Heute auf Seite 3: Vor nächster Rechnung?

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 52 – Folge 29 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 21. Juli 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Deutsche Zwangsarbeiter:

Gerechtigkeit für alle Opfer

Freya Kliers Kampf gegen »blinde Flecken« der Geschichte

Zu Hunderttausenden haben die Nationalsozialisten in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges Zwangsarbeiter zu Sklavenarbeit genötigt; die – vorwiegend jüdischen – Opfer dieses im deutschen Namen begangenen Verbrechens erhalten jetzt insgesamt zehn Milliarden Mark Entschädigung. So wird unter einer historischen Rechnung ein Schlußstrich gezogen, allerdings unter beschämenden Begleitumständen: Die Opferanwälte bedienten sich erpresserischer Methoden, um dann in verdächtiger Eile millionenschwere Honorare einzutreiben.

Ebenfalls zu Hunderttausenden haben die Kommunisten in der Sowjetunion, aber auch in Polen und der Tschechoslowakei, nach Kriegsende Zivilisten in Arbeitslager deportiert; die – in diesem Falle deutschen – Opfer dieser im Namen der Sieger begangenen Verbrechen erhalten auch weiterhin keinen Pfennig Entschädigung. Beschämend: Selbst moralische Wiedergutmachung wird ihnen verwehrt, über ihr Schicksal soll möglichst nicht einmal geredet werden.

Die deutschen Opfer des Frondienstes in russischen, polnischen und tschechischen Arbeitslagern waren weit überwiegend Frauen und minderjährige Mädchen. Da sie bislang keine „Lobby" hatten, wurden sie von Politik, Öffentlichkeit und veröffentlichter Meinung praktisch nicht wahrgenommen. Das soll sich nun ändern. Eine mutige Frau hat sich zur Fürsprecherin dieser vom Schicksal geschlagenen Frauen gemacht: Freya Klier, Schriftstellerin, Dokumentarfilmerin, bekannt geworden als furchtlose DDR-Bürgerrechtlerin, in „politisch korrekten" Kreisen gefürchtet, weil sie auch im wiedervereinigten Deutschland immer wieder auf unüberhörbare Weise nicht-konforme Meinungen äußert.

Gemeinsam mit Sibylle Dreher, Präsidentin des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen, und unterstützt von BdV-Präsidentin Erika Steinbach hat Freya Klier jetzt eine Unterschriftenaktion gestartet, mit der das Schicksal der von Zwangsarbeit betroffenen deutschen Frauen endlich ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt werden soll. Ziel ist es, dem Bundeskanzler einen Offenen Brief zu überreichen. Darin wird die Entschädigung für Zwangsarbeiter des NS-Regimes ausdrücklich begrüßt, zugleich aber an Opfer erinnert, „deren Leid bis heute verschwiegen wird – jene Hunderttausende deutscher Zivilisten (vor allem Frauen, darunter viele minderjährige Mädchen), die zu Kriegsende als ‚lebende Reparationen' in sowjetische, polnische und tschechische Arbeitslager deportiert wurden, um die Schuld an einem Krieg zu tilgen, für den sie nicht verantwortlich waren".

Weiter heißt es in dem von Frau Klier formulierten Schreiben: „Auch für diese Frauen fordern wir nach über 50jährigem Schweigen endlich eine Öffentlichkeit und die sichtbare Zuwendung von Politik und Gesellschaft. Denn auch sie tragen, so sie die Deportation überlebt haben, noch immer schwer an den physischen und psychischen Folgen der Zwangsarbeit."

An Bundeskanzler Schröder wird appelliert: „Historische Glaubwürdigkeit schließt eine Aufrechnung von Opfern ebenso aus wie das Übergehen bestimmter Opfergruppen. Am Ende sind immer die Zivilisten die Leidtragenden von Geschichtsklitterungen – ungeachtet der Nationalität, der sie angehören. Wir bitten die Bundesregierung daher dringend, sich auch der zur sowjetischen, polnischen und tschechischen Zwangsarbeit deportierten deutschen Zivilisten anzunehmen."

Der mit möglichst vielen Unterschriften versehene Offene Brief soll am 9. November anläßlich eines Symposiums zum Thema „Blinde Flecken unserer Geschichte 1938 – 1948" in Berlin überreicht werden. Dieses Symposium wird übrigens von Deutschen, Russen, Polen und Tschechen gemeinsam getragen.

Ähnlich wie Freya Klier und Sibylle Dreher hat auch die Landsmannschaft Ostpreußen eine Aktion zugunsten deutscher Zwangsarbeit-Opfer eingeleitet (über deren erfreulich breite Resonanz wir in Kürze in einer ausführlichen Sonderbeilage berichten werden).

Ob allerdings die Betroffenen auch in Politik und „politisch korrekten" Medien endlich die wohlwollende Aufmerksamkeit finden, die sie verdient hätten, ist eher zweifelhaft. Als nämlich vor wenigen Wochen der Fuldaer CDU-Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann es wagte, während der Debatte über die Entschädigung von Zwangsarbeitern des NS-Regimes im Deutschen Bundestag auch an das Schicksal deutscher Opfer zu erinnern, reagierte die „linke" Seite des Hohen Hauses mit wütendem Protest, und auch in der eigenen Fraktion rührten sich nur beschämend wenige Hände zur Unterstützung. Offenbar wird hier immer noch mit zweierlei Maß gemessen – bei Tätern wie bei Opfern.

Hans-Jürgen Mahlitz

DIESE WOCHE

Lambsdorffs Offerte
Dänische »Zwangsarbeiter« im Widerstreit mit Berlin 2

Wer hat vor wem Angst?
Otto Schilys denkwürdiger Schulterschluß 4

Mord an Wissendem?
Französische Mutmaßungen über Diethelm Höner 5

Treibjagd auf ein Phantom
Wenn Wetter zum Gegenstand von Politik wird 7

Schmerz ohne Ende
Ausstellung Reinhard Grütz in Chemnitz 9

Vor neuem Aufbruch
Deutschland zwischen Irrtum und neuer Suche 24

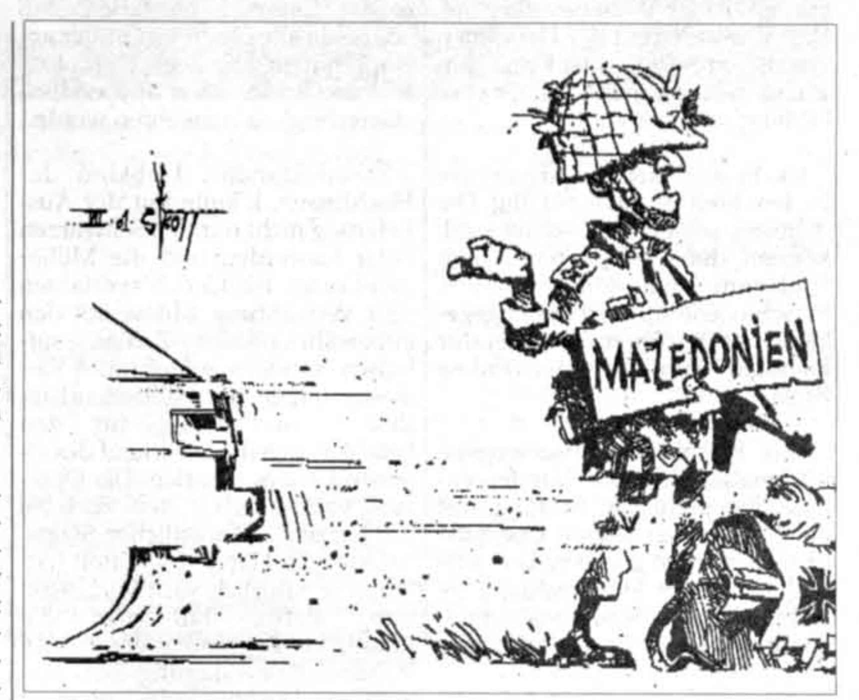
Deutschlandtreffen der LO wieder in Leipzig

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat beschlossen, daß das nächste Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 22. und 23. Juni 2002 wieder in der Messestadt Leipzig stattfinden wird.

Der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber wird die Hauptansprache halten.

Wie schon im Jahre 2000 findet das Deutschlandtreffen der Ostpreußen auf dem Gelände der Neuen Messe in Leipzig statt.

Bundesvorstand der LO



Zeichnung aus „Die Welt"

Wilhelm v. Gottberg

Meinungsbildung heute

Die Bundeszentrale für politische Bildung ist eine dem Bundesinnenministerium zugeordnete Behörde des Bundes mit einem Jahresetat von über 70 Mill. DM. Sie beschäftigt rund 150 Mitarbeiter und ist Herausgeberin der quartalsmäßig erscheinenden Broschüre „Informationen zur politischen Bildung".

Das im 2. Quartal 2001 erschienene Heft trägt den Titel „Vorurteile – Stereotype – Feindbilder". Auf einem rot unterlegten Querbalken am unteren Rand des Titelblattes wird darauf hingewiesen, daß der Text der Publikation über rechtsextremistische Vorurteile informiert.

Vorurteile – nicht jedes angebliche Vorurteil ist wirklich ein Vorurteil – sind häufig vergröbernd, verallgemeinernd und vereinfachend. Vorurteile geben dem einzelnen eine gewisse Orientierung und auch Sicherheit in der unüberschaubar gewordenen pluralistischen Gesellschaft. Unbestritten ist, daß es bei der Beurteilung sozialer und gesellschaftlicher Probleme nicht nur gut/böse oder schwarz/weiß gibt. Es gibt Zwischentöne, Grautöne, die deutlich gemacht werden müssen. Die Wahrheit liegt oft in der Mitte, sagt der Volksmund.

Es ist zu begrüßen, daß die Bundeszentrale für politische Bildung den Inhalt einer Quartalsbroschüre der Auseinandersetzung mit sozialen und gesellschaftlichen Vorurteilen widmet. Warum sich das Heft nur mit den rechtsextremistischen Vorurteilen befaßt, bleibt unbeantwortet. Zahlreiche Sachverhalte werden angesprochen, die im Zweifelsfall rechtsextremistische Vorurteile sein könnten. Es beginnt bei der Auschwitzlüge und der Ausländerkriminalität und geht über den Holocaust, die Kollektivschuld, den Revisionismus, die Überfremdung des deutschen Volkes bis zur Wehrmacht, dem Weltjudentum, der Wiedergutmachung und den Zionismus. Wenn man berücksichtigt, daß die Broschüre reichlich Verbreitung im gesamten Bildungssektor findet, wird deutlich, daß es hier um politisch „wünschenswerte" Bildungsarbeit geht.

Nach der Lektüre des Heftes muß man zu dem Eindruck kommen, daß es das Ziel der Autoren ist, in den Köpfen der Leser eine volkspädagogisch erwünschte Meinung zu erreichen. Die korrekte politische Auffassung soll das Denken bestimmen. Bei der kommentierenden Information zu den einzelnen Themen muß jeder, der eine abweichende differenzierte Sichtweise zu den angesprochenen Themen hat, zu dem Eindruck kommen, er sei mit rechtsextremistischen Vorurteilen behaftet.

Damit wird ein Feindbild aufgebaut – die Notwendigkeit des Kampfes gegen Rechts – obwohl es doch das eigentliche Ziel der Broschüre ist, Vorurteile und Feindbilder abzubauen.

Um vermeintliche rechtsextremistische Meinungen als Vorurteile zu entlarven, wird in den Texten des Heftes gelegentlich die Faktenlage dreist manipuliert. Beim Thema Ausländerzuzug und Überfremdungsgefahr lesen wir: „Der Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung ist bei vielen unserer Nachbarn erheblich höher. In der Bundesrepublik beträgt

er sechs Prozent. Kann eine so kleine Minderheit die Mehrheit „überfremden"? Im Ernst kann auch keine Rede von verstärkter Zuwanderung und schließlicher Überfremdung sein. Im Jahre 1998 sind beispielsweise 605 500 Ausländer zugezogen, 639 000 sind weggezogen. Am Ende des Jahres lebten also 34 000 Ausländer weniger in Deutschland. Und dieses Jahr ist keine Ausnahme".

Die Wirklichkeit sieht anders aus. In zahlreichen örtlichen Sektoren der Großkommunen beträgt der Ausländeranteil deutlich mehr als ein Drittel an der Wohnbevölkerung. Die Abwanderung der Deutschen aus diesen Sektoren ist keine Einzelerscheinung mehr. Die Ghettobildung schreitet voran.

Die Einseitigkeit der Argumente in dem Heft ist nicht zufällig. Die Autoren, soweit sie bekannt sind, können dem linken politischen Spektrum zugeordnet werden. Verschiedene Autoren der angegebenen weiterführenden Literatur kommen vom äußersten linken Rand.

Ein Beispiel für ausgewogene Information hat die Bundeszentrale für politische Bildung mit der Vorlage der letzten Quartalsbroschüre nicht gegeben. Das ausschließlich mit Steuergeldern erstellte Heft soll Meinungsbildung zugunsten linker Parteien fördern.

Balkan:

Tagesparole: »Haltet den Dieb!«

Den Haager Justizspektakel dient ausschließlich politischer Instrumentalisierung

Kaum hatte die Belgrader Regierung Ex-Präsident Milosevic an den Internationalen Gerichtshof ausgeliefert, beschloß die Regierung in Agram, quasi dem guten Beispiel folgend, auch zwei kroatische Generäle auszuliefern, die Den Haag als Kriegsverbrecher aburteilen möchte. Beim unbedarften Publikum mußte der Eindruck entstehen, daß „ohnehin alle gleich viel Butter am Kopf" hätten, nun aber „Demokraten" am Ruder seien und endlich „Gerechtigkeit" einkehren werde.

Zoran Djindjic, Liebkind der Hochfinanz, konnte mit der Auslieferung nicht nur den Schwarzen Peter loswerden und die Millionen-Kosten für Gerichtsverfahren und Verwahrung Milosevics den altbewährten Netto-Zahlern aufhalsen, sondern zugleich die Voraussetzungen für Milliarden-Kredite – und somit für den beschleunigten Ausverkauf des eigenen Landes schaffen! Die Opferung von Milosevic, dem noch bis vor kurzem alle westlichen Staatsmänner die Hand geschüttelt hatten, war natürlich auch Voraussetzung dafür, daß man die kroatische Regierung gegen den Willen der Bevölkerung dazu veranlassen konnte, die eigenen Kriegshelden zu demontieren, – Nationalmasochismus nach deutschem Vorbild! Und jedes Verfahren gegen Kroaten, was immer sie getan haben mögen, ist zugleich Milosevic- und Kommunismus-Verharmlosung, – aber dergleichen ist eben nicht nur nicht strafbar, sondern von den internationalistischen Drahtziehern voll beabsichtigt. Daß einer der beiden inkriminierten kroatischen Generäle „zufällig" Albaner ist, rundet das Bild: Gilt es doch, den Albanern im Kosovo und in Makedonien zu signalisieren, daß man sie keineswegs „gerettet" hat, um ihnen Selbstbestimmung zu gewähren! Sie haben weiter in absurden multiethnischen Konstrukten zu verbleiben. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Untaten sollen nicht verharmlost werden. Aber ein Tribunal, das bestenfalls jeden tausendsten Kriegsverbrecher (Balkan, Ruanda etc.) zur Verantwortung zieht, dient nicht der Gerechtigkeit, sondern ist ein politisches Instrument in den Händen jener, die von ihren eigenen Verbrechen – vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen – ablenken wollen:. „Haltet den Dieb" heißt diese Methode! Wenn jetzt demonstrativ und selektiv Täter „von beiden Seiten" abgeurteilt werden, geht es darum, die Kommunisten wieder salonfähig zu machen. (Stipe Mesic, der Nachfolger des verstorbenen kroatischen Staatsoberhauptes Tudjman, war immerhin auch der letzte Präsident des „alten" Jugoslawien.) Vor allem aber soll eine gleichmäßige Schuldverteilung den Eindruck bekämpfen, daß Kriegsverbrecherprozesse „Siegerjustiz" seien, – das sündteure Justiz-Spektakel ist also Schützenhilfe für die durch „Revisionisten" zunehmend bedrängte amtliche Geschichtsschreibung. Als gleich zu Beginn der Jugoslawien-Krise der Ruf nach Anerkennung von Kroatien und Slowenien erscholl, meinte Außenminister Dumas (mittlerweile wegen Korruption abgeurteilt), „Österreich sei jetzt offenbar dabei, den Ersten Weltkrieg zu gewinnen."

Dieser Zynismus ist symptomatisch für den Geist der Entente, der allein am Balkan Millionen Tote zu verantworten hat! Wer waren denn die Paten für staatliche Mißgeburten wie Jugoslawien? Wer zettelte denn 1941 einen Putsch gegen die militärisch neutrale Regierung des Königreichs Jugoslawien an, um auch dieses Land in den Krieg hineinzuziehen? Wer half denn Tito, unzählige Landsleute sowie Deutsche, Italiener und Ungarn zu liquidieren?

Und wer ließ ein Waffenembargo gegen „ganz Jugoslawien" verhängen – wohl wissend, daß dies ausschließlich den hochgerüsteten Schergen des Milosevic-Regimes nützen würde? Und wer bestand bei der nicht zu verhindernden Anerkennung von Kroatien etc. darauf, daß dies in den von Tito willkürlich festgelegten Grenzen zu geschehen habe? Genau dadurch nämlich blieben rein kroatische Gebiete in Bosnien-Herzegovina ausgeschlossen und wurde auch die kroatische Rückeroberung des Staatsgebiets legitimiert – unter anderem jener eindeutig serbisch besiedelten Gebiete, in denen es zu Racheakten kam, für welche jetzt kroatische Befehlshaber hinter Gitter sollen. Wie gesagt: „Haltet den Dieb!" RGK

Kommentar

Umarmungen

Brüderküsse unter Politikern gelten in der Moderne wenig. Eingeschworene Republikaner herzen Könige, Demokraten umarmen Volkstribune – das politische Ziel gibt den Grad der Zärtlichkeit (für den Fototermin) vor. Es ist wie mit den Kriegsministerien von ehemals, die jetzt allesamt vermeintlich friedfertiger Verteidigungsministerien heißen, aber die Zahl der Toten nicht kleiner werden lassen. Insofern besagen auch die Umarmungen von Jiang Zemin, dem Präsidenten Rotchinas, und Putins, dem russischen Oberhaupt, wenig. Spötter, die den US-amerikanischen Aspekt im Blick haben, meinen, hier seien sich gleichsam die Entwicklungsländer Obervolta und Simbawe in die Arme gefallen, während im Urteil Vorsichtigere nicht außer Acht lassen wollen, daß beide zwar an der Leine des Weltwährungsfonds (oder der WTO) hängen, aber immerhin über soviel Raum und Menschen verfügen, daß sie zumindest nicht geradewegs zu verschlingen sind.

Dennoch dürfte Rotchina aber über politisch beliebig instrumentierbare Menschenrechtspolitik auf dem Hintergrund der Olympischen Spiele und mit Tibet in die gewünschte Spur gedrückt werden, wie Moskau immer noch prompt und stur den antideutschen Furchen wie ein Zugbüffel folgt. Dabei würde ein Blick in die Lehrbücher für Volkswirtschaften (Friedrich List !) schon zur Selbstrettung genügen. Dankbare Umarmungen aus aller Welt eingeschlossen. P. F.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** N. N.; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.



Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Lambsdorffs unsägliche Offerte

Dänische »Zwangsarbeiter« im Widerspruch zu Berlin / Von Jochen Arp

Auch wer nicht intimer Kenner der zeitgenössischen deutschen Literatur ist, dem ist der Name Walter Kempowskis zumindest aus den für das Fernsehen bearbeiteten Büchern bekannt, in denen er am Schicksal seiner Familie zwischen 1939 und 1956 einen Ausschnitt unserer Geschichte festhält. Man erinnert sich an „Tadellöser & Wolff": Vater Kempowski, dem in Rostock eine kleine Reederei gehörte, wurde zur Wehrmacht eingezogen, und an seine Stelle trat ein junger Däne, Sven Sörensen, der den Reedereibetrieb aufrecht erhielt. Und nicht nur das: Er hatte sozusagen Familienanschluß und besuchte, korrekt im Anzug mit Krawatte, Sonntag nachmittags Familie Kempowski, um bei Kaffee und Kuchen auf die Deutschen zu schimpfen, wobei die unpolitische Mutter Kempowski abwiegelte: es seien ja nicht die Deutschen, die unfreundlich mit den Dänen umgingen, sondern die „Nazis'". Schließlich verlobte sich die Tochter Ulla Kempowski mit dem Dänen, um nach der Hochzeit mit ihm noch während des Krieges nach Dänemark zu ziehen und dort eine Familie zu gründen.

Jetzt erfährt man aus dänischen Zeitungen, daß Anfang Juni Otto Graf Lambsdorff, der Verhandlungsführer für „Entschädigungszahlungen an Sklaven und Zwangsarbeiter", in Kopenhagen vor der Deutsch-Dänischen Handelskammer einen Vortrag gehalten hat, in dem er die dänischen „Zwangsarbeiter" bat, von Deutschland Entschädigungen anzunehmen. Lambsdorff, sich anbiedernd, meinte, die Leiden der Zwangsarbeiter könnten gar nicht entschädigt werden; daher habe er Verständnis für jene, die sich weigerten, die Entschädigung anzunehmen.

128 000 Dänen arbeiteten während des Krieges freiwillig und mit Arbeitsverträgen bei uns

Nach ihm sprach für die dänischen ehemaligen Widerstandskämpfer der Arzt Dr. med. Jörgen Kieler. Er berichtigte Lambsdorff, indem er hervorhob, daß es überhaupt keine dänischen Zwangsarbeiter gegeben habe. Dr. Kieler führte aus, daß es im Mai 1940, zum Zeitpunkt der deutschen Besetzung, in Dänemark eine hohe Arbeitslosenquote von 24 Prozent gegeben habe. Als daher die Deutschen in Zusammenarbeit mit der dänischen Regierung Arbeitskräfte für das Deutsche Reich anwarben, folgten sogleich 30 000 Dänen (unter denen vermutlich auch der freundliche Däne war, der bei Kempowskis arbeitete) dem Ruf. Von 1940 bis 1945 seien insgesamt 128 000 dänische Arbeitnehmer nach Deutschland ausgereist. „Daher kann von einer Zwangsdeportation keine Rede sein", so der Sprecher der dänischen Widerstandskämpfer, und weiter: „Von deutscher Seite sei gesagt worden, die 10 Milliarden DM seien keine Entschädigung für die Leiden der Betreffenden. Manche von ihnen würden durch die Entschädigung nicht nennenswert besser gestellt, doch empfahl er vor dem Hintergrund der Ausführungen von Otto Graf Lambsdorff, das deutsche Angebot anzunehmen in der Hoffnung, daß die wenigen, die noch leben, sich davon überzeugt fühlen können, daß der Zweite Weltkrieg endgültig vorbei ist," so berichteten dänische Zeitungen.

Dänemark und Deutschland befanden sich zu keinem Zeitpunkt im Kriegszustand. Da das Königreich aufgrund seiner erklärten Abrüstungspolitik jedem englischen Zugriff gegenüber offen lag, wurde es 1940 von der deutschen Wehrmacht besetzt, wobei Dänemarks Souveränität im Rahmen der allgemeinen Kriegsverhältnisse weitgehend unberührt blieb. Wenige Tage nach der Besetzung handelte ein deutsch-dänischer Regierungsausschuß ein Abkommen aus, in dem es nicht nur um den dänischen Butterexportpreis ging und um die Sicherstellung deutscher Kohlenlieferung an Dänemark, sondern auch um die Anwerbung dänischer Arbeitskräfte für Deutschland. Angesichts der hohen Arbeitslosigkeit wurde das von dänischer Seite ausdrücklich begrüßt. In kürzester Zeit etablierte man im Zentrum Kopenhagens ein deutsches Anwerbungskontor, das seine Arbeit mit dem Limit eines im Mai 1940 ausgehandelten Kontingents von 5000 Mann begann. 1940 lag die Zahl bereits bei 28 000, Ende 1943 waren es mehr als 100 000, von denen 6000 gegen deutsche Löhnung in Norwegen tätig waren. Alles in allem waren – jeweils mit zeitlich befristeten Arbeitsverträgen – 128 000 dänische Arbeitnehmer für Deutschland tätig. Sie erhielten dieselben Löhne wie ihre deutschen Kollegen und waren in ihrer Bewegungsfreiheit nicht mehr eingeschränkt als die Deutschen in jener Zeit. Kempowskis Buch lieferte dazu die literarische Illustration.

Was an ihnen wieder gutzumachen ist, ist für einen normalen Zeitgenossen kaum nachzuvollziehen. So mußten die Dänen erst aufgrund von dringenden Bitten des Grafen Lambsdorff dazu bewegt werden, eine „Entschädigung" anzunehmen – damit sie wissen, daß nun der Krieg endgültig vorbei ist." ■

Zwangs- und Fremdarbeiter:

Die nächste Rechnung?

Neue Forderungen gegen Deutschland kündigen sich bereits an / Von Hans-Joachim v. Leesen

Vor Fernsehkameras und zahlreichen angereisten Journalisten wurden ausländischen, früher in Deutschland tätig gewesenen Fremdarbeitern die ersten Schecks über Geld aus Deutschland überreicht.

Damit scheint – zunächst jedenfalls – das Kapitel abgeschlossen zu sein, daß unter der Überschrift „Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern" seit einigen Jahren durch die Medien geschleppt wurde. Auch die in den USA ansässigen großen Organisationen, die das Thema auf die Tagesordnung gesetzt hatten, dürften mit den ersten Milliarden-Raten bedacht worden sein. Ein schaler Geschmack aber bleibt. Vielen, vermutlich den meisten Beobachtern, drängt sich, ausgesprochen oder vorsichtshalber unausgesprochen, die Frage auf, ob hier nicht Moral, oder besser eine Scheinmoral, benutzt wurde, um Deutschland zu Zahlungen von Reparationen zu zwingen.

Nicht zuletzt trug die Berichterstattung in nahezu allen Massenmedien – vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk bis zur letzten Lokalzeitung – dazu bei, noch plastischer von „Sklavenarbeiter" zu sprechen, die (wie in gleichgeschaltet wirkenden Formulierungen immer wieder behauptet) „unter unmenschlichen Bedingungen schuften" mußten. In diese Kategorie gehörten zweifellos KZ-Häftlinge, Deportierte oder Zivilarbeiter, die weit unter Tarif oder gar nicht bezahlt wurden. Das jedoch war offenbar nur eine Minderheit unter den im Krieg im Deutschen Reich tätigen Fremdarbeitern. Das jedenfalls arbeitete Hermann E. Pieper heraus, der sich seit langer Zeit mit militärhistorischen Untersuchungen befaßt und seine auf Statistiken, amtlichen Tabellen (etwa jene, auf die sich die Bundesregierungen stützte), Bundestagsdrucksachen usw. basierenden Arbeiten zur Verfügung gestellt hat.

Keinesfalls gehören demnach zu den „Zwangsarbeitern" Kriegsgefangene, wie es von wohl nichtsahnenden jungen Redakteuren der Tageszeitungen immer wieder behauptet wurde, wie aber auch von Fachleuten wie dem Autor des von linken Politikern gern benutzten Buches „Fremdarbeiter" von Ulrich Herbert. Kriegsgefangene wurden von allen Seiten zu Arbeiten eingesetzt, es sei denn, es handelte sich um Offiziere, die nicht zu arbeiten brauchten, worüber sich allerdings nicht nur die Sowjetunion hinwegsetzte.

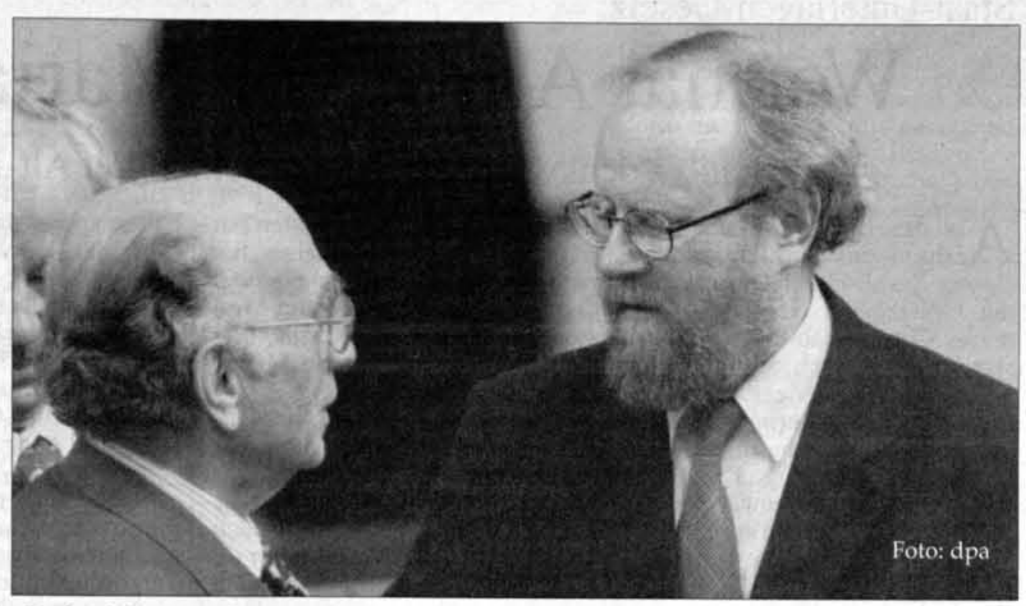
Aber auch die in nahezu allen von Deutschland besetzten Ländern angeworbenen zivilen Arbeiter oder jene, die aufgrund von zwischen dem Deutschen Reich und den jeweiligen Ländern abgeschlossenen Staatsverträgen außerhalb ihrer Heimat arbeitenden Menschen, waren keine „Zwangsarbeiter". Sie wurden nach denselben Tarifen bezahlt wie ihre deutschen Kollegen und kamen in den Genuß derselben sozialen Leistungen. Auch wenn sie in Lagern untergebracht waren, handelte es sich nicht um Haftanstalten, sondern um Unterkünfte, übrigens ohne Wachpersonal, wie sie auch von fernab ihrer Wohnung eingesetzten Deutschen, seien es nun Soldaten oder zivile Arbeitskräfte, bewohnt wurden.

Die Bundesregierung weitete aber den Begriff „Zwangsarbeiter", vermutlich auf Drängen ihrer Verhandlungspartner entgegen den historischen Tatsachen aus. So zählt Prof. Niethammer, der im Auftrag der Bundesregierung die notwendigen Zahlen ermitteln sollte, auch ausländische Arbeiter zur Kategorie der Zwangsarbeiter, die diskriminiert wurden. Darunter versteht er etwa, daß ihnen die sexuellen Kontakte zu Deutschen verboten waren oder daß sie keine deutschen kulturellen Veranstaltungen besuchen durften. (Für sie gab es nicht selten eigene nationale Kulturveranstaltungen mit Künstlern aus ihren Mutterländern). Zunächst hatte man die in der Landwirtschaft tätig gewesenen Fremdarbeiter nicht mit in den Kreis jener einbeziehen wollen, denen jetzt Wiedergutmachung zugesprochen werden sollte. Dann aber gab die Bundesregierung sehr schnell aufgrund ausländischen Druckes nach; jetzt ist auch dieser Personenkreis zu „entschädigen".

Pieper untersucht akribisch die bisher offiziell genannten Zahlen und kommt zu dem Schluß, daß von den im September 1944 im Deutschen Reich tätig gewesenen 2,1 Millionen Ostarbeitern – die höchste Zahl während des ganzen Krieges – 50 Prozent deportiert waren. Alle anderen waren freiwillig nach Deutschland gekommen, was auch in manchen im Laufe der letzten Jahre in Zeitungen erschienenen Leserbriefen von Zeitzeugen dokumentiert wird. Um nur ein Beispiel zu zitieren, hier der Leserbrief aus der „Augsburger Zeitung" vom 10. März 2001 von Hellmut Hantschel, der als junger Soldat den Rußland-Feldzug erlebte und später viele Jahre lang Offizier der Bundeswehr war:

„Aus meiner Soldatenzeit in Rußland kenne ich Musterungen russischer freiwilliger Frauen und Männer, die sich für den Arbeitseinsatz in Deutschland meldeten. Wenn sie für tauglich befunden wurden, fielen sich Frauen wie Männer vor Freude um den Hals; dies ist kein Märchen, sondern ich habe es oft beobachten können. Sie konnten aus Deutschland Pakete heimschicken. Nach dem Krieg setzten sie alle Hebel in Bewegung, um in Deutschland bleiben zu können. In Rußland erwarteten sie Straflager in Sibirien."

Nicht anders erging es beispielsweise Polen, die sich für den Arbeitseinsatz in Deutschland gemeldet hatten. Das war für Polen nicht ungewöhnlich. Im Mai 1939, also Monate vor Ausbruch des Krieges, arbeiteten 140 000 polnische Landarbeiter im Deutschen Reich. Als der einmillionste Fremdarbeiter in Deutschland eintraf, ein Pole, wurde er am Bahnhof mit Blumen und einer Musikkapelle empfangen und erhielt eine goldene Uhr – alles nicht gerade Anzeichen für Zwangsarbeit.



„In dunklen Kanälen verschwunden": *Otto Graf Lambsdorff, Bundesbeauftragter für die Zwangsarbeiterentschädigung, mit Bundestagspräsident Thierse Ende Mai im Reichstag*

Pieper hat ermittelt, daß die höchste Zahl von Fremdarbeitern aus Ost und West insgesamt im September 1944 im Deutschen Reich in den Grenzen von 1937 – und auf dieses Gebiet bezieht sich die Diskussion zur Entschädigung in den letzten Jahren – 5 740 000 betrug. Da viele dieser Fremdarbeiter aufgrund von Verträgen nur eine bestimmte Zeit in Deutschland weilten und dann wieder zurückkehrten in ihre Heimat, um durch andere ersetzt zu werden, ist die Gesamtzahl von Fremdarbeitern in Deutschland alles in allem höher gewesen.

Im Laufe der Verhandlungen über die Wiedergutmachung hat sich in der öffentlichen Berichterstattung die Zahl der heute Anspruchsberechtigten immer wieder verändert. Sie schwankt zwischen 900 000 und 1,6 Millionen. Tatsächlich weiß man nicht, um wie viele es geht. Es ist vielmehr eine politische Zahl, nicht eine sachlich ermittelte. Und bereits jetzt wird behauptet, es seien viel mehr, so daß man angeblich mit den aus Deutschland fließenden Milliarden nicht auskomme. Die nächste Forderung kündigt sich bereits an.

> »Nach dem Krieg setzten sie alle Hebel in Bewegung, um in Deutschland bleiben zu können«

In der Berichterstattung wurde immer wieder behauptet, es seien vor allem jüdische KZ-Häftlinge, aber auch andere Deportierte und Zwangsarbeiter hätten 50 Jahre auf die Wiedergutmachung warten müssen. Das trifft nur zu auf echte Zwangsarbeiter, also auf Deportierte, aus den Staaten des früheren Warschauer Paktes. Sie hätten Anspruch auf Entschädigungen neben dem Lohn, den sie damals in Deutschland erhalten haben. Alle anderen KZ-Häftlinge und Deportierte außerhalb des Bereiches des Warschauer Paktes sind seit nach dem Krieg in den Genuß erheblicher Wiedergutmachungszahlungen gekommen. Deutschland hat seit den 50er Jahren 100 Milliarden DM Wiedergutmachung aufgebracht. So erklärt es sich, wenn das Bundesfinanzministerium auf die Frage des Fuldaer Bundestagsabgeordneten Hohmann (CDU), wie groß voraussichtlich die Zahl der Opfer sein wird, die im Zuge des jetzt geplanten Zwangsarbeiterfonds erstmals Entschädigung erhalten haben, antwortete, daß es sich dabei nur um zehn Prozent handelt, die Erstmalsleistungen bekommen. Dazu äußerte der Abgeordnete Hohmann im Bundestag: „Im Klartext: für 90 Prozent der Opfer gibt es einen Nachschlag." In den Medien aber werden jene zehn Prozent nach vorn geschoben, als handele es sich bei allen jetzt zu Entschädigenden um bisher leer ausgegangene Opfer.

Das Kapitel der bisherigen staatlichen Wiedergutmachungszahlungen, die alle nicht direkt an die betroffenen Menschen gehen, sondern stets über Vereine, die nicht der deutschen Kontrolle unterliegen, ist voller Peinlichkeiten. Da zahlte die Bonner Regierung 1992 und 1993 an die „Stiftung polnisch-deutsche Aussöhnung" für Zwangsarbeiter 500 Millionen Mark. Davon verschwanden in dunklen polnischen Kanälen 125 Millionen Mark. Sie sind verspekuliert, unterschlagen, versickert.

Aus der von Deutschland finanzierten Moskauer „Stiftung für Verständigung und Aussöhnung" sind seit 1994 80 Millionen Mark verschwunden. Diese bemerkenswerte Institution hat 31 000 Anträge von Russen, die in Deutschland gearbeitet haben, überhaupt noch nicht bearbeitet. Sie liegen seit Jahren irgendwo herum. In einer entsprechenden Stiftung in der Ukraine wurden von den von Deutschland zur Verfügung gestellten Mittel 86 Millionen Mark unterschlagen.

Und es wirft auch ein seltsames Licht auf das Selbstverständnis jener Politiker, die immer wieder deutsche Schuld beschwören, die Deutschen nicht nur zur Scham, sondern auch zur Buße in Form von Zahlungen drängen, wenn sich laut „Spiegel" der Vorstand der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft", bestehend aus dem ehemaligen israelischen Botschafter in Deutschland, Primor, dem ehemaligen brandenburgischen Justizminister Bräutigam und dem Vertreter der Wirtschaft Jansen pro Jahr 240 000 Mark an Aufwendungen aus dem Spendentopf genehmigen. Mancher schüttelt auch mit dem Kopf, als er im Herbst des vergangenen Jahres in den Zeitungen lesen mußte, die führenden deutschen, amerikanischen und jüdischen Persönlichkeiten bei den Wiedergutmachungsverhandlungen hätten sich am 11. September im New Yorker Waldorf-Astoria-Hotel zu einem „Wiedergutmachungsbankett" getroffen, um dort zu feiern, daß Deutschland wieder einmal zu weiteren Milliarden Wiedergutmachungszahlungen veranlaßt worden ist. Am meisten gerührt es, so die Presse, der damalige Präsident Clinton durch die Rede des deutschen Außenministers Joschka Fischer, der sich in der Tat überschlug mit immer erneuten Schuld-und-Scham-Bekenntnissen.

Wenn nun aber Zwangsarbeit und Deportation Verstöße gegen das internationale Völkerrecht waren und sind, und wenn die Verurteilung deutscher Politiker, weil sie für Deportationen verantwortlich waren, vor den Nürnberger Tribunalen Maßstäbe gesetzt haben soll, dann ist nicht einzusehen, warum deutsche Deportierte nicht in dem selben Maße entschädigt werden wie die Deportierten anderer Länder. Das aber auch nur einzuleiten, weigert sich die Bundesregierung mit geradezu zynischen Argumenten. „Von den einst 1 140 000 zwischen 1944 und 1949 verschleppten (deutschen) Zivilisten sollen nur noch 800 bis maximal 8 000 leben," so der Bundestagsabgeordnete Hohmann (CDU). „Die weitaus meisten haben die Zwangsarbeit nicht überlebt." Es wäre für die Bundesregierung, die im Falle der nichtdeutschen Deportierten überaus großzügig ist, was mit den mehrfachen Wiedergutmachungszahlungen dokumentiert wird, nichts als selbstverständlich, sich dafür einzusetzen, daß die wenigen Überlebenden wenigstens symbolisch entschädigt werden. Es ist an der Bundesregierung, auf die Regierungen in Rußland, Polen, Tschechien usw. einzuwirken, daß man dort wenigstens das Unrecht eingesteht und eine Geste der Wiedergutmachung leistet. Nichts davon aber geschieht.

Stasi-Unterlagen-Gesetz:

Wer hat Angst vor Marianne Birthler?

Otto Schilys denkwürdiger Schulterschluß mit Alt-Bundeskanzler Helmut Kohl

Als der Bundestag vor zehn Jahren das Stasi-Unterlagen-Gesetz verabschiedete, war sich der Gesetzgeber einig: Mit Hilfe dieses Gesetzes sollte es möglich werden, die noch vorhandenen Akten des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit der DDR zu öffnen, um insbesondere den Betroffenen den Zugang zu den Informationen zu gewährleisten, die die Stasi über sie gespeichert hatte. Darüber hinaus sollten die Akten der Erforschung der DDR-Geschichte zur Verfügung stehen. Man hoffte, so auch zu erhellen, welchen Einfluß die DDR über ihre Agenten auf die Politik der Bundesrepublik Deutschland genommen hatten.

Rund 1,7 Millionen Personen hatten bis zum Ende des vergangenen Jahres die Einsicht in die Akten beantragt. Das waren nicht nur Normal-Bürger der ehemaligen DDR und der alten BRD, die von der Stasi bespitzelt worden waren, sondern auch Wissenschaftler und Journalisten, die nach den Stasi-Unterlagen über Personen der Zeitgeschichte gefragt hatten. Sie wurden ihnen überlassen, nachdem alles aus den Unterlagen entfernt worden war, was die Privatsphäre berührte und was die Rechte anderer hätte beeinträchtigen können.

So kam in der Vergangenheit ans Tageslicht, was der DDR-Geheimdienst über den jetzigen brandenburgischen Ministerpräsidenten Stolpe in seinen Akten hatte, was über den damals schon nicht einflußlosen Rechtsanwalt Gysi, was über den letzten Ministerpräsidenten der DDR, den CDU-Politiker Lothar de Maiziere.

Als jetzt gleiches dem Exbundeskanzler Helmut Kohl widerfahren sollte, klagte er dagegen. Er meinte, seine Persönlichkeitsrechte hätten Vorrang vor der historischen Aufklärung. Tatsächlich gab das Berliner Verwaltungsgericht der Klage statt und entschied, die Stasi-Unterlagen über Kohl dürften nicht veröffentlicht werden.

Folgt nun wieder ungehemmte Vergangenheitsbewältigung nach altbewährter Art?

Nun war es nie die Absicht der nach ihrem früheren Leiter benannten „Gauck-Behörde", die viele tausend Seiten umfassenden Informationen über den damaligen Bundeskanzler zu veröffentlichen. Nachdem alles Private und Persönliche aussortiert worden war, blieben noch 2500 Seiten übrig, in denen Kohl nur in seiner Funktion als Politiker genannt wird. Trotzdem klagte Kohl und bekam recht. Es ist anzunehmen, daß, wenn dieses Urteil Bestand haben sollte, damit die Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit in Mitteldeutschland zu Ende ist. Dann sind in Zukunft alle Akten über Personen der Zeitgeschichte der DDR wie der BRD, seien es Richter, Staatsanwälte und Politiker, seien es Chefredakteure und hohe Beamte, gesperrt.

Was besonders übel aufstößt, ist die Tatsache, daß niemand Anstoß an angeblichen „Verletzungen von Persönlichkeitsrechten" genommen hat, so lange nur Bürger der ehemaligen DDR davon betroffen waren. Erst als man daran ging, auch Unterlagen über westdeutsche Polit-Prominenz zu veröffentlichen, begann deren Kampf gegen die Enthüllungen. In Erinnerung sind noch die Klagen des Verlags Gruner & Jahr („Stern", „Die Zeit" usw.) gegen das Buch des ehemaligen Mitarbeiters der Gauck-Behörde, Hubertus Knabe, über die Zusammenarbeit der Stasi mit den Westmedien und des Herausgebers der „Woche", Manfred Bissinger. Man wollte verhindern, daß Knabe die Verbindungen der westdeutschen Medienmächtigen mit der Stasi aufdeckte.

Es erregte zunächst Erstaunen, daß Innenminister Schily sich auf die Seite des ehemaligen Bundeskanzlers Kohl und des Gerichtsurteils stellte und der jetzigen Leiterin der Behörde, Marianne Birthler, die Veröffentlichung von Papieren über weitere Persönlichkeiten der Zeitgeschichte untersagen wollte und ihr sogar mit einer Rechtsaufsicht drohte, wozu er überhaupt nicht ermächtigt ist. Er blieb auch dabei, als sich seine derzeitige Partei, die SPD, hinter Birthler stellte. Inzwischen aber bekommt Schilys Aktivität einen unangenehmen Beigeschmack, denn es wird berichtet, daß auch Schily fürchten muß, daß ihm unangenehme Fragen gestellt werden, falls seine Stasi-Unterlagen ans Licht kommen. Er soll in jener Zeit, als er noch linksextreme Terroristen der Roten Armee Fraktion mit großem Engagement vor Gerichten verteidigte, als es aus professionellen Gründen üblich war, Kontakte zur DDR-Seite gepflegt zu haben, die ihren Niederschlag in Stasi-Akten fanden.

Es besteht der Verdacht, daß mit dem Kohl-Urteil tatsächlich die Akten über die kommunistische Herrschaft beendet und alles Üble aus der damaligen Zeit unter den Teppich gekehrt wird. Und das paßt gut zu der eklatanten Rehabilitierung der PDSED mit ihrem Chef Gysi.

Und ist die Diskussion über die kommunistische Gewaltherrschaft zum Schweigen gebracht, dann kann man sich wieder ganz ungestört mit der „Bewältigung" jener Vergangenheit beschäftigen, die vor 56 Jahren zu Ende gegangen ist. **Martin Lüders**

Nomen est omen

Der eine kommt, der andre geht,
und daß es jeder klar versteht,
sind Immigrant und Emigrant
der Wanderrichtung nach benannt.
Doch das, was einst des Müllers Lust,
bereitet heute doppelt Frust, –
weil Wandern sich als Einbahn weist
und weil, wer kommt, „Migrant" nur heißt!
Politisch völlig unkorrekt
hat dies auch mein Pe-Ceh entdeckt:
Bei Rechtschreibprüfung sagt er stur,
„Migrant" erheische Korrektur!
Und was wohl schlägt der arme Tor
statt dessen mir als richtig vor?
„Migräne", meint er, – eine Schmach!
Wer zweifelt, prüfe selber nach.

Pannonicus

****

„Jedes Volk hat seinen Charakter. Er kann durch das größere oder geringere Maß der Erziehung, das ihm zuteil wird, wohl verändert werden, aber niemals verschwinden seine Grundzüge.

Einzig die vollständige Zerstöung eines Staatswesens und seine Neubevölkerung mit fremden Ansiedlern können nach meinem Dafürhalten den Geist eines Volkes ändern. Aber man sehe sich vor: das wäre dann nicht mehr das gleiche Volk!"

Friedrich der Große, 1751

Gedanken zur Zeit:

Neue IMs und die »Zwei-Zungen-Semantik«

Bedenklicher Wandel einer Staatsschutzorganisation / Von Hans-Joachim v. Leesen



Mit der üblichen Süffisanz berichtete jüngst der „Spiegel" über ein Treffen von Verfassungsschutz-Chefs, bei dem es um die Frage ging, „wo für das laufende NPD-Verbotsverfahren beim Bundesverfassungsgericht noch mögliche Zeitbomben ticken könnten." Erhebliche Beunruhigung habe es gegeben, als deutlich wurde, daß die Zahl der vom Verfassungsschutz in die NPD eingeschleusten Spitzel inzwischen einen solchen Umfang angenommen hat, daß, wie der „Spiegel" kolportiert, Beamte spotten, „manchen rechten Verband könne der Verfassungsschutz per einfachen Mehrheitsbeschluß auflösen."

Aber nicht nur die Masse der V-Leute ist bedenklich, sondern noch mehr die Tatsache, daß bis in die Bundesführung hinein maßgebliche NPD-Funktionäre vom Verfassungsschutz ferngelenkt werden.

Die Redakteure fassen noch einmal die in der letzten Zeit aufgeflogenen IMs zusammen und erwähnen etwa jenen stellvertretenden NPD-Landesvorsitzenden von Thüringen, Brand, der gleichzeitig leitender Aktivist der Neonazi-Truppe „Thüringer Heimatschutz" war und darüber hinaus Sprecher der „Revolutionären Plattform", denen die NPD nicht radikal genug war. Tatsächlich handelte dieser Brand im Auftrage des Verfassungsschutzes ebenso wie ein Michael Grube, ehemaliger NPD-Kreisvorsitzender in Wismar, der sogar an einem Brandanschlag an einer Pizzeria in Grevesmühlen beteiligt war. Ein anderer V-Mann des Verfassungsschutzes baute in Mecklenburg-Vorpommern eine Wehrsportgruppe auf, ein weiterer war Leiter des Ordnungsdienstes in Berlin-Brandenburg. Was immer diese VS-Agenten taten, geschah im Auftrage des Geheimdienstes. Jetzt tauchen viele dieser Aktionen als „Beweis" für die Verfassungsfeindlichkeit der NPD im Verbotsantrag auf. Alles in allem schätzt man, daß in der mitgliederschwachen NPD (nach Schätzungen des VS hat sie gerade mal 6500 Mitglieder, das sind nicht mehr als 7,3 Prozent der Mitglieder der PDS) 100 NPD-Funktionäre im Dienste des Verfassungsschutzes stehen.

Das Ganze ist ein schmuddeliges Bild, das eines Staates, der die Bezeichnung „Demokratie" nicht nur aus dekorativen Gründen trägt, unwürdig ist. Wir haben uns daran gewöhnt, die Flut von IMs des DDR-Staatssicherheitsdienstes als Beleg für den totalitären, freiheitsfeindlichen Charakter eines Unrechtsstaates zu werten. Dennoch nimmt es die deutsche Öffentlichkeit hin, daß das Spitzelunwesen auch im wiedervereinigten Deutschland zu grassieren beginnt.

Die Begründung, daß solche Dunkelmänner nur eingesetzt werden, um die Verfassung zu schützen, sticht nicht. Die Methoden sind bereits nicht mehr verfassungskonform. Im Laufe der Jahrzehnte hat sich der zur Abwehr nationalsozialistischer wie kommunistischer Untergrundarbeit in der Bundesrepublik gegründete Verfassungsschutz zu einem Instrument verwandelt, das außerparlamentarische Oppositionskräfte rechtzeitig ausschalten soll, bevor sie parlamentarische Erfolge erzielen. Das hat u. a. zur Folge, daß es, wie der ehemalige Chef des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Hans-Olaf Henkel, formulierte, in Deutschland „eine Zwei-Zungen-Semantik" gibt. Im vertrauten Kreis äußert man sich politisch anders als öffentlich. Der vorsichtige Blick über die Schulter wird zur Angewohnheit. Seitdem der Bundeskanzler zum Kampf gegen alles, was politisch rechts steht, aufrief, hat sich ein Denunziatons-unwesen ausgebreitet – von der Einrichtung von Denunziationstelefonen bis zur Aufforderung an Soldaten der Bundeswehr, Kameraden zu denunzieren, die rechtsradikaler Gesinnung verdächtig sind – wie es freiheitlich Gesinnte nach 1945 nie wieder haben wollten. Auch unsere Landsleute in der ehemaligen DDR ersehnten sich in der Zeit der Gesinnungsschnüffelei nichts mehr, als daß die permanente Überwachung verschwindet.

Der vorsichtige Blick über die Schulter wird zur neuen Angewohnheit alten Angedenkens

Selbstverständlich muß die politische Auseinandersetzung mit den extremen Flügeln geführt werden, und zwar in aller Öffentlichkeit. Sie findet schon längst nicht mehr statt. Wann hat zum letzten Mal in einer Fernsehdiskussionsrunde ein Rechter teilnehmen dürfen? In der Regel sitzen Linke zusammen, um unisono rechte Personen und Meinungen zu verdammen. Das ist kein demokratischer Stil.

So verwundert es nicht, daß immer mehr kritische Staatsbürger die Befürchtung äußern, unser Staat bewege sich in die Richtung einer DDR soft. Höchste Wachsamkeit ist geboten. ■

Michels Stammtisch:

Der Dorn im Auge ...

„Man könnte vor Wut in die Lüfte gehen, wenn man sieht, was die sogenannte Privatisierung der einstigen Bundesbahn aus diesem Unternehmen gemacht hat", hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus. Das könne man sehr wörtlich nehmen, denn das Fliegen in der Luft werde attraktiver als das Fahren auf den Schienen, wenn die sogenannte „kundenfreundliche Revolution" von Bahnchef Mehdorn im zweiten Halbjahr 2002 verwirklicht werden sollte. Das neue Preissystem „Zukunft" sei in Wahrheit ein Umerziehungssystem für Bahnfahrer, das einem zentral geleiteten sozialistischen System alle Ehre gemacht hätte, meinte der Stammtisch. Nicht das Unternehmen passe sich dabei den Bedürfnissen der Kunden an, sondern die Kunden hätten sich gefälligst nach der Bahn zu richten. Spontanes Reisen und Reiseplanänderungen, beides von privaten oder geschäftlichen Terminen erzwungen, sollen künftig teurer werden und führen überdies zum Kampf mit der Bahnbürokratie. Die Flexibilität der Kunden ist der Bahnplanung ein Meh-Dorn im Auge. In diese Ideologie passe die Absicht, große Gebiete Deutschlands vom Bahnverkehr abzuschließen. Das alles sei begleitet von Zugverspätungen. Auch die Dreistigkeit, mit der Revoluzzer Mehdorn seine Pläne als Wohltat verkaufe, sei eher Agitprop als Soziale Marktwirtschaft. Nur erster Verblüffung begreife das nur der Stammtisch.

Euer Michel

In Kürze

Louis Michel

Der belgische Außenminister Louis Michel beklagt lautstark eine europäische „Identitätskrise". Doch war er nicht ein Hauptverantwortlicher für die Österreich-Sanktionen der angeblichen „Wertegemeinschaft"? Sogar zu einem Skifahrer-Boykott gegen die Alpenrepublik hatte er aufgerufen – mit dem Erfolg, daß mehr Belgier als je zuvor, vor allem aus Flandern, Urlaub in Österreich machten! – Jetzt, bei seinem Antrittsbesuch als EU-Ratspräsident, erklärte Michel in Wien, die Sanktionen seien „erledigt", und kündigte zugleich an, er wolle selber zum Skifahren nach Österreich kommen. Die Österreicher vernehmen es mit gemischten Gefühlen: Denn das Risiko, dem eigenen Außenminister zu begegnen, könnte viele Belgier vom Urlaub in Österreich abhalten! **RGK**

»Olle Kamellen«

Juliane Freifrau v. Friesen, grüne Wirtschaftssenatorin in Berlin, ist Ende der 70er Jahre zweimal wegen Täuschung von der Prüfung zum zweiten juristischen Staatsexamen an der Freien Universität Berlin ausgeschlossen worden. Der Kommentar der Juristin, die aus diesem Grunde keine Volljuristin ist: „Olle Kamellen."

Mehr Asylbewerber

40 782 Personen stellten im ersten Halbjahr 2001 einen Antrag auf Asyl. Gegenüber dem Vorjahreszeitraum bedeutet dies eine Steigerung um 13,4 Prozent. Das geht aus einer Mitteilung des Bundesinnenministeriums hervor.

Volkes Meinung

Während es unter den Entscheidungsträgern der Parteien einen breiten Konsens gibt, daß mehr Ausländer ins Land gelassen werden sollten, ist es bei den Anhängern der Parteien umgekehrt. Daß die Grenze der Zuwanderung erreicht sei, glauben 75 Prozent der CDU/CSU-, 71 Prozent der SPD-, 62 Prozent der FDP- und 57 Prozent der PDS-Anhänger. Eine Ausnahme bildet Bündnis 90/Die Grünen mit 30 Prozent. Das ist das Ergebnis einer Allensbach-Studie.

»Unerwartetes« Geld

Burt Neuborne, einer der 51 Rechtsanwälte, die aus den Entschädigungsfonds für ausländische Zwangsarbeiter insgesamt 124 Millionen Mark erhalten, gibt sich ahnungslos angesichts des Geldsegens: „Ich habe nicht erwartet, daß ich etwas bekommen werde."

Abriß befürwortet

Die von Hannes Swoboda geleitete Expertenkommission Historische Mitte, die seit dem Januar über die Bebauung des Berliner Schloßplatzes berät, sieht „keine Möglichkeit, den Palast" der Republik „als Ganzen zu erhalten" und plädiert für seinen Abriß. Das ehemalige Staatsratsgebäude soll hingegen erhalten bleiben.

Verständniswerbung

Szimon Staszewski, jüdischer Mediziner, hat um Verständnis für den Export embryonaler Stammzellen aus Israel geworben. Die Rabbiner hätten nach der Entdeckung des Mikroskops entschieden, daß nur das beachtet werden müsse, was man mit dem bloßen Auge sehen könne. Ein Embryo im Vier- oder 16-Zellen-Stadium sei aber mit bloßem Auge nicht erkennbar.

Frankreich:

Ein Mord an einem Wissenden?

Der Tod eines Milliardärs und das weltweite Beziehungsnetz der Finanzgewaltigen

Unfall oder Mord, die Frage scheint derzeit völlig ungelöst: Die Rede ist von Diethelm Höner, der auf seinem 50 Millionen Mark teuren Sitz an der „Côte d'Azur" zu Tode kam. Untypisch die Lage nach seinem Treppensturz, so urteilt die Staatsanwaltschaft über den deutschen Milliardär, der im Bunde mit den Finanzgewaltigen dieser Erde von Joshua Ruch, Ex-Präsident Suharto über Jan Philipp Reemtsma bis hin zur Familie Kohl stand. Der inzwischen aus dem Leben geschiedenen Hannelore Kohl, die in regem telefonischen Kontakt mit dem Milliardär stand, überwies Höner wiederholt Spenden für die Stiftung

Sein Tod blieb unbekannt, bis das Pariser Volksblatt „Le Parisien Libéré" Anfang Juli dieser Affäre eine Titelgeschichte auf Doppelseite widmete. Die Enthüllungen des „Parisien" lassen erkennen, Höner (Jahrgang 1940) wäre möglicherweise ermordet worden aufgrund seiner Beziehungen zur Affäre Elf/Leuna und wegen der schiefen Finanzverbindungen zwischen der Bundesrepublik und Rußland. Auf jeden Fall hat die Staatsanwaltschaft wegen einiger verwirrender Tatsachen Ermittlungen eingeleitet.

Ein Untersuchungsrichter in Südfrankreich wurde ernannt, während seine Pariser Kollegen, die mit dem Elf-Dossier beauftragt sind, sich eingeschaltet haben. Diethelm Höner stand, wie bereits erwähnt, Altbundeskanzler Helmut Kohl nahe, war ein Freund Karl Otto Pöhls, des Chefs der Deutschen Bundesbank, und unterhielt Beziehungen zu deutschen und ausländischen Geheimdienstkreisen, besaß sogar Einfluß (Geld?) genug, um 1995 vom Direktor der amerikanischen CIA empfangen zu werden. Was die Elf-Leuna-Affäre anbetrifft, schien Höner Dieter Holzer, den Hauptbeteiligten auf deutscher Seite in dieser Angelegenheit, gut zu kennen und traf regelmäßig in Deutschland den einstigen Koordinator der deutschen Geheimdienste, Bernd Schmidbauer. Unter solchen Umständen vermuten einige Untersuchungsrichter in Paris, Höner könnte der Mannschaft, die mit dem Wiedererlangen der Leuna-Provisionen zu tun gehabt hätten, zugehört haben.

Vor seinem Tod hatte Diethelm Höner zehn vertrauliche Dokumente in einem roten Aktenhefter gesammelt und dessen Kopien an nähere Bekannte gegeben. „Le Parisien Libéré" hat sich ein Exemplar dieses Aktenhefts besorgen können und war überzeugt, Höner befand sich in Lebensgefahr. Die Dokumente behandeln hauptsächlich nach einer Darstellung der finanziellen und börsenmäßigen Tätigkeit Höners die Unterschlagung eines Teils der Finanzhilfe von über 44 Milliarden DM, die die Bundesrepublik Rußland im Zusammenhang mit dem Abzug sowjetischer Truppen aus Mitteldeutschland gewährt hatte. Bereits 1995 schrieb Höner, daß „ein gewichtiger Teil dieser Reserven gestohlen wurden." „Anstatt die DM bei der deutschen Zentralbank zu hinterlegen, überwies die russische Zentralbank dieses Geld in die Schweiz. Von der Schweiz aus wurde das Geld nach den Caimans Inseln überwiesen und verschwand dort". Nach Ansicht Höners könnte dieses Geld Verwendung im Spionagebereich gefunden haben.

Erst vier Jahre später konnte (oder wollte?) der Internationale Währungsfonds die Unterschlagung eines Teils der deutschen Finanzhilfe für Moskau bestätigen. Vermutlich wurde die CIA schon 1995 von Höner über seinem Verdacht, wonach russische Kreise über die Schweiz in die US-Hochtechnologie-Industrie zu investieren versuchten, informiert.

Unter solchen Umständen, beschreibt das rote Dokumentenheft, das er hinterlassen hat, die geheimnisvollen Finanzbeziehungen, die sich zwischen der Bundesrepublik, Rußland und den USA in den 1990er Jahren geknüpft hatten. Es ist also nicht erstaunlich, daß das Heft auch einen Brief eines Mitglieds der Clinton Administration (William B. Bader) beinhaltet, wonach Höner intensiv von den USA und Frankreich von 1985 bis zum 15. Januar 1995, und von Deutschland von 1993 bis 1994 beobachtet wurde. Weil aber Diethelm Höner im Zentrum der internationalen Finanzbeziehungen und auch in der Welt der Geheimdienste gestanden hat, bleiben die Polizeibeamten von Cannes vorsichtig, sie dürften sogar eine Abrechnung unter Geheimdiensten billigend hinneh-

Zitate · Zitate

„Im Bestreben, auf Teufel komm raus mit der Zeit zu gehen, aus Angst, wie von vorgestern zu wirken, hat die evangelische Kirche sich allen modernen Zeitströmungen bloß angepaßt."

Burkhard Brunn
„Süddeutsche Zeitung" vom 30. Juni 2001

„Nur die Gefängnisse und die Unis können sich ihre eigene Klientel nicht selbst aussuchen."

Richard Pott
Dekan der biologischen Fakultät der Universität Hannover

„Letztlich ist Polen der Grund der Osterweiterung der EU."

Javier Solana
Hoher Repräsentant der EU

Nachweis erbracht!

„Wes Brot ich eß, des Lied ich sing,"
gilt nicht nur für den Schreiberling:
Die gleiche normative Kraft
lenkt faktisch auch die Wissenschaft!
Wer forscht denn schon für Gottes Lohn?
Man geht in eine Kommission,
das tut dem Lebensstandard gut
und stärkt des Auftraggebers Mut.

Sofern Rot-Grün am Geldhahn sitzt,
wird brav der Nachweis ausgeschwitzt,
es täten Immigranten not, –
sind schließlich Wähler für Grün-Rot.
Mit Süssmuth Raspeln oben drauf
geht dann bestimmt die Rechnung auf:
Placebo-Wirkung nämlich hat
sogar ein welkes Feigenblatt ...

Pannonicus

Die rauchenden Ruinen der Multikultur

England: »Ouseley-Report« belegt Scheitern der Einwanderungspolitik / Von Hans Heckel

Im Jahre 2008, so wollen es die Stadtväter, wird Bradford Kulturhauptstadt Europas. Den Titel verleiht alljährlich das Europäische Parlament. 2008 ist eine britische Kommune an der Reihe, und die traditionsreiche nordenglische Gemeinde rechnet sich gute Chancen aus.

Zu den Sehenswürdigkeiten zählt unter anderem der Stadtteil „Little Germany". „Klein Deutschland" ist ein beschauliches Ensemble victorianischer Industrie- und Gewerbebauten, das deutsche Tuchindustrielle zwischen 1855 und 1899 in der heute knapp 500 000 Einwohner zählenden Stadt errichteten. Bradford ist emsig dabei, die Gegend in ein Vorzeigequartier umzusanieren.

Bradford ist aber nicht bloß stolz auf seine Architektur, seine Museen und seine wunderschöne Landschaft, sondern – so verheißt es die stadteigene Werbung – überdies und besonders auf seine seine bunte, multi-ethnische Bevölkerung.

Genau die sollte es auch sein, die den Europäern ihre mögliche künftige Kulturhauptstadt kontinentweit bekanntmachte – mit Bildern von brennenden Barrikaden, flüchtenden Polizisten und rauchenden Ruinen. Die blutigen Straßenschlachten von Bradford (Das *OB* berichtete) markierten den vorläufigen Höhepunkt einer Reihe von Rassenunruhen in etlichen nordenglischen Industriestädten.

Das Gros der jugendlichen Gewalttäter rekrutiert sich aus den Nachfahren von Einwanderern aus Pakistan und Bangladesch. Ihre Integration in die britische Gesellschaft ist offenkundig mißlungen. Schlimmer noch: Die Abgrenzung zwischen einheimischen Weißen und „Asiaten" wächst dramatisch, wie eine erst kurz vor den Krawallen fertiggestellte Studie ermittelt hat.

Den Stadtvätern von Bradford muß bereits seit einiger Zeit gedämmert haben, daß mit ihrem propagierten Ideal vom fröhlichfarbigen Völkergemisch irgendetwas nicht stimmt. 1995 war es bereits zu Unruhen gekommen. So beauftragten sie den ehemaligen Chef des nationalen Komitees für rassische Gleichstellung, Lord Herman Ouseley, die Sache zu untersuchen.

Der vergangene Woche vorgestellte „Ouseley-Report" ist ein Schlag ins Gesicht „politisch korrekter" Multikultur-Anhänger. Lord Ouseley fand seinem Bericht zufolge eine Stadt „im Zangengriff der Angst" vor. Einwandererbanden beherrschten das Straßenbild und flößten Furcht ein. Ganze Viertel sind für Weiße praktisch unbetretbar geworden. Andererseits scheuten Alteingesessene davor zurück, die Dinge beim Namen zu nennen, um nicht „als Rassisten etikettiert zu werden", so Ouseley. Dies betrifft auch die Polizei, deren zaghaftes Vorgehen die Krawalle erst zu bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen hatte anschwellen lassen.

Bradford – eine Stadt »im Zangengriff der Angst«

Für deutsche Beobachter ist das britische Szenario insofern von Interesse, als auf der Insel etliche Schritte bereits vollzogen worden sind, die hierzulande als Allheilmittel gegen mangelnde Integration angepriesen werden – wie sich erkennen läßt, ohne den geringsten Erfolg.

So haben sämtliche der jugendlichen Marodeure die britische Staatsbürgerschaft. Ja sogar eigene, muslimisch-konfessionelle Regelgrundschulen auf Staatskosten sind in England bereits der Normalfall. Ausgerechnet Bradford soll nun Vorreiter für die landesweit erste weiterführende muslimische Schule werden.

All dies Entgegenkommen führt offenbar nicht zu mehr Integration sondern zum Gegenteil, zur wachsenden Abgrenzung, wie der Ouseley-Report unumwunden aufzeigt. Die Nachgiebigkeit gegenüber den Einwanderern geht so weit, daß Bradfords Bürgermeisterin pakistanischen Eltern gestattet, ihre Kinder jahrelang von der Schule zu nehmen, um sie nach Pakistan zu schicken. Zurück in England sind sie der britischen Gesellschaft tiefer denn je entfremdet – und ihre Schulbildung ist keinen blanken Penny mehr wert.

Wer hoffte, die auch in Deutschland längst unübersehbaren Risse im multikulturellen Traum müßten die Politik alsbald zum Nachdenken, gar zur Einkehr bewegen, darf sich in Britannien eines schlechteren belehren lassen. Autisten gleich leiern die Verantwortlichen selbst nach Bradford und Ouseley-Report ihr altes „Multikultur"-Schema herunter. So will Bildungsstaatssekretärin Estelle Morris die Zahl staatlich finanzierter islamischer Regelschulen sogar noch erhöhen.

Wissenschaft:

West-östliche Spiegelungen

Bemerkenswertes aus einer Dortmunder Forschungsstelle / Von Martin Schmidt

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Nachbarländern im Osten läßt hierzulande in mancherlei Hinsicht zu wünschen übrig. Vor allem die Aufarbeitung von Archivmaterial zur ostdeutschen Zeitgeschichte wäre ohne die Zusammenarbeit mit jüngeren polnischen Wissenschaftlern aus Mangel an Interesse und Personal kaum möglich.

Wie wenig die offizielle bundesdeutsche Politik an diesen Themenfeldern interessiert ist, zeigt auch die jüngste Weigerung des neuen Bundeskulturbeauftragten Nida-Rümelin, die seit Jahren angestrebte Stiftungsprofessur für Vertriebenen-Integrationsforschung an der Universität Bayreuth zu unterstützen.

Im Gegensatz dazu gibt es aber auch Lichtblicke in der Wissenschaftslandschaft. Zu diesen gehört zweifellos die „Forschungsstelle Ostmitteleuropa" an der Universität Dortmund. 1952 als „Ostdeutsche Forschungsstelle" gegründet, trägt sie seit 1973 den jetzigen Namen und leistet unter dem seitherigen Leiter Johannes Hoffmann Bemerkenswertes.

Getragen von der „Gesellschaft für ostmitteleuropäische Landeskunde und Kultur e. V.", angegliedert an die Universität Dortmund und mitfinanziert vom Land Nordrhein-Westfalen wurde eine Bibliothek mit inzwischen mehr als 100 000 Büchern, Karten, Zeitungen, Zeitschriften usw. aufgebaut.

Etwa 135 Buchveröffentlichungen, 13 Bände der Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins sowie 13 Ausgaben des deutsch-polnischen Informationsdienstes „Inter Finitimos" behandeln die politische, kulturelle, wirtschaftliche und soziale Geschichte der deutschen Ostgebiete sowie die Beziehungen zwischen den Deutschen und ihren slawischen Nachbarn.

Der 1937 im oberschlesischen Ziegenhals bei Neisse geborene Hoffmann, der auch Mitglied des Kuratoriums und Stiftungsrates des Ostdeutschen Kulturrates ist, hat die Publikationstätigkeit der Forschungsstelle sichtlich geprägt.

Dies zeigt sich in der vorrangigen Beachtung Schlesiens und im Versuch, in den hauseigenen Reihen A und B sowie den nur über den Buchhandel erhältlichen „Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa" (Verlag Otto Harrassowitz) außer Bibliographien, Dorf- und Stadtchroniken und sonstigen wissenschaftlichen Spezialwerken auch Schriften herauszubringen, die breitere Leserschichten ansprechen und pädagogisch wirken sollen.

Folgende Titelauswahl kann die thematische Vielfalt nur andeuten: „Nordrhein-Westfalen und der deutsche Osten" (1966), „Das märkisch-brandenburgische Geschlecht Wedding und seine Bedeutung für Technik und Industrie" (1972), „Die Städte Schlesiens. Daten und Fakten zu ihrer landes-, kultur-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Entwicklung und Bedeutung" (1983), „Die slawische Sokolbewegung" (1991), „Gestalten und Ereignisse aus Schlesiens Wirtschaft, Kultur und Politik" (1992), *„Das preußische England...* Berichte über die industriellen und sozialen Zustände in Oberschlesien zwischen 1780 und 1876" (1993).

Außerdem aus jüngster Zeit: „Verlorene Heimaten – Neue Fremden. Literarische Texte zu Krieg, Flucht, Vertreibung, Nachkriegszeit" (1995), „Nachbarn sind der Rede wert. Bilder der Deutschen von Polen und der Polen von Deutschen in der Neuzeit" (1997), „Erinnerte Heimat. Ostpreußen im literarischen Werk von Arno Surminski" (1999), „Die deutsche Sprache in Oberschlesien. Untersuchungen zur politischen Rolle der deutschen Sprache in den Jahren 1921-1998" (2000) sowie – frisch aus der Druckerpresse – „Polnische Motive im deutschen Kinder- und Jugendbuch nach 1945".

Auch autobiographische Bücher finden sich. Beispielsweise die „Stationen eines Lebens. Ein ostpreußischer Bauer erzählt" (1994) von Ernst-August Brenneisen oder „Schatten am Don. Als Zwangsdeportierte aus Siebenbürgen in Kohlebergwerken in Rußland 1945-1946" (1994) von Liane Weniger.

Vom pädagogisch-didaktischen Ansatz des aus dem höheren Schuldienst an die Universität gekommenen Leiters der Forschungsstelle zeugen Veröffentlichungen wie „Das östliche Europa als pädagogisches und wissenschaftliches Anliegen" (1988) oder das in Zusammenarbeit mit dem „Deutsch-Polnischen Länderkreis bei der Auslandsgesellschaft Nordrhein-Westfalen e. V." herausgegebene Werk „Polen – Unser östlicher Nachbar. Bücher, Medien, Unterrichtsmaterialien" (1975) bzw. die Jugendbücher „Chris aus Kattowitz. Von Oberschlesien ins Ruhrgebiet" (1995) und – in zweisprachiger Form – „Morgenlicht und wilde Schwäne. Ein Sommer in Masuren" (1997).



Johannes Hoffmann: *Leiter der „Forschungsstelle Ostmitteleuropa" an der Universität Dortmund*

Für seine unermüdliche wissenschaftliche Tätigkeit wurden dem Akademischen Oberrat Johannes Hoffmann mehrere Auszeichnungen verliehen. Neben dem in diesem Jahr zuerkannten Bundesverdienstkreuz am Bande ist vor allem das Ende 1999 überreichte Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen zu nennen.

Dessen Verleihung erfolgte für „Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung und Versöhnung". Sie unterstreicht, daß im heutigen Polen auch Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens geehrt werden, die sich für ein gutes Verhältnis beider Völker einsetzen, ohne sich in ihren Arbeitsinhalten anzubiedern und die Geschichte um einer falsch verstandenen Aussöhnung willen nach dem (vermeintlichen) Geschmack des anderen umschreiben.

Kontakt: Forschungsstelle Ostmitteleuropa, Universität Dortmund, Emil-Figge-Str. 50, 44221 Dortmund, Tel.: 0231/755-2854 (Sekretariat), Fax: 755-2862

Blick nach Osten

König als Regierungschef

Sofia – Der frühere bulgarische König ist am 12. Juli von seiner bei den Wahlen siegreichen Partei „Nationalbewegung Simeon II." (NDSV) zum Bewerber für das Ministerpräsidentenamt aufgestellt worden. Das Parlament soll am 24. Juli endgültig über den neuen Regierungschef entscheiden. Wahrscheinlich wird sich dann ein von der Türkenpartei DPS gestütztes NDSV-Minderheitenkabinett unter Führung Simeons konstituieren.

Milliarden-Geschäft

Berlin – Der am 5. Juli beendete dreitägige Deutschlandbesuch des rumänischen Ministerpräsidenten Adrian Nastatse war auf der ökonomischen Ebene überaus erfolgreich. Insgesamt konnten Wirtschaftsabkommen mit einem Finanzumfang von rund einer Milliarde Mark unterzeichnet werden.

Veto gegen Abtreibung

Kischinjew – Moldawiens Präsident Voronin hat am 5. Juli das von seiner kommunistischen Partei mit großer Mehrheit angenommene Gesetz über die Legalisierung von Abtreibungen mit seinem Veto blockiert. Er wolle damit Streit mit der Moldauischen Orthodoxen Kirche vermeiden, so Voronin. Diese hatte den politisch Verantwortlichen mit Exkommunikation gedroht, sollten sie die „Kindstötung" als rechtens anerkennen.

Mythos Großstadt

Wien – Im Kunstforum Wien ist bis zum 26. August eine Ausstellung zur Architektur großer Städte der k.u.k.-Monarchie zu sehen. Gezeigt werden Fotos, Pläne, Zeichnungen und Modelle von Wien, Budapest, Prag, Krakau, Laibach und Lemberg (siehe auch im Internet unter www.kunstforum-wien.at).

Das Tal der Schlösser

Breslau – Das Breslauer Architekturmuseum zeigt bis zum 26. August die zweisprachig beschriftete Ausstellung „Das Tal der Schlösser und Gärten. Das Hirschberger Tal in Schlesien – Ein gemeinsames Kulturerbe". Zusammengestellt wurde die u. a. nach Hirschberg (7.9.-18.11.) und Berlin (29.11.01-27.1.02) weiterwandernde Schau von der Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch Berlin und dem Bezirksmuseum Hirschberg.

Tschechien:

Weniger Deutsche

Ergebnisse der Volkszählung veröffentlicht

Nach den in der ersten Monatshälfte bekannt gewordenen vorläufigen Ergebnissen der tschechischen Volkszählung vom 1. März 2001 bekannten sich 38 321 Einwohner zu einer deutschen Herkunft. 183 749 Personen erklärten, sie seien Slowaken, und 50 971 gaben die polnische Nationalität an.

Bei einer Gesamtbevölkerung von 10 292 000 Menschen nannten darüber hinaus weitere 353 000 andere ethnische Identitäten als die tschechische. Dabei ist besonders die niedrige Zahl bekennender Zigeuner auffallend. Nur 11 716 Bürger deklarierten sich als „Roma" (bei der letzten Volkszählung von 1991 waren es noch 32 903), obwohl deren geschätzte Anzahl in der Tschechischen Republik bei über 200 000 Personen liegt.

Dieser geringe Bekenntnisgrad, den es ähnlich auch in Rumänien, Ungarn oder der Slowakei gibt, hat vielfältige historische und soziale Ursachen. Zu den wichtigsten gehören das schlechte Ansehen der Zigeuner in der breiten Bevölkerung, ihr abweichendes Staats- und Volksverständnis und der geringe politische Organisationsgrad.

Bemerkenswert ist außerdem die Tatsache, daß immerhin 373 294 Bürger als ihre Nationalität „Mährer" angaben, obwohl diese Kategorie im Fragebogen überhaupt nicht aufgeführt war (zur mährischen Frage siehe OB 3/01, S. 6).

Aus sudetendeutscher Sicht sind die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung enttäuschend. Gegenüber dem beim Zensus vor zehn Jahren festgestellten 48 000 Angehörigen ihrer Minderheit (Schätzungen von Volksgruppenvertretern beliefen sich auf tatsächliche 100 000 Personen) gab es einen Rückgang um fast 10 000.

Zahlreiche Sterbefälle, vereinzelte Aussiedlungen in die Bundesrepublik, fortgesetzte Assimilierungen sowie die teilweise noch immer bestehende Furcht vor Benachteiligungen können Erklärungen liefern. Genaues läßt sich aber erst sagen, wenn klar ist, wie sich die Zahlen regional aufteilen. **(MS)**

Kroatien:

Druck auf Regierung

Breite Bevölkerung fühlt sich ausgeliefert

Die kroatische Linksregierung von Ministerpräsident Ivica Racan ist bei der Vertrauensfrage an das Zagreber Parlament noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen.

Im Streit um die Auslieferung von "Kriegsverbrechern" nach Den Haag schenkten ihr in der Nacht von Sonntag auf Montag 93 Abgeordnete das Vertrauen, während 36 gegen die Regierung stimmten.

Unmittelbarer Auslöser der Krise war der demonstrative Rücktritt von vier der fünf Minister der Sozialliberalen Partei (HSLS). Die Minister Hrvoje Kraljevic (Kultur), Gornako Fizulic (Wirtschaft) und Jozo Rados (Verteidigung) sowie Vizeministerpräsident Goran Granic empörten sich über die Entscheidung vom 7. Juli, zwei Armeegeneräle an das internationale Tribunal in den Niederlanden auszuliefern.

Die Sozialliberale Partei ist die zweitstärkste Kraft in der Fünf-Parteien-Koalition mit den Sozialdemokraten, der Bauern- und der Volkspartei sowie den Liberalen. Ihr bisheriger Vorsitzender Drazen Budisa trat aus Verärgerung über die aktuelle Entwicklung von seinem Amt zurück.

Mittelfristig dürften der Regierung Racan in dieser Frage noch harte Zeiten bevorstehen, zumal es in Kroatien eine breite Protestbewegung gegen die geplante Auslieferung der Generäle Ante Gotovina und Rahim Ademi gibt. Insbesondere General Gotovina gilt als Nationalheld. Er spielte eine wesentliche Rolle bei den Kriegshandlungen in der Herzegowina 1993/94 und war Oberkommandierender bei der Rückeroberung derKrajina im Jahre 1995.

Nicht nur die oppositionelle nationalkonservative Kroatische Demokratische Gemeinschaft (HDZ) und verschiedene Veteranenverbände verneinen den Vorwurf von Kriegsverbrechen und lehnen die Zuständigkeit des Tribunals in Den Haag ab, das in ihren Augen keineswegs gänzlich frei ist von politischen Einflußnahmen.

Am 12. Juli haben beispielsweise elf der bekanntesten kroatischen Sportler ein Protestschreiben an die Regierung geschickt. Einer von ihnen ist der frisch gekürte und bei seiner Rückkehr nach Split von 150 000 Menschen enthusiastisch gefeierte Wimbledonsieger Goran Ivanisevic.

In dem Brief heißt es u. a.: „Kroatien war ein Opfer (in den Kriegen von 1991-95; Anm. d. Verf.), und seine Generäle waren Helden. Wir waren geschockt zu erfahren, daß die Regierung beschlossen hat, zwei Generäle nach Den Haag auszuliefern."

Die allgemeine Wut ist groß und kann auch dadurch nicht beschwichtigt werden, daß Regierungschef Racan mit dem Hinweis auf einen Gesetzesartikel, in dem sich Kroatien zur Zusammenarbeit mit dem Haager Tribunal verpflichtete, die Erpressungspolitik der USA und der EU zu verschleiern versucht. **(LvV)**

Bonner Klimagipfel:

Treibjagd auf ein Phantom

Wenn Wetter zum Gegenstand von Politik wird

Von Wolfgang Thüne

Seit 20 Jahren wird die Angst vor der drohenden „Klimakatastrophe“ geschürt. Die Politik sieht daher im „Klimaschutz“ die derzeit weltweit größte umweltpolitische Herausforderung. Nach dem Scheitern von Den Haag wird nun vom 16. bis 27. Juli 2001 in Bonn der unterbrochene 6. „Klimagipfel“ fortgesetzt. Er steht jedoch unter einem schlechten Stern, denn US-Präsident George W. Bush hat erklärt, das Kyoto-Protokoll nicht unterzeichnen zu wollen. Er verweist dabei auf ein eindeutiges Votum des Senats!

Angesichts des enormen intellektuellen, finanziellen und politischen Aufwandes zum „Schutz des Globalklimas“ ist Nüchternheit angesagt, sind die Expertenaussagen auf ihre Schlüssigkeit zu hinterfragen. „Konsensmeinungen“ mögen zwar in der Politik beliebt sein, doch Wissenschaft ist keine „Mehrheitsveranstaltung“. Sollte die angedrohte „Klimakatastrophe“ tatsächlich der größtmögliche anzunehmende globale Unfall sein, ist sofortiges Gegensteuern notwendig. Handelt es sich aber nur um eine eingebildete Gefahr, dann ist dem Spuk ein ebenso sofortiges Ende zu bereiten. Zunächst aber ist zu fragen, was ist „Klima“ und kann „Klima“ gefährlich sein?

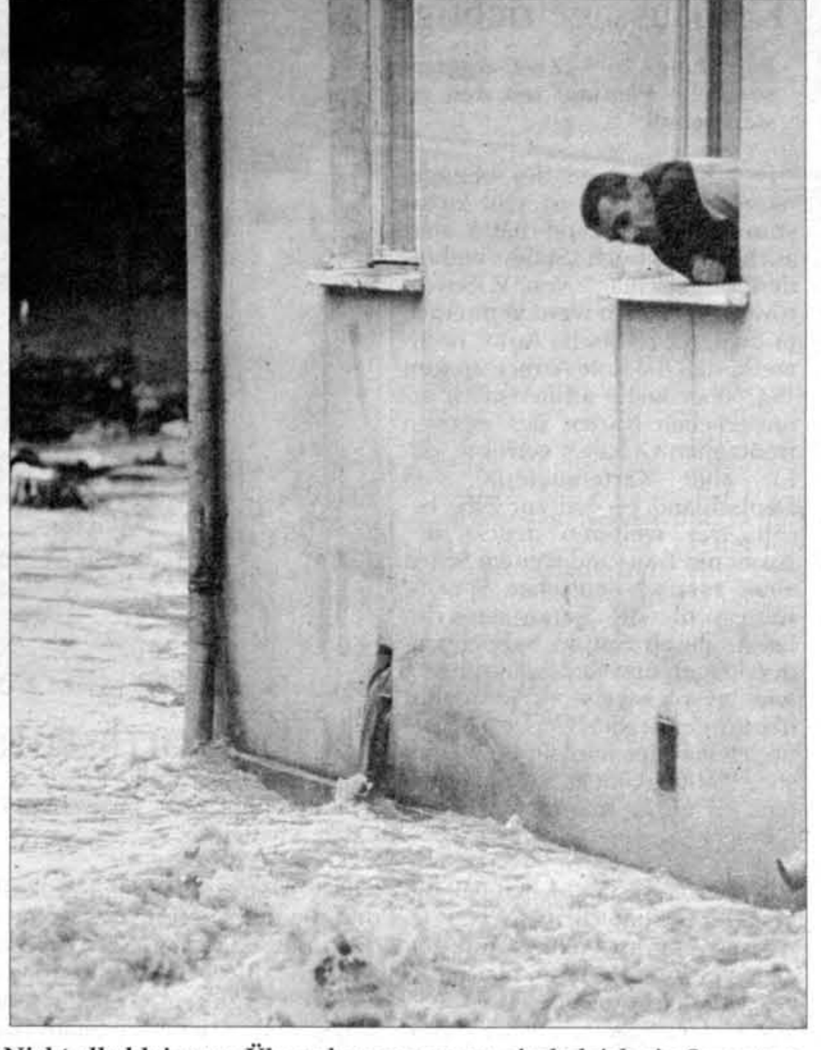
Fangen wir bei der Grundlage für „Klima“, dem ordinären Wetter an. Als „Wetter“ wird der augenblickliche Zustand der Atmosphäre bezeichnet. Der Begriff kommt aus dem Indogermanischen und heißt „Bewegung“. In der Tat, dauernde Bewegung charakterisiert den Zustand der Atmosphäre. Die Lufthülle ist in einem permanenten Zustand der Bewegung, weil die Erde sich im Licht- und Strahlungskegel der Sonne dreht und ständig Temperatur- und Luftdruckunterschiede erzeugt werden, die ausgleichende Luftströmungen in Gang setzen. Das Wetter ist allgegenwärtig und macht das, was es will. Es entzieht sich menschlichen Drohungen und Wünschen! Das atmosphärische Geschehen ist jedoch nicht total regellos, sondern vollzieht sich in Ordnungsgebilden. Die wichtigsten sind die Tief- und Hochdruckgebiete, die sich durch unterschiedliches Wetter auszeichnen. Die in der Regel mit der Höhenströmung wandernden Luftdruckgebilde haben eine bestimmte Lebensdauer. Solche Phasen gleichartigen Wetters bezeichnet man als „Witterung“. Diesen Begriff gibt es nur in der deutschen Sprache. Das Englische (weather – climate) oder auch die romanischen Sprachen (port.: tempo (=Zeit) – clima) kennen diese Differenzierung nicht.

Kommen wir nun zum Begriff „Klima“: Der Begriff „Klima“ hat grundsätzlich zwei Bedeutungen, die in keinerlei Beziehung zueinander stehen, die nichts miteinander zu tun haben. Der ursprüngliche Begriff „Klima“ ist von „klinein“, dem griechischen Wort für „neigen“, abgeleitet. „Sommer und Winter“, so das Max-Planck-Institut für Meteorologie in Hamburg, „sind Folge der Neigung der Erdachse relativ zur Bahnebene der Erde um die Sonne, der sogenannten Ekliptik. Gegenwärtig beträgt die Neigung 23,5 Grad. Aufgrund dieser Neigung wird während des Nordsommers die Nordhalbkugel und während des Südsommers die Südhalbkugel stärker von der Sonne bestrahlt“. Doch die Erde vollzieht nicht nur eine jährliche Rotation um die Sonne, sondern auch eine tägliche um die eigene Achse. Jeder Punkt der Erde ändert also von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang auf zwei Weisen permanent seinen Neigungswinkel zur Sonne.

Da die Erde eine Kugel ist und jeweils nur über einem Punkt die Sonne senkrecht stehen kann, fallen nördlich und südlich einer gedachten „Äquatorlinie“ die Sonnenstrahlen „geneigt“ auf die Erdoberfläche. Auf einer Kugel kann es kein „Globalklima“ geben, weil sich von Breitengrad zu Breitengrad das „Klima“, das heißt die „Neigung“ der einfallenden Sonnenstrahlen und damit die Größe der zu erwärmenden Fläche ändert. Es gibt also eine ganz natürliche Veränderung des „Klimas“ beiderseits des Äquators. Da zudem die Erde keine ebene Fläche, keine „Scheibe“, ist, sondern zudem aufgrund der Topographie unterschiedliche Reliefstrukturen aufweist, ändert sich auch für jeden Punkt im Laufe eines Tages unablässig der Einfallswinkel der den Erdboden erwärmenden Sonnenstrahlen. Fazit: Die Figur der Erde als „Kugel“ und ihre tägliche sowie jährliche Rotation bewirken in Verbindung mit ihrer Oberflächenstruktur eine nahezu unendliche „Klima“- oder „Neigungsmannigfaltigkeit“.

Klima ist abhängig vom Wetter, das selbst aber unbeeinflußbar ist

Diese kann man grundsätzlich nicht aufheben. Je nach dem zu betrachtenden Raum spricht man vom Zonenklima (Größenordnung 5000 km), Großraumklima (1000 km), Landschaftsklima (100 km), Regionalklima (10 - 20 km), Lokalklima (0,1 - 1 km). Darunter gibt es den Bereich der Mikroklimate. Der größte Maßstab ist 1 : 1, doch in diesem läßt sich die Erde nicht abbilden. Geht man im Maßstab die umgekehrte Richtung, dann kann man die Erde gedanklich verkleinern bis zu einem flächelosen „mathematischen Punkt“. Dann gäbe es das eine „Globalklima“, doch auf dieser Erde gäbe es keinen Platz zum Leben. Ist die Neigung der Erdoberfläche Ursache für die unterschiedliche Erwärmung der Erdkugel und damit für die das Wetter erzeugenden Luftströmungen, so gewinnt nun der Begriff „Klima“ eine völlig andere Bedeutung. Das „Klima“ gerät in die Abhängigkeit vom Wetter. Das „Klima“ wird zu einer virtuellen, weil statistisch ermittelten Größe. Die Anfangs- und Ausgangsgröße ist immer das Wetter. Diese Art Klimadefinition wurde erst möglich, nachdem man entsprechende Messinstrumente erfunden hatte, um Luftdruck, Temperatur, Feuchtigkeit, Wind etc zu messen. Die Weltorganisation für Meteorologie definiert seit 1935 das „Klima“ als „die Statistik des Wetters über einen Zeitraum, der lang genug ist, um die statistischen Eigenschaften bestimmen“ zu können. „Während Wetter“, so das MPI für Meteorologie, „den physikalischen Zustand der Atmosphäre zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort beschreibt, ist Klima erst dann richtig gekennzeichnet, wenn die Wahrscheinlichkeit für Abweichungen vom Mittelwert angegeben werden kann“.



Nicht alle kleineren Überschwemmungen sind gleich ein Symptom für eine „Klimakatastrophe“: *Das Hochwasser, wie hier in Danzig, ist die Folge eines heftigen Sommergewitters* Foto: dpa

„Klima“ ist also nicht mehr „Neigung“, sondern eine rein statistisch errechnete Größe, ein Ausdruck für das „mittlere Wettergeschehen“ eines 30-jährigen Zeitraums. „Klima“ wird zu etwas unwirklich „Wirklichem“. Trotzdem bleibt das „Klima“ immer auch stets der „Neigung“ verhaftet, denn es ist nicht nur an die Zeit sondern immer auch an einen „bestimmten Ort“ gebunden. Das über einen längeren Zeitpunkt an einem Ort gemessene und statistisch zu „Klima“ verdichtete Wetter, ist und bleibt diesem Ort verbunden, ist nur für ihn allein gültig oder repräsentativ. Das „Klima“ New Yorks ist nicht auf Kairo übertragbar. Das „Klima“ von einem Ort zu lösen und auf einen „Raum“ zu übertragen, ist immer mit Unschärfe verbunden und nur bis zu einem gewissen Grad zulässig. Mit jeder Maßstabsverkleinerung ist ein Informationsverlust durch Generalisierung verbunden. Eine Karte im Maßstab 1:10 000 000 kann natürlich nicht den Detailreichtum aufweisen wie ein Meßtischblatt mit dem Maßstab von 1 : 25 000. Schon beim „Großraumklima“ wird's problematisch, denn haben Orte in Deutschland wie Flensburg und die Zugspitze oder Aachen und Königsberg das gleiche „Klima“?

Obgleich die Europäische Union politisch Realität ist, kann man nicht von einem „EU-Klima“ sprechen. Auch wenn man die Temperaturen eines größeren Raumes leicht arithmetisch zu einem „Mittelwert“ verdichten kann, hebt man die unterschiedlichen Landschaftsklimate nicht auf. Das „Mittelmeerklima“ bleibt ein ebenso ortfestes „Spezialklima“ wie das „skandinavische Klima“ oder das „Klima der Britischen Inseln“. Was für den europäischen Kontinent gilt, gilt ebenso für den afrikanischen, den amerikanischen wie asiatischen Kontinent.

Völlig abwegig ist es, alle Temperaturwerte aller „Wettermeßstationen“ der Erde global zu mitteln, zu einer „Globaltemperatur“ zu verdichten und dann von einem „Globalklima“ zu sprechen. Es gibt kein „Globalklima“ außer als gedankliche Fiktion. Es hat keinerlei Existenz und entzieht sich daher jeglichem Schutzbegehren. Doch nicht nur das „Globalklima“ entzieht sich jeglichem Schutzbegehren, dies gilt für jede Art von „Klima“. Wenn zur Berechnung des „Klimas“ zuerst das Wetter von 30 Jahren erfaßt und erlitten werden muß, dann bestimmt das Wetter das „Klima“ und nicht der Mensch. Solange der Mensch nicht das Wetter nach Gutdünken gestalten kann, solange er „Opfer des Wetters“ und nicht „Herr über das Wetter“ ist, solange muß er sich mit dem „Klima“ abfinden. Als statistische Größe tut es nicht weh, verursacht keine Katastrophen. Diese beschert uns immer nur das Wetter! Die „Globaltemperatur“ von 15 Grad erwärmt keinen Eskimo und kühlt keinen Indio.

Das Wetter, das den „physikalischen Zustand der Atmosphäre“ wiedergibt, ist unabhängig von jeglichem menschlichen Einfluß. Der Mensch kann das Wetter nicht steuern, seinen Wünschen gefügig machen. Das Wetter bestimmt das „Klima“ und nicht der Mensch. Allein von der Definition her beschreibt das „Klima“ immer und stets eine „Wetter-Vergangenheit“. Nur gewesenes Wetter kann aufgearbeitet und zu „Klima“ verdichtet werden. Man muß das Wetter beobachtet und die Temperaturen um 7, um 14 und um 21 Uhr gemessen haben, um daraus eine „Tagesmitteltemperatur“ errechnen zu können.

Das Bestreben, aus Gründen der „Klimavorsorge“ „Klimaschutz“ betreiben zu müssen, scheitert an der simplen Tatsache, das der Mensch das Wetter nicht beeinflussen kann. Er kann es selbst nicht einmal über wenige Tage „exakt“ vorhersagen, so gering ist seine wirkliche Kenntnis von dem, was sich in der Atmosphäre „über unseren Köpfen“ und jenseits unseres Denkvermögens abspielt. Aus welcher Perspektive man das „Klima“ auch betrachtet, es zu schützen ist prinzipiell unmöglich, weil jedem „Klima“ das nicht nur sprichwörtlich sondern tatsächlich von Natur aus veränderliche und unstete Wetter zugrunde liegt. Da „Klima“ nur das „mittlere Wettergeschehen“ beschreibt, bleiben die „Klimaveränderungen“ solange unerklärbar, solange das Wetter ein Rätsel bleibt. Obgleich die Jahreszeiten einem ganz bestimmten regelmäßigen Rhythmus folgen, gibt es keine Erklärung dafür, warum der Witterungsverlauf von Jahr zu Jahr so völlig unterschiedlich abläuft.

Die von „Klimaexperten“ geprägten Begriffe wie „Klimakatastrophe“, „Klimaschutz“ und „Klimavorsorge“ sind inhaltsleere Schlagworte mit hoher tiefenpsychologischer Wirkkraft. Man kann die Menschheit in Angst und Schrecken versetzen, ihr Schuldgefühle einreden und einen lukrativen Ablaßhandel installieren. Das Versprechen, „Ökosteuern für ein gutes Klima“ ist ein Nullversprechen, weil sich das Wetter nicht daran hält! Das rein statistisch ermittelte „Klima“ ist nichts als eine „Hilfsgröße“, um die verschiedenen neigungsbedingten Wetterregime auf der Erde geographisch umreißen und gegeneinander abgrenzen zu können. Der Begriff „Tropenklima“ ist ein „Merkmal“ für das in den Tropen üblicherweise auftretende Wetter. Dies gilt ebenso für das Monsunklima, die Wüsten- oder Hochgebirgsklimate, das maritime wie kontinentale „Klima“. Immer kommt die geographische Gebundenheit zum Ausdruck.

Fortsetzung auf Seite 8 unten

Kernaussage richtig

Betr.: Folge 26 – „Zwei Aggressoren im Wettlauf um den ersten Schuß"

Der Kernaussage des obengenannten Berichtes ist voll zuzustimmen. Ergänzend hätte aber auch auf das Buch „Stalins verhinderter Erstschlag" von V. Suworow hingewiesen werden müssen, in dem der russische Autor nachweist, daß die Rote Armee im Juni 1941 über keine artilleristisch erforderlichen Karten des eigenen frontnahen Gebietes verfügte, dafür aber Kartenmaterial von Deutschland bis hin zur Elbe besaß! Des weiteren druckt der Autor die Titel- und weitere Seiten eines russisch-deutschen Sprachführers für die Rotarmisten im Faksimile ab mit so bezeichnenden Fragen und Redewendungen, wie beispielsweise: „Wo wohnt der Bürgermeister?" oder „Wo befindet sich der nächste Polizeiposten?" oder „Gibt es SA-Einheiten hier im Ort?" Kommentar überflüssig.

Irreführend ist auf jeden Fall die gewählte Überschrift „Zwei (!) Aggressoren im Wettlauf um den ersten Schuß", womit gleichartiges Handeln von Stalin als auch von Hitler suggeriert werden soll, was aber – wie der Text von W. Maser beweist – überhaupt nicht der Fall war. Denn er nennt keinen zweifelsfreien Beweis, daß Hitler 1942 oder 1943 auf jeden Fall den Angriff auf die Sowjetunion durchführen wollte. Es gibt auch keinen Anlaß, diesen angeblichen Plan Hitlers in irgendeiner Weise ernst zu nehmen, denn im Jahre 1941 befand er sich längst in der Rolle des durch die Ereignisse Getriebenen und konnte sich daher gar nicht mehr frei entscheiden oder etwa Pläne für die Jahre 1942 oder 1943 machen. Im übrigen wird ein Staatsmann nach dem beurteilt, was er tut, und nicht nach dem, was er vielleicht gewollt habe. Wenn freie Historiker zukünftig die Bundeskanzlerschaft von G. Schröder beurteilen sollten, dann werden sie sich auch nicht um etwaige Schriften aus seiner Juso-Zeit kümmern, sondern sie werden beurteilen, ob er das, was er tat, tun mußte und ob es gut war für die Deutschen oder nicht.

Nach den Worten Friedrichs des Großen „ist derjenige der Angreifer, der jemanden zwingt, um seines Selbsterhaltes willen die Waffen aufzunehmen". In dieser Situation befand sich Hitler im Juni 1941. Mit seinem Präventivschlag gegen die zum Angriff auf Deutschland und Europa aufmarschierte Rote Armee folgte er einem Eid, Schaden vom deutschen Volk abzuwenden – was man von sieben Bundeskanzlern der BRD nicht behaupten kann. Also: Freispruch für Hitler in der Anklage, die Sowjetunion „überfallen zu haben"! Um der historischen Wahrheit und der Gerechtigkeit willen werden weitere folgen müssen.

Dipl.-Ing. Harald Reich
St. Georgen im Schwarzwald

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Fischmarkt Königsberg 2001: *Zu diesem idyllischen Motiv schreibt uns die Leserin Inge Kies aus Lablacken, Kreis Labiau, die heute in Wremen lebt: „Nach den Erzählungen meiner Großmutter sah es hier am Anfang des 20. Jahrhunderts nicht anders aus. Blieb die Zeit stehen?"* Bild: Kies

Überforderung unserer Wirtschaftskraft droht

Betr.: Folge 26 – „Ausstieg in den Abstieg"

Der Ausstieg aus der Kernkraft und die Reduzierung des Kohlendioxidausstoßes um 25 Prozent werden die Produktion von Elektroenergie in Deutschland langsam aber sicher ungefähr halbieren, und dies bei permanenter Bedarfssteigerung infolge Masseneinwanderung. Bisher liegt der Öffentlichkeit keine schlüssige Kostenkalkulation bezüglich des Ersatzes der demnächst ausfallenden 200 bis 250 Milliarden Kilowattstunden Jahresleistung vor. Eine solche Kalkulation wäre sicher nicht einfach, schon allein weil niemand die Preise für die dann überlebenswichtigen Energieimporte vorhersagen kann. Einige Orientierungspunkte sind jedoch schon erkennbar. Nach Expertenanalysen neigen sich die Welt-Ölreserven schneller ihrem Ende zu, als öffentlich eingeräumt wird. Lange vor diesem Ende werden die Ölpreise heute noch unvorstellbare Höhen erklimmen. Zudem sind Notkäufe immer deutlich teurer als solche, die der Käufer tätigen, aber auch unterlassen kann. Der zumindest nach derzeitigem Stand der Technik enorme Kostenaufwand für Solar- und Windstrom wird künstlich durch Subventionen, neuerdings auch durch erzwungene Mischkalkulation mit der ideologisch verteufelten konventionell erzeugten Elektroenergie verschleiert. Ohne solche Taschenspielertricks wären diese Alternativen unverkäuflich. Grundlegende neue Technologien mit der Aussicht auf wettbewerbsfähige Marktpreise sind derzeit nicht in Sicht. Alledem zufolge ist sehr wahrscheinlich, daß die erst in einigen Jahren voll kostenwirksamen Ausstiegs-Abenteuer die Wirtschaftskraft Deutschlands überfordern werden. Dann aber wird es für eine Umkehr zu spät sein. Schon jetzt, also aus anderen Ursachen, ist das Land in punkto Wirtschaftswachstum von einer ursprünglichen Spitzenposition auf die Schlußlichtposition der EU abgerutscht. Trotz extrem hoher Steuern, Zwangsgebühren, Sozialabgaben und Kreditaufnahmen kann Deutschland seine Rentenverpflichtungen, sein Gesundheits- und Bildungswesen sowie vieles andere nicht mehr finanzieren. Fast täglich müssen wir neue Hiobsbotschaften über weitere angestrebte Ausgabenkürzungen, Steuer-, Gebühren- und Abgabenerhöhungen, Betriebs- und Behördenstillegungen, Fusionen und „Personaleinsparungen" zur Kenntnis nehmen sowie über Inflation, Kapitalflucht und ideologisch motivierte Investitionsblockaden.

Das durch Ausstieg aus der Kernenergie und Teilausstieg aus der Verbrennungsenergie zusätzlich heraufbeschworene Desaster könnte unter vielem anderen auch der Rolle Deutschlands als beliebtestes Refugium für Armutsflüchtlinge aus aller Welt ein abruptes Ende bereiten. Wie die im Lande befindlichen vielen Millionen Flüchtlinge reagieren werden, wenn sie erkennen, daß sie mit großzügigen Asylregelungen und weltweit einmaligen sozialen Leistungen auf ein Schiff mit bereits eingebauter Zeitbombe gelockt worden sind, wird sich zeigen. Die Kernenergieerzeugung in Deutschland hat, anders als die lange als unbedenklich geltende Radar-Technologie, in fast 30 Jahren noch keinen nachweisbaren Personenschaden verursacht. An Energiemangel sterben hingegen, zunächst „nur" in Entwicklungsländern, jährlich viele Millionen Menschen. Die Wahl zwischen beiden Übeln sollte also eigentlich nicht allzu schwierig sein. Wie der Artikel von Herrn Kottowski-Dümenil im *Ostpreußenblatt* deutlich macht, sehen dieses die meisten Industriestaaten und einige Entwicklungsländer ähnlich.

Harald Fiedler
Münster

Gedichtverse amusisch zerstückelt

Betr.: Folge 23 – „Polit-Rocker"

Lieber Pannonicus, wie muß es Ihnen die Sprache verschlagen haben, als Ihr Blick auf den Abdruck Ihres Gedichtes „Polit-Rocker" in der Folge 23 des *Ostpreußenblattes* fiel. Welcher amusische Mensch ist auf die Idee gekommen, in den Strophen 1 und 2 die Verse derart zu zerstückeln, daß nicht nur die originellen Reime und der temporeiche Rhythmus zerschmettert wurden, sondern auch der Sinn des Ganzen in Dunkelheit versank.

Daß dieser Wortsalat nicht von Ihrer Hand stammen konnte, war außer Frage. Und so begann die Suche nach der richtigen Ordnung der Verse, die auch rasch gefunden wurde:

Wer ungehobelt ist und roh,
der sollte sich genieren,
anstatt sich blank mit Außenpolitik zu exhibieren.

Sie machen Freunde selbst zur Sau
In rüpelhaftem Streben,
und alle müssen leidvoll Außenpolitik erleben.

Weiter gute Einfälle wünscht Ihnen

Dieter Dziobaka
Hamburg

Größter Blödsinn

Betr.: Folge 2 – „Das Kartell des Schweigens"

Unter den vorausgegangenen Regierungen wurden auch Fehler gemacht, Wähler getäuscht und belogen sowie Minister ausgewechselt, doch geschah dieses durch intelligente, erfahrene Politiker, die deutsch dachten und handelten, multikulturelle Interessen nicht in den Vordergrund stellten und vor allem mehr oder weniger gegen die anglo-amerikanische Subkultur und Anglizismen ankämpften.

Was sich hingegen jetzt alles in der Regierung tummeln darf und den größten Blödsinn verzapft, schreit zum Himmel. Herr Schröder wurde gewarnt, aber er mußte ja, um an die Regierung zu kommen, die „grüne Kröte" schlucken, in Politik und Praxis unerfahrene Typen, bewährt lediglich als ehemalige Gewaltdemonstranten, deren ewig zynisch grinsende Gesichter durch die Medien schleichen, uns als heilbringende „Öko-Fuzzis" dargeboten werden. Von ihren Grundprinzipien sind sie längst abgewichen, haben vergammelte Klamotten gegen feinen Zwirn eingetauscht, streichen schamlos dicke Gehälter und Diäten ein, was sie opportun werden läßt.

Allen voran der sogenannte Außenminister Joschka Fischer, „beliebtester Politiker"! Bei wem? Endlich wird sein ruhmreiches Vorleben, werden seine klitzekleinen „Jugendsünden" angeprangert. Doch er soll sich geläutert haben, würde nie mehr Polizisten niederschlagen und treten, ist friedfertig geworden!? Keine Haßtiraden mehr? Wohl erst seit gestern? Ich sehe ihn noch ganz deutlich vor Augen, als er seinerzeit im Bundestag haßerfüllt brüllte: „Kohl muß weg!" Wir wollen nicht so primitiv sein, wir rufen nur mit Nachdruck: „Fischer muß weg!" Schleunigst! Wie kann es der Bundeskanzler noch länger verantworten, daß sich ein ehemaliger antiautoritärer Gewaltdemonstrant zwischen Diplomaten, überwiegend hochgebildeten Diplomaten, bewegen, unser Land nach außen vertreten darf? Schröder zieht eine Show ab; die „Grünen" beherrschen ihn! Wann gedenkt er, uns einen unbefleckten Diplomaten als Außenminister zu präsentieren?

Kurt Baltinowitz
Hamburg

Treibjagd auf ein…

Fortsetzung von Seite 7

Wenn schon die „Klimawissenschaft" nicht mehr zu logischem Denken fähig zu sein scheint, dann sollte die „Politik" die kritische Rationalität aufbringen, um das von ihr verlangte Ansinnen „Klimaschutz" als völlig utopisch zu verwerfen. Die für eine „zukunftsfähige Entwicklung" für unverzichtbar angesehene „Klimaforschung" ist eine untaugliche Art der „Wettervergangenheitsbewältigung". Sie hat bisher in mehr als 30 Jahren intensiver staatlicher Förderung nichts an Erkenntnisgewinn gebracht, weil sie meint, das Wetter ignorieren zu können.

Die „Klimaforschung" ist eine Flucht aus der unverstandenen Wetterwirklichkeit in die programmierbare und damit „gehorsame" simple Welt von „Computermodellen". Jede „Klimavorhersage" ist pure Spekulation und scheitert prinzipiell an der nicht leugbaren Tatsache, daß sich das Wetter einer exakten Prognose entzieht. Selbst die kürzest denkbare „Klimaprognose", die Vorhersage der Tagesmitteltemperatur von morgen, würde voraussetzen, daß man exakt die Temperaturen von 7, 14 und 21 Uhr vorhersagen könnte. Auf dem „Klimagipfel" in Bonn wird wieder viel die Rede sein vom notwendigen „Schutz des Globalklimas", aber ändern wird sich am Wetter nichts, zu keiner Sekunde und an keinem Ort der Erde.

Das Verführerische an dem Begriff „Klima" ist seine Doppeldeutigkeit. Ist „Klima" als „Neigung" der Erdkugel zur energiespendenden Sonne die Voraussetzung der Wetterunterschiede, so ist das Leben als solches ein unablässiger „Kampf um Neigung" als Bestandteil des generellen „Daseinskampfes". Dies gilt auch für die Politik! Sie muß unentwegt Neigungsverhältnisse austarieren und für ein gutes Arbeitsmarktklima, Beschäftigungsklima, Konjunkturklima, Wirtschaftsklima sorgen. Dies geschieht in Hinblick auf ein gutes soziales und insgesamt politisches Klima. Aber auch jeder Einzelne ist für ein gutes Klima in der Familie, in der Schule, im Beruf, am Arbeitsplatz, etc. verantwortlich. Doch 80 Millionen Menschen haben 80 Millionen verschiedene Wünsche an das richtige „Klima", die richtige „Neigung", so daß die Schaffung eines „idealen Klimas" durch „Vater Staat" einer Sisyphusarbeit gleichkommt.

Auf diesen „Klimafeldern" existiert für die Staatenwelt Arbeit genug und diese verzehrt soviel „Energien", so daß sich keine Gesellschaft den Luxus „Klimaschutz" aus Gründen des effizienten Einsatzes von Energien leisten sollte, zumal dieser Versuch ohnehin vergeblich ist, weil das Wetter bei diesem „Spaßereignis" nicht mitspielt. Wer „Klimaschutz" propagiert, sollte erst offen legen, wie er das Wetter zu bändigen gedenkt. ■

Musiksommer in Bayern

Festspiele mit Melodien von Mozart bis Gershwin

Von WERNER DREMEL

Der Festspielhimmel tut sich jeden Sommer über Bayern – und Österreich und, inzwischen, Sachsen, Schleswig und Brandenburg und und ... auf! Wer aus dem Norden und Westen nach dem Süden ohnehin in den Urlaub fährt, der sollte da, wo es noch möglich ist, ein Stück Musikkultur in seinen Urlaubsplan einbauen – vieles ist ohnehin restlos ausverkauft! Dabei haben sich manche Orte qualitativ wie quantitativ schon in Richtung des großen Dreigestirns, Bayreuth – Salzburg – München, entwickelt. Zum Beispiel das Mozartfest in Würzburg und der Musiksommer zwischen Donau und Altmühl, hauptsächlich in Ingolstadt. Würzburg stand in diesem Jahr – dem 80. seines Bestehens! – unter dem Motto „Mozart und Italien". Nun, das ist, als Motto, nicht sensationell, denn welches andere Land war, von der Musik her, damals ihm kongenial? Natürlich Italien (und Böhmen)! Vom 18. Mai bis 1. Juli – sechs Wochen also – spielte man Sinfonien und Serenaden, Kammermusik und Solistenkonzerte in der Residenz und im Hofgarten, in den Parks von Veitshöchheim und Schloß Werneck. Es gab eine italienische Nacht und die schon bewährte Mozartnacht, einen musikalisch-literarischen Abend, gewissermaßen als „bunte Abende" aus der Zeit des Rokoko. Neben Mozart waren, gemäß dem Motto, die Italiener seiner Zeit vertreten: Tartini, Rossini, Pergolesi, Sammartini, Scarlatti, Boccherini – und natürlich mehrfach der größte Italiener dieser an Musik überreichen Zeit: Antonio Vivaldi, mit den „Vier Jahreszeiten", einem Flötenkonzert und einem Konzert für Streicher. Ein Erlebnis der besonderen Art war ein Sinfoniekonzert mit dem Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester unter der Leitung von Pinchas Zukermans, der auch die Solo-Bratsche in der Sinfonia concertante KV 364 spielte. Des weiteren: die Ouvertüre zur Hochzeit des Figaro und die Jupiter-Sinfonie. So glänzend wie das Programm zusammengestellt war auch die Ausführung! Orchester und Dirigent scheinen auf Mozart spezialisiert – jedenfalls kann man seine wohl genialste Sinfonie nicht kongenialer interpretieren. Dieses Werk enthält die ganze musikalische Breite und Tiefe des Genies – und das machten die Musiker durchgehend präsent. Im wunderbaren Rokokogarten von Veitshöchheim ist jeder Spaziergang ein Abtauchen in die galante Zeit. Die vielen Labyrinthe aus Hecken und Bäumen, unterbrochen von Pavillons und gesäumt mit einer Fülle von Steinfiguren, Putt, Faune und Nymphen, Schäferinnen und Schäfern – Allegorien wie die vier Jahreszeiten – sind zu jeder Jahreszeit einen Besuch wert, aber besonders in der Zeit der Fülle, im Sommer, mit einem Konzert vor dem Schloß als krönendem Abschluß. Diesmal war es ein interessantes Experiment: Das Blechbläser-Ensemble des Gewandhaus-Orchesters Leipzig spielte Original-Werke und Bearbeitungen von 1600 bis heute. Während die Originale aus Venedigs großer Zeit, dem 16. und 17. Jahrhundert, prächtig klangen, ist doch die Transkription etwa der Don-Giovanni-Ouvertüre für Blech oder von Ausschnitten aus Vivaldis „Vier Jahreszeiten" mehr als problematisch. Da gehen die Feinheiten verloren; darum haben ja Mozart und Vivaldi so und nicht anders instrumentiert. Ein Ohrenschmaus war analog zu Gershwins „Amerikaner in Paris" Jim Parkers „Londoner in New York". Wie Gershwin und Copland erfaßt er über ureigenste Folklore, nämlich Country und Jazz, musikalisch Amerika. Hier beweist sich einmal mehr: nicht am Reißbrett, sondern aus der Fülle von Natur und Volkskunst entstand und entsteht heute wie früher große Musik! Mozart und Italien, Residenz und Veitshöchheim, Tiepolo und Baltasar Neumann, das ist eine Symbiose, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Nur zwei Autostunden weiter südlich, in der Mitte Bayerns, hat sich Ingolstadt in nur zehn Jahren zu einer Festspielmetropole entwickelt. Die an Geschichte und Wirtschaft reiche Stadt lädt sich Dank der mehr als großzügigen Sponsorschaft von AUDI die größten Namen ein: Menuhin, Barenboim, Ozawa, Maazel, Mutter, Buchbinder, um nur einige zu nennen. Die Auswahl würde auch München und Dresden, Salzburg und Wien zur Ehre gereichen. Anne-Sophie Mutter eröffnete mit drei Mozartkonzerten, darunter dem wohl bekanntesten und vielleicht auch vollkommensten, dem alla turca KV 219, zusammen mit den Wiener Philharmonikern – in kleiner, eben Mozart-Besetzung – den „Musiksommer zwischen Donau und Altmühl", der bis zum 31. Juli dauert. Weder über die Solistin noch über das Orchester braucht viel gesagt zu werden. A. S. Mutter hat den üblichen „Reifeprozeß" der „Frühreifen" durchgemacht. Schon in ihren Mädchenjahren war sie ein Perfektions- und Präzisionswunder – aber Tiefe und Ausdruck waren nur im Ansatz vorhanden. Auch heute noch ist ihr Spiel im allgemeinen eher distanziert – wenn man es mit dem I. Sterns, Y. Menuhins oder D. Oistrachs vergleicht. Aber da, wo es sein muß, trifft sie genau „den richtigen Ton", will sagen übermittelt sie die Botschaft des Komponisten: bei Mozart die Noblesse des ausgehenden galanten Zeitalters. Auf einsamer Höhe lief das Konzert des BR-Symphonie-Orchesters – der Bayer. Rundfunk ist der andere Sponsor der Sommerkonzerte – unter seinem Dirigenten Lorin Maazel ab.



Sommerkonzert zwischen Donau und Altmühl: *Lorin Maazel und das BR-Symphonieorchester in Ingolstadt* Foto: Klaus Rudolph

Das Programm war unkonventionell: Gershwin und Berlioz. Als Grundlage die Musikwelt der Auswanderer des 19. Jahrhunderts, die Romantik, als Überbau die Folklore, die „country music" der ausgewanderten Weißen, und vor allem und immer wieder der originäre Beitrag des schwarzen Amerikas zur Musik, der Jazz in allen seinen Spielarten – das sind die Elemente, die Ingredienzien, aus denen ein absolut einzigartiger Trank entsteht: eben die Tonwelt George Gershwins! Er hat bewiesen – wie auch sein amerikanischer Zeitgenosse Aron Copland, oder in Europa Carl Orff oder Werner Egk – daß man auch im 20. Jahrhundert Musik aus Volk und Tradition, aus Herz und Gefühl schaffen kann, wenn man das Genie dazu hat. Wie bereits gesagt: Hirn und Reißbrett gehören in die Mathematik, sie sind k e i n e musikalische Kategorien. Mit einem fulminanten „Amerikaner in Paris" eröffnete Lorin Maazel das Konzert. Der Pianist Rudolf Buchbinder spielte dann Gershwins „anderes" Klavierkonzert, also nicht die „Rhapsodie in Blue", sondern das „Concerto in F". Wie beim ersten Werk reißt die Einfallsfülle an Melodie und Rhythmus, die lückenlose Verschmelzung der unterschiedlichsten Elemente das Publikum mit, was deutlich zu merken war – die Musizierfreude von Orchester und Solist übertrug sich auf den Saal. Mit atemberaubender Virtuosität spielte Buchbinder die „verzinkten" Synkopen des Werks, das Orchester setzte mit weit angelegter Tonfülle die prächtigen „Songs" nach. Außerhalb Deutschlands, Rußlands und Böhmens gibt es in der Musik, besonders in der bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, nur sehr wenige Sinfonien. So reich z. B. die französische Musik an Kammermusik ist, Sinfonien findet man kaum. Dafür ist Hector Berlioz' „Sinfonie fantastique" umso „sinfonischer": ein großes Werk, gewaltig im Aufbau, tief in den Inhalten. Besonders die beiden letzten Sätze der „Episoden aus dem Leben eines Künstlers" (so der Untertitel), ein Hexensabbat, der im schaurigen „Dies irae", dem Totengesang der Kirche, endet, erklären das „fantastique". Vom heiteren Ami in Paris bis zum „sumus finis – wir sind am Ende" – ein grandioser Musikabend!

Statt nach Richard Wagners „Tristan und Isolde"" – die Tänzerin M. Haydee war wegen einer Operation verhindert – tanzten I. Ivo aus Brasilien und K. Koko aus Westafrika „Die Zofen" nach dem Drama Jean Genets. Selbst wer den Inhalt dieses abgrundtief bösen und zugleich hochlyrischen Theaterstücks nicht kennt, erlebte hier Ausdruckstanz in Vollendung. Die elektronische Rhythmik, primitiv und raffiniert zugleich, und die schier unglaubliche Körperlichkeit der Tänzer vereinigten sich zu einer Ekstase ohnegleichen. Wenn man das Programm des Musiksommers zwischen Donau und Altmühl weiter verfolgt, beeindruckt u. a. die Weiterung: Flamenco aus Spanien, zwei Tänzer aus Brasilien und Benin mit „Tristan und Isolde" als Ballett (!), Musik aus Afrika, Karibik, China und Israel (mit Giora Feidmann) – neben der Klassik und Romantik Europas sind „Klassik" und vor allem Folklore der Welt zu Gast in Ingolstadt. Man muß den Veranstaltern und Sponsoren AUDI und dem BR nicht nur danken für die finanzielle Großzügigkeit – AUDI fördert darüber hinaus junge Talente im allgemeinen und die Salzburger Festspiele und das Glyndebourne Opernfest im besonderen – sondern auch für diese Weite des Blicks – ein Beitrag zur Globalisierung der besonderen, der liebenswerten Art. Ingolstadt ist dadurch zu einem herausragenden Musikzentrum unseres Landes geworden. Wer nach Bayern und Österreich in den Urlaub fährt, hat also nicht nur Landschaft und Natur, sondern auch Kultur und Musik vom Feinsten. Über die „highlights" unter den Festspielstädten, Bayreuth, Salzburg und Bregenz, brauche ich an dieser Stelle nicht zu schreiben; dafür möchte ich auf einige Orte hinweisen, wo die Symbiose zwischen Landschaft, Baukunst und Musik besonders gelungen ist. Da sind einmal die Europäischen Wochen in Passau, die noch bis zum 29. Juli dauern. Ihr Motto ist in diesem Jahr „Prag – Wien – Budapest"; Schirmherr ist Otto von Habsburg, der Sohn des letzten Kaisers von Österreich. Damit sind sie genügend umrissen: Musik, Literatur und Theater eines der kulturträchtigsten Räume der Welt, eines Raums, den einst Österreich-Ungarn umschloß, breiten sich vor uns aus: Schubert und Dvorak, Bruckner, Mahler und Mozart, Beethoven und Smetana, die „Sträuße", Lehar und Kalman, das Schwarze Theater Prag und eine Lesung von Werken I. Bachmanns bestreiten das Programm der zweiten Julihälfte. Passau, die Stadt an den drei Flüssen, im Dreiländereck Deutschland – Österreich – Böhmen, mit bedeutender Bausubstanz aus Mittelalter, Renaissance und Barock, ist einen Besuch wert. Allemal einen Besuch wert ist auch der „Heilige Berg" der Bayern, Andechs, mit seinem berühmten Benediktinerkloster und seinem wohl noch bekannteren Bier. In der Klosterkirche liegt Carl Orff begraben – eine angemessenere Ruhestätte ist für den aus dem archaischen und dem urbajuwarischen Element lebenden großen Komponisten kaum denkbar. Sein Werk wird denn hier auch besonders gepflegt. „Der Mond" und „Die Bernauerin" – wohl nach „carmina burana" sein bekanntestes Werk – werden aufgeführt in der Inszenierung des Theatermanns Helmut Matiasek. Andechs hat sich unter der Leitung seines zugleich bayerischen und weltoffenen, eben echt benediktinischen Abtes Anselm Bilgri – Geistlicher, Kunstmäzen und Manager in einer Person – hochentwickelt. Neben seiner Funktion als einer der ersten Wallfahrts- und Zechorte des Landes nimmt es durch seine zeitkritischen und literarischen Symposien und durch seinen Musiksommer einen beachtlichen kulturellen Rang ein! Für alle jene, die dem wohl weltweit bekanntesten und verehrtesten Bayern huldigen wollen, gibt es zur Zeit d e n Platz: Sein Schloß Neuschwanstein, meistbesuchter Touristenort Deutschlands, in einer atemberaubend schönen Landschaft. Der „Kini" hat nun, bei Füssen am Forggensee, für die nächste Zeit sein Spektakel bekommen: das Musical „Ludwig der Zweite". Mit großer Ausstattung und großer Besetzung wird beinahe täglich das mehrere Stunden dauernde Spiel aufgeführt – trotzdem muß man sich um Karten rechtzeitig kümmern. Zum Schluß: Natürlich bietet auch die Landeshauptstadt München – außer den großen Opernfestspielen im Juli – eine Vielzahl musikalischer Veranstaltungen. Gerne werden dazu Schlösser und Innenhöfe, wie Schleißheim, Blutenburg und der Brunnenhof der Residenz, eine „Augenweide mit Ohrenschmaus", hergenommen. Wer hier die Sehenswürdigkeiten der Stadt besucht, sollte möglichst ein Konzert einplanen.



Festliche Atmosphäre: *Mozart-Fest in Würzburg* Foto: Kulturamt Würzburg

Schmerz ohne Ende

Plastiken und Malerei von Reinhard Grütz in Chemnitz ausgestellt



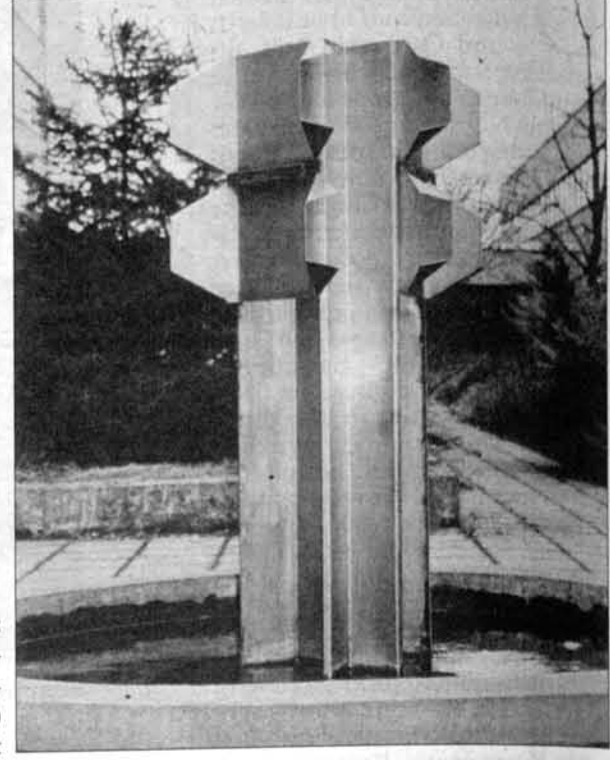
Reinhard Grütz: *Steinschlag (Acryl auf Leinwand, 1999)*

Seine Plastiken sind heute auf vielen öffentlichen Plätzen und vor öffentlichen Gebäuden zu finden – in Berlin und Frankfurt/Main, in Chemnitz oder Darmstadt und seit 1999 auch im us-amerikanischen Savannah. 1983 erhielt er den Voluma-Preis St. Gallen. Reinhard Grütz, der Ostpreuße aus dem Kreis Labiau, gehört zu den Künstlern, denen es gelingt, mit sparsamsten Mitteln verblüffende Ergebnisse zu erzielen. Es sind geometrische Figuren, die in den Himmel streben, die Wolken oder auch sie umgebende Gebäude widerspiegeln. Sie passen sich der Umgebung an, ohne mit ihr zu verschmelzen; weisen auf Besonderheiten hin, sind so markant, daß der Vorübergehende verharrt und aufblicken muß.

Geboren wurde der Bildhauer, Maler und Designer Reinhard Grütz am 26. April 1938 in Berghöfen, Kreis Labiau. Nach der Flucht gelangte er mit seiner Familie zunächst nach Mitteldeutschland, wo er in Eisenach die Schule besuchte. Nach einem Kunstschmiedepraktikum studierte Grütz von 1959 bis 1964 an der Hochschule für Formgestaltung in Halle/Saale, Burg Giebichenstein. Nach einem gescheiterten Fluchtversuch war es ihm untersagt, eine Anstellung als industrieller Formgestalter zu erhalten. So baute er sich in Chemnitz eine Existenz als Designer und freiberuflicher Künstler auf, gründete eine Familie. Als er allerdings für sich und die Seinen einen offiziellen Ausreiseantrag stellte, wurde es still um den Künstler; die Aufträge blieben aus.

Auch der Neuanfang im Westen, in Darmstadt, wohin er 1981 übersiedelte, war nicht leicht. Nach und nach aber trafen öffentliche Aufträge ein. Ausstellungen seiner Arbeiten ließen ihn schließlich auch im Westen bekannt werden.

Bis in den August sind nun in Chemnitz gleich zwei Ausstellungen zu sehen. In der Galerie Borssenanger zeigt er Beispiele seiner Plastiken aus Edelstahl; sie tragen Titel wie Lichtgitter, Welle, Winkelzug, Balance oder Barrikade und sind als zeichenhafte Symbole für verarbeitete Erlebnisse zu betrachten. Die malerischen Arbeiten hingegen, die in der Schloßkirche Chemnitz zu sehen sind, mögen sich dem Betrachter nicht gleich erschließen. Sie sind geprägt von Schwermut und manches Mal wohl auch von Aggression, die Grütz immer dann überfallen, „wenn die Lemuren mich umkreisen und schwerwiegende Erlebnisse hochkommen. Dann werden weit zurückliegende Erlebnisse wach, die mein persönliches Schicksal bestimmt haben: Vertreibung, Verluste, Verfolgung. Am schmerzlichsten ist das Gefühl der Heimatlosigkeit, die den vertrauten Ort, die Angehörigen, die Sprache beinhaltet. Schmerzlich ist auch die fehlende Anteilnahme, die Verunglimpfung, die heuchlerische Zuwendung zum ‚Übernächsten'. Katastrophen erscheinen mir denn wie Zurechtweisungen, die Unschuldige, doch auch Schuldige treffen." So ist zum Beispiel eine Serie über Vulkanausbrüche entstanden, aber auch eine über Vertreibung. – „Es ist das Schmerzliche, das nicht zuende gehen will." os



Reinhard Grütz: *Brunnen in Wittgensdorf (Edelstahl, 1978)*
Foto: privat

Botschaft der Schöpfung

Erinnerung an den Maler Heinrich Bromm

Als der Maler Heinrich Bromm am 19. Juli 1941 bei Obidowitschi am Dnjepr fiel, wurde ihm zu Ehren eine große Gedächtnisausstellung im Krönungsgang des Königsberger Schlosses veranstaltet. „Welch ein umfangreiches, herrliches Werk hattest Du in Deinem kurzen Leben schon gefördert, und was hättest Du der Welt und besonders uns geschenkt, wärst Du heimgekehrt!", rief Eduard Bischoff, Freund und Lehrer, im Nachruf auf den Frühvollendeten aus. Und Eberhard Sarter schrieb in der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" von „einem Menschen, der für die leisen Stimmen in der Welt das Ohr hatte, der etwas vom Wesentlichen wußte". Heute ist der Name Heinrich Bromm nur noch wenigen eingeweihten Kunstkennern ein Begriff.

Geboren wurde Heinrich Bromm am 7. Oktober 1910 in Mühlhausen, Kreis Pr. Holland. Er besuchte das Stadtgymnasium in Königsberg und studierte bis 1934 an der dortigen Kunstakademie bei den Professoren Burmann, Bischoff, Marten und Pfeiffer, gleichzeitig hatte er naturwissenschaftliche Fächer an der Albertina belegt. Nach seinen Examen 1933 und 1934 arbeitete er in Berlin mit Prof. Willy Jaeckel zusammen. Nach Königsberg kehrte Bromm 1936 zurück, wurde dort Meisterschüler von Prof. Eduard Bischoff. Immer wieder waren seine Bilder auf Ausstellungen zu sehen; auch öffentliche Aufträge, wie die Ausmalung des Ratskellers in Insterburg oder die Gestaltung der Glasfenster im Regierungsgebäude in Allenstein, machten ihn bekannt. Viele seiner Arbeiten sind durch Kriegseinwirkungen zerstört worden, allein Mappen mit Aquarellen und Werkfotos konnten von seiner Mutter und seiner Schwester auf der Flucht gerettet werden. Sie waren in einer gelungenen Auswahl vor einigen Jahren im Ostpreußischen Landesmuseum zu sehen.

Neben Aquarellen wurden in Lüneburg einst auch Lithographien, Radierungen und Zeichnungen gezeigt. Landschaften ebenso wie Figurendarstellungen ziehen den Betrachter gleichermaßen in ihren Bann. Ausgefeilt die Tafelbilder, die oftmals Menschen vor einer fiktiven Landschaft zeigen; manches Mal halten sie Musikinstrumente in den Händen, wenden sich vom Betrachter ab, scheinen in sich versunken. Heinrich Bromm liebte die Musik, spielte selbst Orgel, Bratsche und Geige; beim Malen im Atelier begleitete ihn oft Musik vom Plattenteller.

In „ernsten, ruhigen Farben", so Ingeborg Kelch-Nolde, die früher im Feuilleton der „Königsberger Allgemeinen" arbeitete und den Künstler gut kannte, hat Heinrich Bromm die Landschaft seiner Heimat, aber auch die Norwegens, das er 1933 auf einer Studienreise mit dem Fahrrad durchfuhr, und die Polens und Rußlands festgehalten, farbenfroher hingegen seine Bilder aus Südfrankreich. „Wird in den zwanziger Jahren noch andeutungsweise ‚erzählt', so scheinen die letzten Landschaften aus den Weiten des Ostens Gedanken und Empfindungen ‚hinzuschreiben' ... Landschaft war die Formwelt, mit der sich ihm die Wirklichkeit unmittelbar erschloß. Sie war ihm Botschaft der Schöpfung, religiöses Erleben" (Kelch-Nolde). Mit nur wenigen, wie hingeworfen wirkenden Strichen zeichnete er das Wesentliche, die „Seele der Landschaft" SiS



Heinrich Bromm: *Die Musizierenden (Öl, 1937, ehemals im Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Königsberg)*

Farbe zum Klingen gebracht

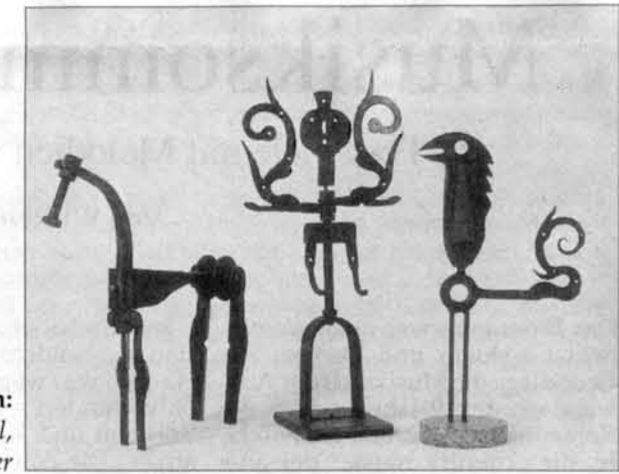
Wir stellen vor: Der Architekt und Maler Reiner Joppien aus Königsberg

Einen künstlerisch schaffenden Architekten in einem räumlich beschränkten Museum zu zeigen, grenzt beinahe an das Unmögliche – wären da nicht seine Bilder und Skulpturen, mindestens so ausdrucksstark wie seine Treppen, Türen und Tore. Der 1928 in Königsberg geborene Reiner Joppien hatte im Juni im Westpreußischen Landesmuseum zu Münster-Wolbeck adäquaten Raum für seine Kunstwerke gefunden: In 36 Gemälden und sechs Assemblagen wurden Brüche und Zusammenhänge verschiedener Perioden aus den Jahren 1945 bis 1998 gezeigt, wobei besonders der lockere, spielerische Umgang mit künstlerischem Werkzeug auffiel. Ein umfassender Katalog begleitete diese Ausstellung, die übrigens auch im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen zu sehen war.

Reiner Fritz Walter Joppien studierte zwischen 1944 und 1960 in Königsberg, Augsburg und München Kunst und Architektur; Studienreisen führten ihn nach Italien und Frankreich. 1987 wurde sein Abschluss von 1960 noch mal mit Dipl.-Ing. Architekt zertifiziert. In seiner beruflichen Laufbahn hat sich Joppien recht früh für die freischaffende Architektur entschieden, war aber gleichzeitig als Maler und Bildhauer tätig. Der Mitbegründer der Münchener „Gruppe 60" hat u. a. Kirchenfenster, Glasmalereien und Wandmalereien geschaffen, öffentliche Gebäude, Denkmäler und Brunnen entworfen, wertvolle alte Bauten saniert. Auf zahlreichen Ausstellungen in Deutschland und auch im Ausland konnten seine Arbeiten betrachtet und bewundert werden.



Reiner Joppien: *Selbstporträt (Collage, Acryl, 1972)*



Reiner Joppien: *Pferd, Engel, Vogeltier*

Für die Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen sprechen auch zahlreiche Auszeichnungen wie etwa der Internationale Akademiepreis Mailand 1953, der Burdapreis im Herbstsalon München 1963, sowie diverse Akademiepreise. Für sein denkmalpflegerisches Engagement erhielt der Königsberger 1978 den Preis des Bezirks Mittelfranken und 1989 die Urkunde der Stadt Weissenburg.

Der Bezug zum Kulturzentrum Ostpreußen erklärt sich einerseits durch die Lage seines Ateliers in den ehemaligen Remisen des Ellinger Schlosses und natürlich andererseits durch den Geburtsort Königsberg. In Ellingen hat Joppien eine Malschule und eine Galerie – in der übrigens Lothar Hyss, der Direktor des Westpreußischen Landesmuseums, den malenden Architekten kennenlernte.

„Frühe Eindrücke dieser imposanten Stadt in urbaner und geistiger Hinsicht hatten prägenden Einfluß auf den Lebensweg von Reiner Joppien", schreibt Jörg Joppien im Vorwort des Kataloges die Beziehung des Künstlers zu seiner Vaterstadt. Und er fügt hinzu: „Die Erlebnisse der Zerstörung geistiger und materieller Werte sowie die Suche nach dem Bestehenden ergaben Erkenntnisse von neuen Zusammenhängen. Daraus folgte der spielerische Umgang mit dem Material, der Farbe und der Form."

Der aufmerksame Betrachter dürfte leicht erkennen, daß Joppiens Interesse nicht unbedingt in der Erschaffung eines optischen Gegenbildes zur sicht- und greifbaren Welt liegt, sondern eher im Sichtbarmachen des Verborgenen und dem Erkennen neuer Beziehungen. Joppien selbst sieht seine Bilder als „werdende" Werke mit „ständiger Offenheit". Auch spricht er von der „Architektur der Musik", wenn er „Farbe zum Klingen" bringen will.
Dieter Göllner

Für Sie gelesen

Eine besondere Karriere

Das hatte sie sich ganz gewiß anders vorgestellt! Mit großem Eifer strebt die junge Wienerin eine Karriere als Schauspielerin an und nimmt allen Widerständen zum Trotz Unterricht bei einem berühmten Burgschauspieler. Dann aber begegnet sie Alex, einem Gutsbesitzer aus Hinterpommern. Durch seinen Einsatz erhält sie schließlich ein Engagement am Stadttheater in Kolberg. Also ab nach Hinterpommern! Was sie nicht weiß: Alex hat den Intendanten bestochen – mit Lebensmitteln, denn schließlich ist Krieg und viele Menschen müssen sich einschränken. Nicht so der Gutsbesitzer und seine Familie! Und die soll die junge Wienerin bald gründlich kennenlernen. Als sie Alex heiratet, wird die blutjunge Schauspielerin nicht gerade mit offenen Armen empfangen. Was kann man von „so einer" schon erwarten? Doch Erne hat bald Gelegenheit, sich zu bewähren. Der Krieg rückt immer näher und mit ihm auch die Soldaten. Russen und Polen ziehen bald durchs Land, nehmen sich, was sie wollen. Auch das Gut fällt in ihre Hände, Alex wird deportiert, Erne bleibt zurück. Wie die junge Frau ihr Leben meistert und auch noch das der Familie erleichtert, schildert Erne Seder packend und humorvoll in ihrem autobiographischen Roman **Das andere Heimweh** (Langen Müller, München. 238 Seiten, geb. mit farbigem Schutzumschlag, 29,90 DM). Selbst in den verzweifeltsten Situationen hat sie einen Schutzengel (manchmal sind es auch ganze Bataillone), der ihr beisteht. Ein Roman über ein junges Mädchen, das über sich hinauswächst und unter besonders schwierigen Umständen nicht nur überlebt, sondern auch reift. Eine besondere Karriere. **os**

Fruchtige Schwestern

Himbeeren und Brombeeren: Köstliche Früchte und nützliche Blätter

Die fruchtigen Schwestern Himbeere und Brombeere aus der Familie der Rosengewächse sind in Europa und Asien heimisch. Sie wurden als Gaumenfreude wie Medizin gleichermaßen bereits von den alten Griechen geschätzt. Der Mediziner Dioskurides beschrieb die heilenden Eigenschaften der Himbeerpflanze „Ida", die den wissenschaftlichen Namen „Rubis ideeus" trägt, weil der heilkundige Grieche sie besonders zahlreich wahrscheinlich auf dem Berg Ida der Insel Kreta sah.

Die im zweiten Jahr Früchte tragende Himbeere liebt wie ihre stachelige Schwester, die Brombeere (Rubus fructicosus), sonnige Lichtungen. Ihre leuchtend roten oder saftig glänzenden, fast schwarzen, aus vielen kleinen Einzelbeeren um einen Kolben geordneten Dolden bieten sich lockend vor allem den Vögeln an, die die Kerne unverdaut auch im Fluge ausscheiden und dadurch für Verbreitung sorgen. Wo im Wald durch Kahlschlag oder Sturm eine Lichtung entsteht, wachsen neben Johanniskraut und Weidenröschen auch sehr bald Himbeeren, die sich dann auch über Seitentriebe im humusigen Boden ausbreiten. Schnell haben fleißige Bienen und andere Sammlerinnen diesen guten Ernteplatz entdeckt.

Brombeeren sind nicht ganz so sonnenhungrig und noch wesentlich robuster als die Himbeerpflanzen. Sie gedeihen am lichten Waldrand und auch auf Schutthalden, bilden neben rankenden Trieben, die bei Bodenberührung Wurzeln schlagen, auch bis zu 2 m hohe, aufrechte Stiele. Diese tragen Blüten- und Fruchtdolden, können sich neigen, krümmen und eine wehrhafte Hecke bilden mit vielen Widerhaken an allen Stengeln und unteren Blattrippen.

Es ist irreführend, wenn wir hier von „Dornengestrüpp" sprechen. Denn gleich unseren viel besungenen Rosen tragen Himbeeren und Brombeeren keine Dornen, sondern mit den Stielen verwachsene Stacheln, sanfte, kitzelnde die Himbeeren, große, harte und spitze die Brombeeren. Wer eine lohnende Ernte von wilden Brombeeren heimtragen will, wird seine Arme bedekken müssen und zerkratzte Hände in Kauf nehmen. Die Vögel aber finden Schutz in dem Gestrüpp.



Erntezeit: *Leckere Früchte für den Rumtopf*

Foto: Archiv

Die aromatischen Früchte sind von den unter Kultur veredelten Himbeer- und Brombeerhecken müheloser zu ernten. Es wurden auch stachellose, große Früchte tragende Brombeerarten gezüchtet und Himbeersorten, die im Sommer und im Herbst Früchte tragen. Bis in den späten Oktober hinein können noch ansehnliche Himbeeren geerntet werden. Sie sind allerding nicht so aromatisch wie die Sommerfrüchte. Doch die Imker schätzen besonders auch eine späte Blütezeit für die Pollentracht ihrer Bienenvölker als wichtigen Wintervorrat. Himbeeren tragen die ergiebigsten Trachtblüten überhaupt. Ihr Nektar ist dreimal süßer als der von Brombeerblüten, die auch als gute Nektarspender gelten. Immen können die offenen Rosenblüten leicht abernten.

In der Heilkunde spielt das junge, getrocknete Blattgrün der Himbeeren und Brombeeren seit altersher eine wichtige Rolle gegen Entzündungen im Mund und Hals, zur Behandlung von Durchfall und zur Muskelentkrampfung. Mir wurde erzählt, daß noch zu Großmutters Zeit die Hebamme in ihrer großen Tasche auch Himbeer- Brombeerblättertee mitbrachte, um für die Gebärende ein Getränk zur Erleichterung der Geburt bereiten zu können. Ich erinnere mich noch sehr gut unserer Familienausflüge in der Nachkriegszeit, wenn wir an Sonntagnachmittagen die jungen Blätter von Him- und Brombeeren pflükken. Meine Mutter trocknete sie zusammen mit zartem Birkengrün. Das gab einen „Tabakersatz", über den sich die Mannsleute freuten, die manchmal Abends zusammen mit meinem Vater unter dem Nußbaum im Garten unseres Vermieters saßen und diskutierten.

Auch an die großen Ferien in meinen Kindertagen erinnere ich mich gern. Uns stand nicht der Sinn nach großen Reisen. Wir waren ja froh, daß wir wieder seßhaft werden konnten. Nun zogen wir mit Eimerchen und Körben aus, um Himbeeren oder Brombeeren zu sammeln, jubelten, wenn wieder ein Napf gefüllt war, und schmeckten bereits die leckere Marmelade und Rote Grütze, die nun bald auf dem Tisch stehen würde. Mutter erzählte von „Himbeerwasser", einem delikaten Schnaps, der in ihrem Elternhaus hergestellt werden konnte, und vom „Kroatzbeerlikör", der aus Brombeeren bereitet wurde und immer noch sehr geschätzt wird als Spezialität aus dem Riesengebirge.

Anne Bahrs

Von Rittern und Piraten

Empfehlenswerte Kinder- und Jugendbücher

Einen wichtigen Baustein für die Allgemeinbildung stellt die Beschäftigung mit der Geschichte der Welt dar. Wie langweilig das pure Auswendiglernen von Geschichtsdaten sein kann, daran mag sich mancher aus der eigenen Schulzeit erinnern. Deshalb ist es gerade für Heranwachsende – die ja heute mit einer Fülle von Informationen überschüttet werden – wichtig, Bücher zu lesen. Umso erfreulicher ist es, wenn anspruchsvolle Lektüre angeboten wird, deren Handlung vor dem Hintergrund geschichtlicher oder zeitgeschichtlich relevanter Themen spielt. Drei empfehlenswerte Jugendbücher sollen hier genannt werden: Der Schweizer Schriftsteller Werner J. Egli verdeutlicht in **Der Adler und sein Fänger** (Ueberreuter Verlag, 204 Seiten, 19,80 DM) die Schwierigkeiten eines jungen Indianers, der zwischen der Welt des Hopi-Reservats in Arizona und der Weißen Welt der Großstadt-Universität hin- und herpendelt. Die Tradition des Adlerfangs verstößt gegen die Gesetze der Weißen, stellt aber für seine Stammesangehörigen eine wichtige Prüfung für den Eintritt eines Jungen ins Erwachsenenalter dar. Durch den Fund eines Toten im Canyon wird der Romanheld Lenny sowohl mit Vertretern der Staatsgewalt als auch Umweltschützern konfrontiert.

Der Hamburger Zahnarzt Thomas Einfeldt hat sein Hobby, die Beschäftigung mit der Geschichte Norddeutschlands und der nordischen Länder, in das Buch **Störtebekers Kinder. Fahrt in den Norden** (Ueberreuter Verlag, 288 Seiten, 29,80 DM) einfließen lassen. Das 13jährige Mädchen Marieke soll, nachdem ihre Mutter und ihre Schwestern an der Pest gestorben sind, zum Vater und den Brüdern nach Norwegen verschickt werden, wo sie sich als Fischfänger ihren Lebensunterhalt verdienen. Doch wird das Schiff, mit dem Marieke reist, von Piraten überfallen, die zur Bruderschaft Störtebekers gehören. Nur der Mut des Mädchens und ein Grundwissen in Heilkunde, das es zuvor bei einer Hebamme erlernt hatte, retten es davor, als Sklavin verkauft zu werden. Auf der folgenden, langen Piratenfahrt heißt es viele spannende Situationen durchzustehen. Noch weiter zurück dringt der französische Professor für mittelalterliche Geschichte, Georges Duby, in die Vergangenheit, indem er in Die Ritter (dtv-Verlag, Reihe Hanser, 150 Seiten, 19,50 DM) das Leben von Arnoul, Graf von Guînes, von der Wiege bis ins Alter nachzeichnet. Er führt seine Leser in die Lebenswelt des 12. Jahrhunderts, erläutert anhand historischer Dokumente die wahren Verhältnisse auf den Burgen und beschreibt Veränderungen, vom Aufbruch zu den Kreuzzügen ins Heilige Land und vom Ende der ritterlichen Tugenden. Alle Kapitel sind reich illustriert und spannend erzählt.

Michaela Wagner

Ruf mich

Von BETTY RÖMER-GÖTZELMANN

Es ist ein Abend-Ritual, das Großmutter und Klein-Kathrin pflegen. Kathrin liebt es, von der Omi abends mit einer „Gute-Nachtgeschichte" in den Schlaf gelesen zu werden. Noch schöner findet es die kleine Maus, wenn Großmutter ihre phantastischen selbsterfundenen Geschichten erzählt. Dann strahlen die braunen Augen der Vierjährigen. Es ist für die alte Frau ein kleines Gedächtnistraining, denn es kommt meistens vor, daß Kathrin nach dem „... und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute", ein frohes „Nochmals Großmama", ruft.

Großmutter ist darauf gefaßt, sie hat es trainiert, und sie achtet darauf, daß ihre selbsterfundenen Vertellekes und Märchen kurz sind; denn die kleine Zuhörerin ist eine aufmerksame Kritikerin, die sofort eingreift: „... eben hast du 26 Stufen gesagt, die der Räuber in das Gewölbe hinabsteigen mußte und nun sagst du 23 ..." Erwischt!

Nach dem Geschichtenerzählen oder -vorlesen, faltet Klein-Kathrin ihre Hände und betet ganz schnell, so daß sie mit ihrer Puste kaum mitkommt, ihr Abendgebet. Dann kuschelt sie sich in ihre mit vielen Bärchen bedruckte Bettdecke, das kleine Stoffeselschen fest an die Wange gedrückt, lallt mit schon schwerer Zunge „... Omi, ich hab' dich so lieb ...". Großmutter gibt Kathrin einen liebevollen Klaps, zieht die Bärchendecke zurecht und geht mit einem „Gute Nacht, mein Kleines, schlaf gut" aus dem Zimmer. „Oma", ruft es da. „Was ist?" fragt die Großmutter. „Ruf mich, damit ich dich wecken kann."

Diese Begebenheit ist nun sechs Jahre her. Aber dieses „Ruf mich, damit ich dich wecken kann" ist wie ein immerwährender Lockruf aus ... ja woher? Ruf mich, damit ich dich wecken kann zu einem lebendigen Leben.



Lewe Landslied,

von wegen Sommerloch! In unserer Ostpreußischen Familie ist davon nuscht zu spüren. Im Gegenteil: Jede Menge große Suchwünsche, aber auch erstaunlich viele – und positive – Antworten. Doch für beide muß wieder je eine EXTRA-Familie her.

Heute in unserer Spalte: Zuerst ein paar Worte zu dem Ostpreußischen Wörterbuch von Pfarrer Felix Arndt. Ich hatte den von einer Leserin gegebenen Hinweis veröffentlicht, daß man Fotokopien dieses Buches von der Deutschen Bücherei in Leipzig bekommen könnte. Von mehreren Seiten wurde mir nun mitgeteilt, daß Anfragen nach diesem Buch von der Deutschen Bücherei abschlägig beschieden wurden, da es im Bestand nicht vorhanden sei. Ein Leser gab mir den Rat, mich doch direkt an Pfarrer Arndt zu wenden, aber der Autor ist leider verstorben. Bleibt also wieder unsere Familie als letzte Rettung. Und so reiche ich heute den Wunsch von Frau Hennig weiter, die auch das Buch (erweiterte Auflage mit 4000 Wörtern) sucht. (Hildegard Hennig, Op de Solt 11 in 22391 Hamburg).

Noch eine kleine Berichtigung: Das Buch des Insterburger Richters und Dichters Ernst Wiechert, das Herr Niemann sucht, heißt „Der Schulmeister von Labiau" und nicht „Der Schreiber:" (Manfred Niemann, Poststraße 24 in 23669 Timmendorfer Strand).

„Ostpreußen du weites Land" lautet der Titel eines Buches von Hans Jochen Kehrl, das von Helga Pundt gesucht wird. Seit langem, denn das im Eugen Salzer Verlag erschienene Buch ist längst vergriffen. Es handelt sich um humorvolle Geschichten, die ein Assessor des Landratsamtes Wehlau erlebte. Da der Vater von Frau Pundt in den letzten Kriegsjahren dort zeitweilig tätig war, hat das Buch für sie eine besondere Bedeutung. (Helga Pundt, John-Brinckman-Straße 13 in 18273 Güstrow).

Einen besonderen Wunsch hat der Hamburger Henning Sietz: Er fragt nach einem Foto des Schriftstellers Ludwig (Louis) Passarge (1825–1912). Ich habe es vergeblich gesucht, weder in seinem wohl bekanntesten Werk „Aus Baltischen Landen", noch in der Ostpreußischen Literaturgeschichte von Helmut Motekat ist ein Bild des Oberlandesgerichtsrates und Schriftstellers, der auch ein hervorragender Ibsen- und Doneleitis-Übersetzer war, zu finden. Vielleicht gibt es Abbildungen in seiner 1903 erschienenen Biographie „Ein ostpreußisches Jugendleben", in der er seine Kinder- und Jugendzeit auf dem elterlichen Gut Wolittnik schildert. Auch die Kopie einer Graphik oder eines Gemäldes von Passarge wäre für Herrn Sietz hilfreich. Ein Hinweis auf den Nachlaß des Schriftstellers würde ihm ebenfalls weiterhelfen. Vielleicht melden sich auch die Nachkommen des Sohnes von Ludwig Passarge, Siegfried Passarge (1866–1958), der als Arzt, Geograph und Geologe wirkte. Er entwickelte das „Vier-Kräfte-Problem" als Grundlage geographisch-landeskundlicher Forschung. (Henning Sietz, Postfach 701525 in 22015 Hamburg).

Auf einem Flohmarkt in Hannover erstand Heinrich Rinski ein altes Ölgemälde, das wahrscheinlich sein Geburtshaus in Vorderpogobien, Kreis Johannisburg, darstellt. Es zeigt das Grundstück am See mit Wirtschaftsgebäuden, blühenden Bäumen und Wiesen und mit einer jungen Frau im Vordergrund. Das Bild ist mit Ri. Jakobowski gezeichnet. Wer kennt einen Maler dieses Namens und kann über ihn Auskunft geben? (Heinrich Rinski, Jägerstraße 25 in 29221 Celle).

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Der letzte Kronprinz des Reiches

Vor 50 Jahren starb Wilhelm v. Preußen in Hechingen / Von Rüdiger Ruhnau

Im Neuen Garten von Potsdam, im Unterschied zum „alten" von Sanssouci so genannt, steht mit der schönsten Seite dem Seeufer zugewandt das Marmorpalais. Gontard erbaute den frühklassizistischen Palast, in welchem der spätere Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen 1882 das Licht der Welt erblickte. Noch regierte der 85jährige Kaiser Wilhelm I., der voller Freude die Geburt einer vierten lebenden Hohenzollerngeneration begrüßte. Das Kaiserreich und sein Kanzler Bismarck standen auf dem Höhepunkt ihrer Macht und des Ansehens, die Wirtschaft erlebte die Phase der Hochindustrialisierung, allenthalben regten sich Kräfte, denen glänzende Zukunftsaussichten bevorstanden.

Zu seinem sechsten Geburtstag erhielt der Knabe Wilhelm seine erste Uniform. Dieses Jahr hatte aber aus einem anderen Grund eine ganz besondere Bedeutung für ihn: Kurz nacheinander waren Urgroßvater und Großvater gestorben, sein Vater folgte als Wilhelm II. auf den Kaiserthron, aus dem Prinzen Wilhelm wurde der Kronprinz, dem als ältester Sohn des Kaisers noch fünf Brüder und eine Schwester folgten. Zusammen mit seinem Bruder, Prinz Eitel Friedrich, besuchte Wilhelm das Kadettenkorps in Plön in Schleswig-Holstein, wo er nach vier Jahren die Reifeprüfung ablegte. Nach alter Hohenzollern-Tradition, wonach jeder Prinz ein Handwerk erlernen sollte, wählte der Kronprinz das Drechslerhandwerk.

Infolge des hohenzollernschen Hausgesetzes erklärte man Wilhelm anläßlich seines 18. Geburtstages für volljährig. Damit verbunden war die Abkommandierung als Leutnant zum Ersten Garderegiment zu Fuß in Potsdam. Ein Regierungskamerad urteilte über ihn: „Kronprinz Wilhelm war ein allen Intrigen abgeneigter, offener, zuverlässiger Kamerad, der pflichttreu seinen Dienst versah und nie unfreundlich oder hochfahrend war." Es schlossen sich zwei Jahre Studium des Staats- und Verwaltungsrechtes an der von adeligen Familien bevorzugten Universität Bonn an. Dort trat der Kronprinz zwar der schlagenden Verbindung Corps Borussia bei, durfte aber auf Anweisung des Kaisers an Mensuren nicht teilnehmen. Der gutaussehende Wilhelm war in der Bonner Gesellschaft beliebt, besonders die Damen schwärmten für ihn auch wegen seines Charmes und taktvollen Auftretens. Offizielle Reisen führten unter anderem nach Wien zum Besuch Kaiser Franz Josefs. Hier lag allerdings noch ein anderer Reisegrund vor, da die Mutter, Kaiserin Auguste Viktoria, auf eine möglichst frühe Verheiratung des Sohnes drängte. Bei einer Prüfung weiterer möglicher Verbindungen war das Kaiserpaar auf die Prinzessin Cecilie aus dem Hause Mecklenburg-Schwerin aufmerksam geworden. Anläßlich eines behutsam arrangierten Zusammentreffens soll es dann Liebe auf den ersten Blick gewesen sein zwischen der schönen, blutjungen Cecilie und dem Kronprinzen.

Der Hochzeitstag am 6. Juni 1905 wurde für Berlin zu einem denkwürdigen Ereignis. Die Fahrt der Braut in der Galakutsche vom Schloß Bellevue zum Berliner Stadtschloß glich einem Triumphzug. Abertausende umjubelten das sympathische Hochzeitspaar in der Feststraße Unter den Linden. An der Feier im Weißen Saal des Schlosses nahm fast der gesamte Hochadel Europas teil. Sechs Jahre später ernannte der Kaiser seinen Sohn zum Kommandeur des Ersten Leibhusarenregiments in Danzig-Langfuhr. Der Kronprinz hatte sich durch einige Äußerungen politisch zu profilieren versucht, was dem Vater gar nicht gefiel. Nun in Danzig, vom Machtzentrum Berlin weit entfernt, hoffte man, daß er weniger Gelegenheit zu öffentlichen Auftritten haben würde. Trotzdem hat der Kronprinz seine Danziger Zeit als „die glücklichsten Jahre meines Lebens" bezeichnet. Die Schönheit der Ostseelandschaft begeisterte die inzwischen auf vier Söhne angewachsene Familie. Der Kriegsausbruch überraschte den Kronprinzen in Zoppot. Er bekam das Kommando über die V. Armee, die Ende August 1914 in die Kämpfe im Westen eingriff und bei Longwy einen Sieg errang. Den Opfergang des deutschen Heeres bei Verdun suchte er zu beenden, konnte sich aber erst durchsetzen, als Hindenburg und Ludendorff in die Oberste Heeresleitung eintraten.



Wilhelm v. Preußen: *Obwohl Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen wurde er weder Kaiser noch König.*

Möglicherweise hätten die tragischen Ereignisse vom 9. November 1918 einen anderen Verlauf genommen, wenn der Kaiser dem Vorschlag seines Sohnes gefolgt wäre. Wilhelm, seit 1916 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und sein Generalstabschef Graf v. d. Schulenburg machten klar, daß im kämpfenden Heer Fahneneid, Königstreue und Disziplin ihre Bedeutung nicht verloren hatten. Sie waren bereit, mit zuverlässigen Truppen militärische Operationen zur Niederschlagung des Aufstandes durchzuführen. In seinem Erinnerungsbuch („Erinnerungen", 1922) hat es der Kronprinz als einen Fehler bezeichnet, „daß Schulenburg und ich nicht in Spa blieben oder den Kaiser gleich mit uns nahmen". Als er keine Möglichkeit mehr sah, von sich aus seine Nachfolge als Kaiser und Oberster Kriegsherr durchzusetzen und Friedrich Ebert in Berlin erklärt hatte, daß seine Rückkehr nach Deutschland an der Spitze der Truppen abgelehnt werden müsse, folgte er zwei Tage später seinem Vater ins Exil nach Holland. Am 1. Dezember 1918 verzichtete der Kronprinz auf alle Thronrechte; die niederländische Regierung behandelte ihn als Internierten.

Kronprinzessin Cecilie blieb in Deutschland, sie begründete dies mit der Erziehung ihrer sechs Kinder (den vier Söhnen waren noch zwei Töchter gefolgt), die in Deutschland aufwachsen sollten, damit der Zusammenhang mit dem Volk nicht verloren ging. Abwechselnd lebte die Familie im schlesischen Oels, wo das Kronprinzenpaar Schloß und Landsitz behalten durfte, oder auf Schloß Cecilienhof in Potsdam, das der Staat ihnen zur Nutzung überließ. Reichskanzler Stresemann gestattete Kronprinz Wilhelm 1923 die Rückkehr nach Deutschland unter der Voraussetzung, sich nicht politisch zu betätigen. Fortan führte er auf Schloß Cecilienhof ein geselliges Leben als Privatmann. Am „Tag von Potsdam", dem 21. März 1933, nahm Wilhelm in der Uniform der Danziger Leibhusaren teil. Als der Zweite Weltkrieg begann, hielt er es für seine Pflicht, ein militärisches Kommando zu übernehmen, was jedoch abgelehnt wurde.

Anläßlich der Eroberung von Paris am 14. Juni 1940 übermittelten der Exkaiser und sein Sohn der Reichsregierung Glückwünsche zum Sieg über Frankreich, was dem Kronprinzen nach dem Krieg verübelt wurde. Er wurde von den Franzosen gefangengenommen und bezog nach der Entlassung eine bescheidene Wohnung in Hechingen, unterhalb der Burg Hohenzollern, wo er am 20. Juli 1951 verstarb. Sein Grab befindet sich auf der Stammburg seiner Vorfahren. ■

Der Vorzug des Zeitlosen

Von der Schlichtheit ostpreußischer Gutshäuser (Teil II) / Von Wulf Wagner

Kein anderes Haus jener Zeit entsprach so sehr dem ostpreußisch-bodenständigen Barock wie Tharau. Erbaut nach den Entwürfen des Staatsministers von Braxein erinnerte es mit seinem weit vorgezogenen und breiten Mittelrisalit an die Vorlaubenhäuser und war durch seine ungewöhnliche Länge mehr dem Boden als einem barocken Streben zum Himmel verhaftet. Auf diesen Haustyp treffen wir oft – so in Trenk, Schreitlacken, beide Kreis Samland und Sausgarten – und er paßt gerade in seiner Bodenhaftung besonders zur Weite ostpreußischer Landschaft. Im 18. Jahrhundert wurde der kleine Typ manchmal auch als Dreiflügelanlage gestaltet, so in Pellen, Eichen, Mitteldorf (alle drei zerstört).

Der zweite Typ, ein zweigeschossiger Block mit Walm- oder Krüppelwalmdach, reicht mit Ponarien bis in das 16. Jahrhundert zurück und wird besonders durch die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Bauten wie Truntlack (Mitte 17. Jahrhundert), Eichmedien (1653), Wicken (1676), Fuchshöfen (1685) und Groß Steinort (1690) verkörpert. Über diese Form schrieb Carl von Lorck, hinsichtlich auf Fuchshöfen: „Man kann die ruhige, sachliche preußische Schlichtheit kaum klassischer verwirklichen, als der Bauherr und sein unbekannter Baumeister es in dem monumentalen Bau am Pregelufer erreicht haben." Noch stärker verkörperte das Gutshaus in Wicken den Idealtyp des ostpreußischen Hauses, weil es sich besonders in die Breite dehnte.

Dieser zweigeschossige Typ wurde auch im 18. Jahrhundert weiter verwandt, jedoch öfters mit Mansarddach, so Trutenau (1726), Groß Labehnen und Jerusalem bei Königsberg. Zumeist sind diese Bauten nicht so sehr lang und erinnern an zweigeschossige Barockpalais, wie sie vor allem in der Stadt Königsberg errichtet wurden.

Die beiden Schlösser des Kurfürsten Friedrich III., Groß Holstein und Grünhoff, sind Ausnahmen, die nicht auf den Traditionen des Landes beruhen, Groß Holstein blieb ohne Nachahmung, Grünhoff mit seinem ovalen Saal fand in Lindenau nochmals im 18. Jahrhundert eine ähnliche Ausführung.

In Folge der Krönung entstehen dem Beispiel des Königs folgend die großen Barockschlösser der dem Königshaus nahestehenden Familien: Schlobitten, Finckenstein, Friedrichstein – das trotz der Pestjahre als eines der größten Schlösser des Landes 1709 begonnen wurde –, Dönhoffstädt und Schlodien. Es war eine kurze Zeit glanzvoller Baukunst, die durch den barocken Umbau des Königsberger Schlosses sicherlich ihren Höhepunkt erreicht hätte. Der Nachfolger auf dem Thron, Friedrich Wilhelm I., ließ jenen Bau jedoch nicht weiter ausdehnen, er gab andere Bauaufträge: Kirchen, Schulen, Kadetten- und Waisenhäuser, und „wie er Einfachheit in seiner persönlichen Erscheinung vorwegnahm", so setzte man nun eher wieder bei jener „stilleren, schlicht-residenzlichen, anspruchslos-palladesken Formung Nerings" ein. In Ostpreußen, dessen Retablissement sich Friedrich Wilhelm I. mit besonderem Engagement zuwandte, war erst recht nach den verheerenden Pestjahren kaum die Voraussetzung für aufwendige Bauten gegeben, so daß sich hier die Schlichtheit des Landes mit dem Willen des Königs verband.

So blieben die Bauten, wie sie waren: auffällig in ihrer Schmucklosigkeit. Da fehlen fast gänzlich Fensterüberdachungen, Wappensteine, reich dekorierte Frontons, korinthische Säulen.

Aus der Masse dieser einfachen Häuser trat dann als letztes großes Schloß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Sanditten (1736) hervor, dessen Bauherr hohe Stellungen im Staat einnahm. Zum einen kann dieser Bau mit seinem stark aus dem Baukörper hervortretenden Saal und vor allem mit seiner bewegten Dachlandschaft als das Werk eines auswärtigen Baumeisters angesehen werden, zum anderen weist es auf Grund seiner weit ausladenden Geste und der niedrigen Flügel bodenständige Formen des Landes auf. Die Bautätigkeit größerer Schlösser erreicht dann in den folgenden Jahrzehnten nicht die Bedeutung wie beispielsweise in Brandenburg. Nachdem im Jahre 1740 Friedrich II. den preußischen Thron bestiegen hatte und Architektur und Kunst wieder stärker gefördert wurden, der König sich auch wieder dem Schloßbau zuwandte, wandelten sich die barocken Formen zum Rokoko.

(Fortsetzung folgt)

Nördliches Ostpreußen:

Wie sehen die Russen vor Ort ihre Zukunft?

Die in Berlin erscheinende »Russkaja Germania« (Russisches Deutschland) ist der Frage nachgegangen

Schon seit Monaten erhitzt die Frage nach der Zukunft des Königsberger Gebietes die Gemüter in Ost und West. Wird Königsberg der Europäischen Union beitreten oder der Bundesrepublik Deutschland angegliedert? Werden Litauen und Polen in die EU aufgenommen? Was wird die EU unternehmen? Wird das Gebiet sich abschotten, indem es einen eisernen Vorhang errichtet oder könnte es gar sein, daß Rußland seine Bürger zufriedenstellt, damit sie weniger aufbegehren? Bei allen Gesprächen über geopolitische und staatliche Interessen hat sich bisher jedoch kaum jemand um die Gefühle und Ansichten der Einwohner gekümmert.

Diesem Defizit ist die in Berlin erscheinende Zeitung „Russkaja Germania" (Russisches Deutschland) nachgegangen, indem sie in einem Artikel verschiedenen Meinungen von Bürgern des Gebiets Gehör schenkte.

„Ich lebe seit 32 Jahren hier", erzählt beispielsweise Alexander Nikolajewitsch, ein Major a.D. „Aber bis heute fühle ich mich nur als Gast. Schon mein Großvater hat mir vorausgesagt: ‚Laß Dich nicht auf fremdem Boden nieder, Enkel, der Hausherr wird zurückkommen.' Als die Polizei einmal einen Betrunkenen angehalten hat, einen Deutschen, wie sich herausstellte, legte der dann los: ‚Das ist unser Land! Und wir werden es zurücknehmen! Und Ihr russischen Schweine könnt froh sein, wenn Ihr das Pflaster blankputzen dürft! In was habt Ihr die Stadt verwandelt, Ihr Schurken!' Eines Abends wirst du Dich schlafen legen und am nächsten Tag in einem anderen Land aufwachen. Mit den Deutschen kämpfen werde ich nicht – ihnen gehört hier eh alles. Es wäre nur gut, wenn sie uns 24 Stunden zur Räumung ließen, so wie wir ihnen. Aber wenn sie uns nur zwölf Stunden lassen?"

An Ostpreußen mit seiner Hauptstadt Königsberg hat niemand der heute hier Lebenden eine persönliche Erinnerung. Die Rote Armee hat dieses Gebiet im Jahr 1945 erobert. Seine Bewohner wurden deportiert, die Städte umbenannt und mit Umsiedlern aufgefüllt.

Galina Dmitriewa, Juristin des örtlichen Unternehmerverbandes, ist alteingesessen. Die Eltern brachten sie gleich nach dem Krieg als kleines Mädchen von Moskau hierher. Zur Arbeit fährt sie mit einem grünen Mercedes 230, der ihr gut zu Gesicht steht. „Die Stadt ist wirklich verdorben worden", sagt sie. „Wenn man nur die Kutusowskij-Straße nimmt. Häuser wie die früheren deutschen sieht man hier nicht mehr. Als die Deutschen noch nicht ausgesiedelt waren, war hier alles wunderschön. Statt die alten Gebäude wie die Universität oder das Königsschloß zu renovieren, wurden sie zerstört. Statt dessen wurden Klötze aufgestellt. Erst seit fünf Jahren entstehen wieder normale Gebäude – die neuen Russen lieben den deutschen Stil".

Eine Exklave ist nun einmal eine Exklave. „Nach Rußland", sagen die Bewohner Königsbergs, „kommst Du von hier aus seltener als ins Ausland." Viele Schüler des Gebiets waren schon in Litauen, Polen und Deutschland, aber noch kein einziges Mal in der Hauptstadt. Patriotisch gesinnte Eltern sparen Geld, um ihren Kindern einmal Moskau zu zeigen. An europäische Sehenswürdigkeiten gewöhnt, kehren die Kinder von Moskau oft schockiert zurück. Ein kluger Siebtkläßler schildert seine Eindrücke von der Basilius-Kathedrale mit folgenden Worten: „Ich dachte, ich wär in Istanbul." Diese Reaktion ist ganz typisch. Selbst 13jährige bestrachten das übrige Rußland oft als ein Land fremder Kultur. Exotisch und fremd.



Königsberg: *Die Ersetzung der alten deutschen Bausubstanz durch seelenlose Neubauten stößt auch unter den Russen zunehmend auf Kritik.*

Um nach Litauen oder Polen zu reisen, brauchen die Einheimischen bloß einen Voucher (Reisegutschein) zu kaufen. Besondere Nachbarschaftsvergünstigungen gibt es nur für dieses Gebiet. Und deshalb reisen die Königsberger halt zu den Nachbarn – sie sind ja auch näher und günstiger. Hier kann man Einkäufe machen und sich vergnügen.

Auch die Übersiedler, die aus Krisengebieten nach Königsberg gekommen sind, kämpfen mit Problemen. Im Jahre 1992 kamen beispielsweise russische Flüchtlinge aus Duschanbe nach Labiau. Die russischen Einwanderungsbehörden versprachen ihnen in Labiau Wohnungen und Arbeit. Statt dessen erwarteten die Flüchtlinge jedoch ärmliche Waggons. Um ihre Probleme mußten sie sich selber kümmern. Um dem entgegenzuwirken, wurde die soziale Organisation „Hoffnung" gegründet, die für acht Jahre vom Staat den Rohbau einer Schuhfabrik als Wohngebäude zur Verfügung gestellt bekam sowie eine Zusage vom Ministerium für Einwanderungsfragen über die Vergabe von 280 000 Rubeln für die Fertigstellung der Wohnungen. Das Geld wurde jedoch bis heute nicht überwiesen.

Der Westen half der Organisation „Hoffnung" weiter: 8000 US-Dollar kamen von Ford, 20 000 von der Uno, das Deutsche Rote Kreuz kaufte für 100 000 Dollar Baumaterialien und versorgte die Organisation fünf Jahre lang großzügig mit humanitärer Hilfe. Auf diese Weise „zähmt" West-Europa ganz vorsichtig die Königsberger und bleibt dabei äußerst korrekt und beansprucht nicht einen Quadratzentimeter Territorium der Russischen Föderation. Daran wird sich auch nach dem Eintritt Litauens und Polens in die EU nichts ändern. Mit der Einführung der neuen Steuergesetzgebung wurde die Freihandelszone, die per Gesetz 1996 eingeführt worden war, faktisch aufgehoben. Die Folgen zeigten sich bereits in den ersten Januartagen: Die Einnahmen des Gebietsbudgets gingen um das Fünffache zurück. 20 große Außenhandelsunternehmen mußten aufgeben. Der Gouverneur Wladimir Jegorow reiste zwar nach Moskau, um einen Aufschub der neuen Steuergesetze zu erwirken, doch war ihm der Vorsitzende der Baltischen Republikanischen Partei, Sergej Pasko, bereits zuvorgekommen. Er hatte die Anordnung des staatlichen Zollkomitees schon vor dem Zentralgericht Königsbergs angefochten.

Erklärtes Ziel Paskos und seiner Partei ist die Gründung einer autonomen Baltischen Republik. Als Bestandteil Rußlands, aber mit internationalem Recht versehen. „Damit wir selbst mit der EU verhandeln können", sagt Sergej Pasko, „auch deshalb, weil wir Europa, im Gegensatz zur Russischen Föderation, nichts schulden und das bedeutet, daß unsere Position bei solchen Verhandlungen einfacher wäre."

Auf den ersten Blick erscheint Paskos Idee tollkühn, zumal seine Partei nicht mal in der Gebietsduma vertreten ist. Dennoch gibt es, Pasko zufolge, Abgeordnete, die seine Ansichten teilen. Es gelang ihnen auch schon, zwei ihrer Leute auf Vorstandsposten in der Verwaltung zu plazieren. Darüber hinaus ist Pasko in der Stadt ein bekannter und geachteter Mann, den man ernst nimmt und nicht für verrückt hält. Sergej Pasko träumt von einem Referendum, in dem die Bürger für eine Verbesserung des Gebietsstatus eintreten. Das heißt für eine Annäherung an Europa, auch wenn damit die Beziehung zur Hauptstadt Schaden nehmen könnte. Zur Zeit fördern sowohl einige Philanthropen als auch die Gleichgültigkeit der Regierung Paskos Ideen. Pasko verfaßt derweil schon eine Hymne für die zukünftige Republik. Zwei Zeilen sind bereits fertig: „Wir sind das Volk auf unserer Erde./Das Bernsteinland ist unsere Heimat und unser Haus..." Weiter ist er noch nicht gekommen, aber die Musik hat er schon ausgewählt: „Torero" von Bizet. „Bei dem jungen Volk muß auch die Hymne kämpferisch, ja sogar aggressiv sein", meint Sergej Pasko.

Als Separatist gilt der 30jährige Jurij Nutschajew. Er ist kein Politiker, sondern Designer. Die Ideen Paskos sind ihm nicht mutig genug. „Wozu", sagt er, „sollte man sich irgendeine künstliche Baltische Republik ausdenken, lieber sollte man Ostpreußen wieder auferstehen lassen." Nutschajew ist Herausgeber eines luxuriösen Internet-Journals, in dem historisches Informationsmaterial angeboten werden, Literatur, seltene Fotos zerstörter Königsberger Schlösser und sogar Videoclips aus Kinofilmarchiven. „Die Leute meinen", sagt Jurij, „man könne das ganze Leben lang zwischen zwei Stühlen sitzen. Angenommen, der Westen gäbe uns Visafreiheit, versorgte uns mit humanitärer Hilfe, Rußland würde Steuervergünstigungen einführen, und wir würden anfangen, Kriegsmarineparaden wieder zu lieben – ich möchte das Bewußtsein der Bevölkerung schärfen. Und für den Anfang – der Stadt ihren echten Namen zurückgeben." Jurij ist selbstironisch und intelligent. Das einzige Anstößige für Russen ist, daß er die Wehrmachtsoldaten, die Königsberg verteidigt hatten, als „unsere" bezeichnet.

Wieviele Militärangehörige es im Gebiet gibt, ist nicht ganz geklärt. Unterschiedlichen Schätzungen zufolge müßten es zwischen 40 000 und 80 000 sein. Ein Marineoffizier in Labiau unterhält sich mit einem kurzsichtigen Zeitungsverkäufer. „Wir werden hier verraten", sagt er böse. „In fünf Jahren wird es im Gebiet keine Flotte mehr geben. Ja und heute schon ist diese Flotte wie eine zerklüftete Truppe. Du dienst und weißt nicht, ob du Rußland verteidigst oder wen sonst noch. Die Situation in Königsberg ist komplizierter als in Tschetschenien. Mein Gott, in Tschetschenien habe ich mich ja erholt. Dort wurde nichts groß unterteilt, alles war klar, den Brüdern konntest du vertrauen, Du wußtest, wer für was steht. Das Übel nimmt überhand. Unsere Väter haben ihr Blut vergossen, und wir finden nicht mal alte Weiber, um dieses Land zu halten."

MRK

»Monte Carlo Masurens«

Nikolaiken rüstet touristisch auf

Nikolaiken will mehr, möchte vor allem mehr sein als das althergebrachte masurische Venedig, das Monte Carlo Polens will man werden, darunter tut man es nicht.

Seit 1998 betreibt die Warschauer Firma Inter Commerce den Umbau des Ortes, schon 2003 soll Nikolaiken ein ganzjähriger Kurort der internationalen Spitzenklasse sein mit Luxus, sauberer Luft, Ruhe und Sicherheit.

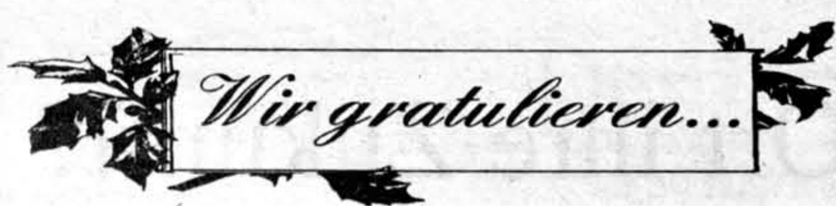
Heute besitzt die Firma bereits mehr als 200 Hektar Boden im Ort und ist Generalunternehmer einer der größten touristischen Unternehmungen Europas, der Erstellung eines „Neuen Nikolaiken". Bis zum Jahre 2003 sollen 9000 Wohnungen entstehen, Dienstleistungsbetriebe auf einer Fläche von über 18 000 Quadratmetern sollen von Läden, Restaurants, Cafés, Parkplätzen bis hin zu Tankstellen alle Touristenbedürfnisse befriedigen. Auch für die Unterhaltung soll gesorgt werden, für kulturelle Bedürfnisse und sportliche Ambitionen werden Amphitheater, Tennisplätze, Sportarenen, Spazierwege, Minigolfplätze und Schwimmbäder gebaut. Dabei soll die Bebauung sich im „Retrolook" an den „Ortscharakter" anlehnen, mit Backsteinbauten, roten Ziegeldächern und anheimelnden, historischen Vorbildern nachempfundenen Giebelhäusern in engen Gassen und malerischen kleinen Plätzen.

Das ganze Projekt „Neues Nikolaiken" besteht aus sieben Einzelkomplexen, weit gediehen sind die Arbeiten im Zentrum am Markt, wo auch die ersten 120 Luxusappartements fertig sind, Quadratmeterpreis: 1300 bis 1500 US-Dollar. Schon bewährt hat sich der neue Yachthafen, der in der vergangenen Saison eröffnet wurde und der modernste polnische Binnenhafen ist, wie der Polnische Seglerverband urteilt. Dieser Yachthafen hat derzeit 200 Liegeplätze, in der nächsten Ausbaustufe werden 600 Boote hier Platz finden. 8 Millionen US-Dollar hat Inter Commerce in die erste Baustufe gesteckt. Der fertige Hafen wird einmal insgesamt gut 60 Millionen US-Dollar kosten. Schon jetzt ist der Hafen umfangreich ausgestattet. Neben neuen Anlegern findet der Wassersportler alle erdenklichen Bequemlichkeiten, von Tavernen und Restaurants fürs leibliche Wohl, Reparaturmöglichkeiten und Zubehörläden fürs Schiff, über die komplette Versorgung mit Energieanschlüssen am Steg, modernen Sanitäranlagen bis hin zur Möglichkeit, eine Waschmaschine zu nutzen.

In der Ehe mit Inter Commerce sieht der Nikolaikener Bürgermeister Edmund Puzio einen Glücksfall, auch wenn sich nach den Flitterwochen schon ein paar Gewitterwolken gezeigt haben. Die Investitionen seien sehr wichtig für Nikolaiken, erklärte Bürgermeister Puzio der polnischen Presse. Die Stadt lebe von den Touristen, denn 70 Prozent der Einnahmen stammen aus diesem Bereich und während der Saison kämen täglich 14 000 Touristen nach Nikolaiken, die meisten von ihnen unter Segeln, da sei es auch logisch, bei Dommelhof einen weiteren Hafen zu planen, fügte er an.

Wojewodschaftsmarschall Andrzej Rynski sieht Nikolaiken als künftige Visitenkarte Masurens. Diesem Vorbild könnten andere am Wasser liegende Orte der Region folgen, empfahl er bei einer Pressekonferenz.

Brigitte Jäger-Dabek



zum 106. Geburtstag

Herholz, Franz, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Bohnert Dorfstraße, 24354 Kosel, am 24. Juli

zum 101. Geburtstag

Lupp, Frieda, geb. Brodowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 59, 45476 Mülheim, am 28. Juli

zum 100. Geburtstag

Kraska, Friedrich-Wilhelm, aus Klein-Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Baltimore/USA, am 25. Juli

zum 99. Geburtstag

Schilla, Dr. Alfred, aus Königsberg, Pillau/Neuhäuser und Bartenstein, jetzt Am Kirchberg 21, 60431 Frankfurt/Main, am 28. Juli

Schmidt, Charlotte, aus Nautzken, Kreis Labiau, jetzt Griesstraße 93, 20535 Hamburg, am 17. Juli

zum 98. Geburtstag

Dusch, Erna, geb. Schorgel, aus Gumbinnen, jetzt Altenheim Jörg Creutzer, 91301 Forchheim, am 19. Juli

Rohde, Ottilie, geb. Reschke, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Kirchstraße 13, 31033 Brüggen, am 16. Juli

zum 97. Geburtstag

Wengorz, Emil, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Edelweißstraße 23, 87600 Kaufbeuren, am 25. Juli

zum 96. Geburtstag

Eichler, Fritz, aus Wolfshagen, jetzt Schulstraße 11, 57629 Atzelgift, am 26. Juli

Robatzek, Auguste, geb. Schwarmer, aus Brodau und Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesseling, am 25. Juli

zum 94. Geburtstag

Lepkojus, Willi, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Drennhäuser Elbdeich 21, 21423 Drage, am 24. Juli

Till, Else, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Konstantinstraße 263, 41238 Mönchengladbach, am 21. Juli

zum 93. Geburtstag

Jacksteit, Paul, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Neugasse 50, 55237 Flonheim, am 25. Juli

Konradt, Erna, aus Neuhausen 5, jetzt Ahneberger Ring 21, 27313 Dörverden, am 23. Juli

Pertek, Friedrich, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Georg-Böhm-Straße 11, 21337 Lüneburg, am 27. Juli

Radtke, Elisabeth, geb. Normann, aus Ostseebad Cranz, jetzt Benzstraße 2, 22177 Hamburg, am 29. Juli

Rogge, Minna, geb. Rehberg, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rüdemannweg 23, 21107 Hamburg, am 28. Juli

zum 92. Geburtstag

Banse, Gertrud, geb. Thomas, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Quitzowstraße 125, 10559 Berlin, am 24. Juli

Gerlach, Lottel, geb. Rosteck, aus Königsberg und Lötzen, jetzt Altenpflegeheim Reinecke, Freiligrathstraße 178, 26386 Wilhelmshaven, am 28. Juli

Przystuppa, Marie, geb. Donnerstag, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Oppelner Straße 22, 31137 Hildesheim, am 28. Juli

Sprenger, Erna, geb. Zielonka, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Georg-Büchner-Straße 18, 07749 Jena, am 27. Juli

Stobbe, Maria, geb. Borszik, aus Trömpau, Kreis Samland, jetzt Alte Landstraße 179, Feierabendhaus 3, 40489 Düsseldorf, am 20. Juli

zum 91. Geburtstag

Gehlhaar, Margarete, aus Quednau 4, jetzt Salingtwiete 6g III, 20535 Hamburg, am 23. Juli

Kozinowski, Hildegard, geb. Lockowandt, aus Lyck, Bismarckstraße 9, jetzt Tübinger Straße 11b, 26125 Oldenburg, am 25. Juli

Manneck, Minna, geb. Faust, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Sojemeierstraße 19, 33739 Bielefeld, am 12. Juli

Neumann, Marie, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Maybachstraße 21, 47809 Krefeld, am 23. Juli

Rahlf, Frieda, geb. Sattler, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Zur Bindestelle 1, 29308 Stedden, am 23. Juli

Scheffler, Benno, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 12, 38302 Wolfenbüttel, am 27. Juli

zum 90. Geburtstag

Albruschat, Charlotte, aus Kreis Gerdauen, jetzt Ihringshäuser Straße 23, 34125 Kassel, am 24. Juli

Berg, Erna, geb. Marquardt, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 36, 21465 Wentorf, am 25. Juli

Besser, Elisabeth, geb. Bartsch, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Im Winkel 47, 41539 Dormagen, am 16. Juli

Gebert, Marianne, aus Angerburg, jetzt Plöner Straße 56, 23701 Eutin, am 23. Juli

Jakobus, Herta, aus Osterode, jetzt Kurhausstraße 41a, 97688 Bad Kissingen, bereits am 19. Juni

Jamrozy, Agnes, geb. Hasselberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinstraße 125, 45968 Gladbeck, am 25. Juli

Knopf, Hildegard, geb. Budweg, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bahnhofstraße 22, 22967 Sattenfelde, am 27. Juli

Marklein, Marta, geb. Marklein, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tobelbachweg 15, 88171 Weiler-Simmerberg, am 21. Juli

Podlasly, Martha, geb. Kopruch, aus Treuburg, Bergstraße 11, jetzt Waldstraße 40, 22955 Hoisdorf, am 25. Juli

Rathke, Ruth, geb. Gramitzky, aus Lyck, jetzt Seiffertstraße 95, Apt. 304, 28359 Bremen, am 26. Juli

Richardt, Eva, geb. Reichert, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Sonnenhof Aligse, 31275 Lehrte, am 28. Juli

Schmidt von Rekowsky, Egon, aus Allenstein, jetzt Karl-Sonnenschein-Straße 97, 65936 Frankfurt, am 26. Juli

Schlenther, Alfred, aus Warsche, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 38, 23627 Groß Grönau, am 26. Juli

zum 85. Geburtstag

Bansleben, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Am schiefen Garten 14, 31162 Bad Salzdetfurth, am 26. Juli

Bednarz, Grete, geb. Rimsa, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Wingender Straße 35, 41462 Neuss, am 26. Juli

Birkholz, Alma, geb. Loch, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Zum großen Busch 23, 42327 Wuppertal, am 23. Juli

Birth, Minna, geb. Neidhardt, aus Groß Hoppenbruch/Schirten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breslauer Straße 1, 38442 Wolfsburg, am 21. Juli

Göbel, Christel, geb. Schulz, aus Lyck, Hindenburgstraße 40, jetzt Gartenstraße 20, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 24. Juli

Guse, Ella, geb. Goerke, aus Ibenwerder, Kreis Elchniederung, jetzt Welschenkamp 17, 47138 Duisburg, am 29. Juli

Guss, Irene, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Paulstraße 24, 42651 Solingen, am 29. Juli

Kepura, Lydia, geb. Kallwitz, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Im Göttinger Bogen 46, 36179 Bebra, am 23. Juli

Kossina, Heinz, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Leitkamp 5, 46562 Möllen/Ndrh., am 26. Juli

Krause, Ursula, geb. Stier, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinhöfer Straße 14, 34131 Kassel, am 24. Juli

Mueck, Frieda, geb. Waschkowski, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Meißner Straße 17b, 20259 Hamburg, am 24. Juli

Pallagst, Paul, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Hangstraße 3, 67697 Otterberg, am 28. Juli

Rilat, Georg, aus Bahnhof Nautzken, Kreis Labiau, jetzt Siegfriedstraße 15, 26123 Oldenburg, am 11. Juli

Seifert, Charlotte, geb. Peda, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Schkeuditzer Straße 16, 06184 Ermlitz, am 23. Juli

Schönwald, Luise, geb. Hopp, aus Sekkenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 23, 38489 Gladdenstedt, am 24. Juli

Zwillus, Ilse, geb. Hütt, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Ernst-August-Straße 29, 37603 Holzminden, am 29. Juli

zum 80. Geburtstag

Bach, Lieselotte, geb. Pultke, aus Balga/Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Flemingstraße 4, 30880 Laatzen, am 16. Juli

Barziewski, Gertrud, geb. Rikeit, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Gymnasiumstraße 22, 68753 Waghäusel, am 23. Juli

Bräunig, Elli, geb. Acktun, aus Schillenberg, Kreis Wehlau, jetzt Alte Dorfstraße 19, 24214 Lindhöft-Noer, am 21. Juli

Burger, Dora, geb. Josuttis-Siegenthaler, aus Lyck, Bismarckstraße 36, jetzt Hohenbolweg 16, 73230 Kirchheim, am 26. Juli

Fiedler, Viola, geb. Fahl, aus Heilsberg, jetzt Mozartstraße 43, 26382 Wilhelmshaven, am 25. Juli

Gerwin, Erna, geb. Wietzorrek, aus Lyck, jetzt Viehkamp 13a, 38179 Schwülper, am 24. Juli

Graczyk, Lydia, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Lunastraße 6, 44575 Castrop-Rauxel, am 24. Juli

Habedank, Erich, aus Tellrode, (früher Groß-Tellitzkehnen), Kreis Gumbinnen, jetzt Bergweg 11, 53773 Hennef, am 16. Juli

Hasenjaeger, Hildegard, geb. Krill, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Osningstraße 7, 44149 Dortmund, am 27. Juli

Haut, Ulrich, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, und Redel, Kreis Belgard (Pommern), jetzt Kampweg 19, 49078 Osnabrück, am 29. Juli

Heyduck, Alfred, aus Treuburg, Lazarettstraße 8, jetzt Elisabethstraße 12, 48529 Nordhorn, am 25. Juli

Hochmann, Charlotte, geb. Teschner, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lerchenstraße 8, 58455 Witten, am 11. Juli

Koeve, Eva, geb. Morr, aus Königsberg, Hermannallee 2a, und Powunden 1, jetzt Lindenstraße 53, 65830 Kriftel, am 28. Juli

Krüger, Egon, aus Trutenau 4, jetzt Am Marktweg 48, 42781 Haan, am 23. Juli

Kurtz, Edeltraut, geb. Liebich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Marschnerstraße 40, 22081 Hamburg, am 23. Juli

Marchewski, Alice, aus Neuhausen 5, jetzt Im Pfarracker 33, 71723 Großbottwar, am 24. Juli

Meyer, Hildburg, geb. Strutz, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Uelzener Straße 12, 29410 Salzwedel, am 27. Juli

Nachtweh, Gertrud, geb. Reimann, aus Heiligenbeil, Klosterstraße, jetzt Schanzenberg 18, 23843 Bad Oldesloe, am 29. Juli

Nass, Käte, geb. Balzer, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Krumme Straße 3, 25335 Elmshorn, am 29. Juli

Neumann, Erna, geb. Smeilus, aus Schillgallen, Kreis Pogegen, jetzt Siemensstraße 19, 48308 Senden i. Westf., am 23. Juni

Otto, Hilde, geb. Lorenzen, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Werftstraße 115, 24148 Kiel, am 28. Juli

Parschau, Gerhard, aus Treuburg, Bahnhofstraße 20, jetzt Breslauer Straße 18, 29451 Dannenberg, am 27. Juli

Rampp, Luzia, geb. Zuendorf, aus Stadtfelde, jetzt Krumbacher Straße 28, 86381 Krumbach, am 27. Juli

Rossa, Egon, aus Lyck, Hindenburgstraße 13, jetzt Eythstraße 17, 91058 Erlangen, am 27. Juli

Saebisch, Frieda, geb. Jonsek, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Friedrichstraße 6, 57462 Olpe, am 24. Juli

Siechold, Alfred, aus Neidenburg, Bismarckstraße, jetzt Langenbergstraße 34, 06484 Quedlinburg, am 29. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 20. Juli, 20.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Freya von Moltke (Von Kreisau nach Krzyzowa – Porträt einer Gegnerin des Nationalsozialismus)

Sonntag, 22. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Die Kinder der Spezialisten kehren heim (Auf den Spuren einer Jugend in Rußland)

Freitag, 27. Juli, 19.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Schnell mal rüber – 40 Jahre Mauerbau: Grenzverkehr im Berlin der 50er Jahre (Dokumentation)

Sonntag, 29. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Allein Gott in der Höh sei Ehr (Die Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit in Schweidnitz)

Spitz, Ilse, geb. Tolkmitt, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schillerstraße 10, 87700 Memmingen, am 14. Juli

Symanzik, Gertrud, geb. Chotzko, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Am Voßkamp 7, 27616 Stubben, am 25. Juli

Stenzel, Hildegard, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Ricarda-Huch-Straße 16, 42553 Velbert, am 27. Juli

Strauss, Hans, aus Königsberg, Domnauer Straße 5 und Hohlgasse 3, jetzt Baumschulenweg 10, 28865 Lilienthal, am 17. Juli

Wiesehan, Lotti, geb. Knischewski, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Eichenstraße 204, 27432 Oerel, am 24. Juli

Zielinski, Gerda, geb. Kutz, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Am Fliederbogen 8, 24980 Schafflund, am 23. Juli

Zur Eisernen Hochzeit

Brodzig, Alfred, aus Pillau, und Frau Edith, geb. Krieger, aus Ponarth, Schützenhaus, Prappeler Höhe, jetzt Haus am Klostergarten, Klosterstraße 4, 24211 Preetz, am 22. Juli

Zur Goldenen Hochzeit

Androleit, Arno, und Frau Ingelore, geb. Karsubke, aus Königsberg und Tapiau, jetzt Dietrichstraße 22, 86609 Donauwörth, am 23. Juli

Heilsberg, Willy, und Frau Gisela, geb. Kai, aus Königsberg-Metgethen und Neubrandenburg, Grandenzer Weg 28 und Malzstraße 102, jetzt Kremper Weg 36, 23730 Neustadt/Holstein, bereits am 14. Juni

Marquardt, Horst, und Frau Irmgard, geb. Wernitz, aus Linnau, Kreis Goldap, jetzt In den Rauschen 3, 63571 Gelnhausen-Roth, am 21. Juli

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreußen



Vors.: René Nehring. Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BJO-West – Sonntag, 22. Juli, Teilnahme am Vertriebenentreffen auf Schloß Burg in Wuppertal. Anmeldung bei Volker Kaiser, Telefon 0 52 58/17 62.

Paddeln auf der Krutinna – Von Sonnabend, 21., bis Sonnabend, 28. Juli, findet eine Paddeltour auf der Krutinna statt. Teilnehmer ab 15 Jahren sind willkommen. Die Anreise erfolgt eigenverantwortlich, wobei Fahrgemeinschaften organisiert werden. Übernachtet wird in Zelten, es erfolgt S e l b s t v e r p f l e g u n g . Eine Auslandskrankenversicherung sowie Schwimmkenntnisse sind erforderlich. Beitrag 120 DM. Anmeldung bei Stefan Kiekel, Telefon 0 41 61/8 35 65, E-Mail: kiekel@gmx.de.

Kinderfreizeit – Mittwoch, 1., bis Sonntag, 12. August, Kinderfreizeit auf der Ferienanlage Kalwa in Passenheim/Ostpreußen. Die Teilnehmergebühr für BJO-Mitglieder beträgt 295 DM, Nichtmitglieder zahlen 330 DM. Weitere Informationen bei René Nehring, Telefon 0 30/39 03 26 10, oder bei Barbara Danowski, Telefon 09 81/8 46 77.

Fritz erschienen – Der Fritz, Folge 2/2001, ist herausgekommen. Die Zeitschrift kann über die Bundesgeschäftsstelle bezogen werden.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. Juli, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle).

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Esslingen – Der diesjährige Ausflug führte die Gruppe in das fränkische Seenland. Bei geringem Verkehr ging es über die Autobahn zu dem ersten Halt nach Dinkelsbühl. Dort wurde die schöne Altstadt besichtigt und das Münster St. Georg besucht, das als spätgotische Hallenkirche mit den herrlichen Kreuzgewölben stark beeindruckte. Entlang der Stadtmauer ging man zum Bus zurück. Weiter ging es zum Hesselberg. Die Ausflügler genossen dort den herrlichen Blick über das ganze mittelfränkische Land. In Gunzenhausen wurde das bestellte Mittagessen eingenommen. Gut gestärkt fuhr die Gruppe weiter nach Ramsberg zum Großen Brombachsee. Mit einem Trimaran (Dreirumpfschiff, erstes und größtes in Europa) unternahm man eine Rundfahrt, von der alle begeistert waren. Auf der Heimfahrt gab es genügend Zeit, über die Erlebnisse zu diskutieren. Zufrieden von dem schönen Tagesausflug im fränkischen Seenland kehrte die Gruppe heim und dankte dem Reiseleiter Hans-Dieter Hochmann.

Heidelberg – Die Gruppe kam zu ihrer letzten Veranstaltung vor der Sommerpause zusammen. Der 1. Vorsitzende Rudi Kallien begrüßte die Anwesenden durch Verlesen eines sehr einfühlsamen Gedichtes über die Heimat. Danach erhoben sich die Anwesenden, um eines verstorbenen, langjährigen Mitgliedes zu gedenken. Die 2. Vorsitzende Eduarda v. Keber ehrte zwei Damen für 10jährige Mitgliedschaft mit einer Urkunde und einer Nadel. Anschließend referierte Lm. Wilhelm v. d. Trenck über das Thema „Vom Königreich zur europäischen Großmacht (1713 bis 1768)". Seine Ausführungen, mit denen er die Geschichte Preußens abschließen wollte (er hatte bei vorherigen Veranstaltungen bereits zum Thema Preußen gesprochen) waren erneut sehr interessant und aufschlußreich. Die Anwesenden dankten mit anhaltendem Beifall. Anschließend wurde die Busfahrt, die die Gruppe am 22. September zum Schloß Favorite bei Rastatt machen will, besprochen. Wer sich noch anmelden will, melde sich bis zum 15. September telefonisch bei der 2. Vorsitzenden und Schriftführerin. Die erste Veranstaltung nach der Sommerpause findet am Sonntag, 28. Oktober, 15 Uhr, im Rega-Hotel, Heidelberg, statt.

Pforzheim/Enzkreis – Donnerstag, 2., und Donnerstag, 16. August, Treffen der Frauengruppe im Martinsbau Pforzheim.

VS-Schwenningen – Donnerstag, 2. August, 15 Uhr, Treffen der Senioren im Etter-Haus/Rotes Kreuz. Es wird ein Vortrag über die Erntezeit in der Heimat gehalten.

Wendlingen – Sonnabend, 28. Juli, 14.30 Uhr, vorgezogenes Monatstreffen für den Ferienmonat August im Albvereinshaus auf der Halde in Wendlingen. Zufahrt über die Waldstraße oder Schwimmbad. Nach der Kaffeestunde: Aktuelles, heitere Vortragsfolge und Diaschau. Zum Abendessen serviert der Schwäbische Albverein ein Bauernvesper.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. August, 14 Uhr, Treffen im Wirtshaus auf der Lände.

Landshut – Mittwoch, 1. August, 12.45 Uhr, Abfahrt von Landshut Hauptbahnhof zum Besuch der Ausstellung im Stadtmuseum von Deggendorf „In Bayern angekommen – Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Bayern 1945".

Regensburg – Die langjährige 1. Vorsitzende der Gruppe (seit 1982) und Trägerin des Silbernen Ehrenzeichens, Liselotte Zelinsky, ist verstorben. Viele Menschen aus der Familie, Freunde und Landsleute hatten sich auf dem evangelischen Zentralfriedhof versammelt, um von einer außergewöhnlichen Persönlichkeit Abschied zu nehmen. Geboren wurde Liselotte Zelinsky am 15. August 1915 in Königsberg als Tochter des späteren Kreis- und Amtsarztes sowie Chefarztes am Krankenhaus in Heiligenbeil, Dr. Kurt Riedel, und seiner Frau Susanne. Ihr Vater blieb 1945 bei seinen Patienten und baute sogar noch unter den Russen die Krankenversorgung in Cranz und Palmnicken auf. 1948 starb er in der Heimat. Erst da durfte seine Frau ausreisen. Liselotte Zelinsky heiratete 1936 den Architekten Walter Zelinsky, der aus einer alten Königsberger Baumeisterfamilie stammte. Noch in der Heimat wurden dem Paar vier Kinder geschenkt. Im Krieg war ihr Mann in der Nähe von Deggendorf eingesetzt, wo er in einem Haus auch seine junge Familie unterbringen konnte. Dieses „Häuschen am Waldesrand" wurde für viele ostpreußische Verwandte erste Anlaufstelle, wenn es sie nach der langen Flucht bis nach Niederbayern verschlagen hatte. 1951 wurde Walter Zelinsky Leiter der Ortsplanungsstelle bei der Regierung von Niederbayern/Oberpfalz in Regensburg. Ab 1952 wurde das Haus „Am Blumenrain 2" in Regensburg die neue Heimat der Familie, zu der noch drei „bayerische Kinder" hinzukamen. Liselotte Zelinsky schenkte durch ihre großzügige Gastfreundschaft sowie mit gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten unzähligen anderen Menschen Geborgenheit und glückliche Stunden. Die Mitarbeit in der Kreisgruppe sowie im Kirchenvorstand bildeten die Schwerpunkte ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit. Der frühe Tod ihres Mannes 1965 brachte einen tiefen Einschnitt in die innere und äußere Entwicklung der Familie. Die Ostpreußin arbeitete nun auch in der Telefonseelsorge mit, ohne ihr offenes Haus und die Familie zu vernachlässigen. Im Herbst 1997 konnte sie mit allen sieben Kindern die Orte und Stätten ihrer Kindheit und Jugend in der Heimat aufzusuchen. 14 Tage dauerte diese glückliche Reise. Fünf Monate später erlitt Liselotte Zelinsky einen Schlaganfall, der sie von da an ans Bett fesselte. Sie wurde bis zu ihrem Ende liebevoll von ihren Kindern gepflegt.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Die letzte Monatsversammlung der Gruppe stand im Zeichen der Pommern, von denen auch einige zur Gruppe gehören. Zunächst gab die Vorsitzende Anneliese Franz nach dem Kaffeetrinken bekannt, daß die Stadt Dillenburg dem Aufruf der BdV-Vorsitzenden Erika Steinbach gefolgt ist und pro Einwohner zehn Pfennig für das geplante „Zentrum gegen Vertreibung" in Berlin gespendet hat. Das sind bei 12 000 Einwohnern 1 200 DM. Dann referierte Herr Voigt, 90jähriger gebürtiger Pommer, über die Geschichte Pommerns innerhalb des preußischen Staates. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst (1640 bis 1688), erwarb nach dem 30jährigen Krieg Hinterpommern, dessen Herzogsgeschlecht ausgestorben war, und verleibte es seinem eigenen Staat ein. Da die Bevölkerung durch Krieg und Pest um die Hälfte geschrumpft war, warb er um Einwanderer aus anderen Ländern, vor allem um die Hugenotten aus Frankreich. Er unterstützte sie mit Land und Steuererleichterungen und bewirkte dadurch einen wirtschaftlichen Aufschwung seines Landes. Sein Nachfolger setzte diese Politik fort. Er vertrieb auch die schwedischen Besatzer von den Ostseeküsten. Am 18. Januar 1701 setzte er sich in Königsberg selbst die Krone auf und nannte sich Friedrich I. in Preußen. Er förderte auch Kunst und Kultur im ganzen Lande und schuf den Schwarzen Adlerorden, die höchste preußische Auszeichnung. Pommern profitierte von preußischen Einrichtungen. Der Referent erwähnte als berühmte Pommern Felix Graf Luckner (1881 bis 1966), im Ersten Weltkrieg erfolgreicher Hilfskreuzerkommandant, sowie Otto Lilienthal (1884 bis 1896), der Pionier des Segelfliegens. Abschließend las Herr Laschewsky noch eine eigene Erinnerung an ein Johannisfeuer vor, das er in seiner Jugend auf den Elbinger Höhen, zehn Kilometer von Cadinen entfernt, auf dem Gut des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, erlebt hatte. Das nächste Treffen der Gruppe findet schon am 25. Juli statt, und nicht wie ursprünglich vorgesehen am 29. August.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig-Stadt – Sonnabend, 21. Juli, Tag der Landsmannschaften im Stadtpark. – Für die Tagesfahrt am Sonnabend, 18. August, nach Einbeck sind noch Plätze frei. Abfahrt 8.30 Uhr von der Wilhelmstraße. Fahrtpreis inklusive Eintritt in die Blaudruckerei und Stadtführung für Mitglieder 20 DM, Nichtmitglieder zahlen 25 DM. Anmeldung bei Horst Neumann, Wendenring 14, 38114 Braunschweig, Telefon 05 31/33 86 40. – Bei dem Monatstreffen hielt Käthe Markus einen Vortrag über „Nicolaus Copernicus – das Lebensbild eines großen Deutschen". Copernicus wurde 1473 in der vom Deutschen Orden gegründeten Stadt Thorn geboren. Nach dem Tode seines Vaters übernahm der Bruder der Mutter die Erziehung des Jungen. Dieser Onkel war Domherr und Bischof von Ermland, gottesfürchtig und streng. Copernicus studierte in Krakau, Padua und Bologna schöne Künste, Mathematik, Medizin, Astronomie und Jura. Als Domherr in Frauenburg widmete er sich der Sternen- und Himmelskunde. Dadurch kam er zu der Beobachtung, daß sich die Erde bewegt. Seine Erkenntnisse vertraute er vorerst nur seinen Freunden an. Kurz vor seinem Tod erschien dann das erste Exemplar seines Hauptwerkes „Über die Bewegung der Himmelskörper". Hiermit konnte er das bis dahin allgemein anerkannte Patolemäische Weltbild widerlegen. Copernicus starb 1543 in Frauenburg. Er stand am Beginn der Neuzeit und hat eine geistesgeschichtlich umwälzende Wirkung hervorgerufen. Die Anwesenden waren von dem interessanten Vortrag begeistert und dankten mit viel Beifall.

Delmenhorst – Mittwoch, 1. August, Ausflug nach Jever. Treffpunkt: 9.30 Uhr am ZOB. Geplant sind eine Stadtbesichtigung und ein Brauereibesuch. Für das leibliche Wohl sind ein Mittagessen und ein Kaffeegedeck vorgesehen. – Am Dienstag, 7. August, treffen sich die Frauen- und die Männergruppe in der Delmeburg beziehungsweise in der Heimatstube zu einem gemütlichen Heimatnachmittag.

Oldenburg – Ein Sommerausflug sollte es werden, aber da sich der Sommer nach kurzem Intermezzo bereits wieder verabschiedet hatte, mußten die Ausflügler (über 50 Personen) im vollbesetzten Bus auf der Fahrt in die Blütenstadt Wiesmoor mit wenig Sonnenschein, heftiger Brise und moderaten Temperaturen zufrieden sein. Dem Programm tat das jedenfalls keinen Abbruch, saß man doch in der warmen Blumenhalle inmitten eines betörenden Blumenmeers bei Kaffee und Ostfriesentorte. Die Blumenhalle fasziniert durch ihre Blütenpracht: blühende Blumen, so weit das Auge reicht, eine ständig wechselnde Bepflanzung aus über 10 000 Pflanzen und Gehölzen und jede halbe Stunde ein Wasserballett aus einer fest installierten Wasserorgel mit tanzenden Fontänen zu Melodien bekannter Komponisten. Wiesmoor ist ein Kleinod, ein auf Moorlandschaft durch Torfabbau entstandener Ort, der den Torf zum Betrieb eines Kraftwerks nutzte und den Wärmeabfall des Kraftwerks wiederum zum Beheizen von Gewächshäusern zum Gemüseanbau verwendete. Als 1966 der Torfabbau eingestellt wurde, stellte das Kraftwerk auf Gasbetrieb und der Gemüse- auf Topfblumenanbau um. Nach der Blumenhalle sah sich die Gruppe den Gärtnereibetrieb an: ein Videofilm über den Ort stimmte ein, und mit einem Besucherfahrzeug fuhr man durch eine Baumschule mit über 100 Hektar Fläche. Bei einem großen Blumenverkauf konnten viele ihren Bedarf an Topfblumen, Saatgut, Floristik und Gartenartikeln decken. Ein abschließender Besuch in Bad Zwischenahn wurde dem Wetter geopfert, deshalb war die Gruppe bereits gegen 18 Uhr wieder in Oldenburg. – Im August ist Sommerpause. Nächstes Treffen am 12. September zu einem Vortrag über „Danzig und das nördliche Westpreußen". Das restliche Programm 2001 geht allen Mitgliedern rechtzeitig Ende August zu.

Erinnerungsfoto 1254



Volksschule Rhein, Kreis Lötzen – *Unser Leser Heinz Rothkamm schickte uns dieses Foto, das 1937 aufgenommen wurde und die vierte Klasse der Volksschule Rhein zeigt. Zwei Personen können benannt werden: Klassenlehrer Herr Hapeck und Schülerin Jutta Siegfried (letzte Reihe, zweite von rechts). Des weiteren sind folgende Namen bekannt: Dieter Roth, Ursula Schmidtke sowie Sawatzki und Kerschewski. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1254" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an den Einsender weitergeleitet.* **CvG**

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Sonntag, 22. Juli, Kulturveranstaltung auf Schloß Burg. Offizieller Beginn um 15 Uhr, ab 11 Uhr zwangloses Plachandern. Für das leibliche Wohl wird gesorgt, zahlreicher Besuch erbeten.

Düsseldorf – Mittwoch, 1. August, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt im GHH/Zwischengeschoß, 1. Etage. – Freitag, 3. August, 19 Uhr, Ausstellungseröffnung im GHH/Ausstellungsraum „Alles ist Brücke", Malerei und Graphik von Luise Schatzmann. – Sonnabend, 4. August, 13 Uhr, Wandertag mit Christel Marquard. Treffen vor dem Benrather Schloß. Von dort geht es durch den Park in Richtung Monheim/Baumberg zum Kaffeetrinken.

Herford – Dienstag, 14. August, Fahrt zum Blaubeerhof nach Landesbergen-Brokeloh. Dort findet das Kaffeetrinken statt. Abfahrt 13 Uhr vom Hof Willi Strunk, 13.05 vom Bahnhof Herford. Anmeldungen wie immer bei Roswitha Sawitzki. Im August findet kein Treffen der Frauengruppe statt. – Der Frauennachmittag fand wegen der Sommers- und beginnenden Ferienzeit in kleinerem Rahmen statt. Es trafen sich 28 Damen, die zwei harmonische Stunden miteinander verbrachten. Statt viel Programm wurde es ein gemütlicher Schabbernachmittag. Die Geburtstagskinder des vergangenen Monats wurden geehrt, einige Geschichten wurden vorgelesen und ein Kurzbericht von einem Besuch im heutigen Masuren gegeben. Einige gemeinsam gesungene Lieder bildeten den Abschluß des schönen Nachmittags.

Oberhausen – Mittwoch, 1. August, 16 Uhr, Kaffeestunde und Filmvortrag im Haus Klapdor, Mülheimer Straße 349.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen/Rh. – Sonnabend, 21. Juli, 11 Uhr, traditionelles Brunnenfest am Ostpreußenbrunnen im Wellbachtal (an der B 48) bei Annweiler. Informationen bei Komossa, Telefon 0 62 33/5 03 66.

Mainz-Stadt – Dienstag, 24. Juli, Spaziergang im Mainzer Stadt- und Volkspark mit Einkehr. Treffpunkt: 14 Uhr an der Sonnenuhr am Eingang zum Stadtpark.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Leipzig – Das Heimatfest des Kreisverbandes Leipzig wurde erstmalig auf Landesebene durchgeführt. Über 1000 Landsleute waren in die große Messehalle 7 gekommen, um ihre Heimatverbundenheit zu beweisen. Zahlreiche Ehrengäste waren der Einladung gefolgt, darunter der BdV-Landesvorsitzende Peter Mühle, der BdV-Ehrenvorsitzende Werner Hubrich, der LO-Landesvorsitzende Werner Kühnappel sowie Mitglieder des Landesvorstandes, der CDU-Landtagsabgeordnete Uwe Albrecht und Stadtrat Obser. Nach einer Einführung durch den BdV-Kreisvorsitzenden Max Duscha folgten die Begrüßungsworte der Ehrengäste, die in ihren Ausführungen auf das Motto der Veranstaltung „Gegen das Vergessen" eingingen und einen guten Verlauf wünschten. Der Leipziger Chor „Lied der Heimat", die Seniorensingegruppe und die Jugendsinge- und Tanzgruppe des Deutschen Vereins „Tannen" aus Osterode gestalteten ein abwechslungsreiches Kulturprogramm und zeigten mit Heimat- und Volksliedern, Rezitationen und Tänzen, daß das Kulturerbe

Fortsetzung auf Seite 21

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

27. –29. Juli, **Lyck**: Bezirkstreffen Waldwerder. Bad Pyrmont.
30. Juli–9. August, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.
4. – 6. August, **Fischhausen**: Jahrestreffen Seestadt Pillau. Stadthallenrestaurant, Ekkernförde.
10. – 12. August, **Treuburg:** Treffen Rogonnen. Berghotel, Oberhof.
11. August, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Alt Wartenburg mit Tollack, Jadden und Tengutten. St. Dionysius-Kirche, Paderborn-Elsen.
11. August, **Lötzen**: Treffen in der Heimat anläßlich des zehnjährigen Jubiläums des Deutsch-Sozial-Kulturellen Vereins in Lötzen. Bauer Lange, GrüFeste Boyen, Lötzen
17. –19. August, **Goldap**: Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.
18. August, **Sensburg**: Regionalkreistreffen. Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, 21423 Winsen/Luhe.
18. /19. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.
18. /19. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. Ortsteil Dittigheim, 97941 Tauberbischofsheim.
23. –26. August, **Rößel**: Treffen Bischofsburg. Weberhaus, Nieheim.
23. –26. August, **Gumbinnen:** Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Hotel Haus Koppelberg, 51688 Wipperfürth-Wasserfuhr.
25. August, **Allenstein-Land**: Treffen Prohlen, Kolaken und Alt Vierzighuben. Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.
25. August, **Angerapp:** Kirchspieltreffen Trempen. Seeterrassen, Bad Gandersheim.
25. August, **Lötzen**: Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, 31139 Hildesheim.
25. /26. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch, Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.
25. /26. August, Königsberg-Land: Treffen Wickbold/Ludwigswalde. Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork.
25. /26. August, **Lyck**: Hauptkreistreffen. Hagen/Westfalen.
25. /26. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Kirchspieltreffen Willkischken. Baunatal bei Kassel, Hotel Scirocco.
25. August–6.September, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Herzogskirch in der Heimat.
26. August, **Ortelsburg**: Kirchspieltreffen Klein Jerutten. Lobmachtersen.
30. August–2. September, **Goldap**: Treffen Grischken und Pr. Nassau. Ostheim, Bad Pyrmont.
31. August, **Gerdauen**: Kirchspieltreffen Groß Schönau und Friedenberg. Staatliches Kurhaus, Bad Nenndorf.
31. August/1. September, **Schloßberg**: Regionalkreistreffen. Hotel Schlundhaus und Gasthaus Rautenkranz, Ernestinerstraße 40, Meiningen.
31. August–2. September, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Braunswalde. Parkhotel Haus Vennemann, Vennemannstraße 6, 48157 Münster-Handorf.
31. August–2. September: **Lötzen**: Treffen Goldensee. Göttingen.
31. August–2. September: **Wehlau**: Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

Allenstein-Land




Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Schüleraustausch Hagen a. T. W./Wartenburg – Dank mehrerer Sponsoren, darunter die Kreisgemeinschaft, konnte auch in diesem Jahr ein Schüleraustausch zwischen der Hauptschule Hagen und der Hauptschule in Wartenburg durchgeführt werden. Zuerst waren 25 Wartenburger Schüler und drei Lehrer für zehn Tage in Hagen a. T. W., wo sie bei Hagener Gastfamilien Unterkunft fanden. Lehrer Wolfgang Drechsler hatte wiederum ein umfangreiches Programm erstellt: Empfang der Schüler nebst Gasteltern in der Schule und im Rathaus, Begrüßung durch Schulleiter Wilhelm Wellendorf und Bürgermeister Dieter Eickholt, Ausflug in das westfälische Ibbenbüren im Tecklenburger Land, nach Minden (Dinosaurierpark) sowie nach Hagen mit einem Rundgang durch das Museumsdorf mit kleinen Fabrikationsbetrieben aus den Anfängen der Industrialisierung, Busfahrt durch das Osnabrücker Land (Automuseum in Bad Rothenfelde und Kampfplatz der Schlacht im Teutoburger Wald in Kalkriese), Rundgang durch die Kreisstadt Osnabrück (historische Altstadt, Friedenssaal, Dom, Naturkundliches Museum, Zoo, Kreishaus) und Wanderung durch den Luftkurort Hagen und Umgebung (Heimatstube Allenstein-Land und Gestüt Kasselmann). Während des gemeinsamen Schulunterrichts und beim abendlichen Grillen konnten sich die Schüler der Abschlußklassen aus beiden Partnerschaftsgemeinden näher kennenlernen. Bei dem anschließenden Gegenbesuch der 31 Hagener Schüler nebst drei Lehrkräften in Wartenburg mit zehntägigem Aufenthalt im Hotel Tumiany in Daumen am See (Amt Wartenburg) wurde den Reisenden ebenfalls ein umfangreiches Programm geboten: Empfang durch die Schulleitung und die polnischen Schülerfamilien, Teilnahme am Unterricht, Besichtigung der Städte Wartenburg, Bischofsburg, Sensburg, Nikolaiken, Rastenburg, Lötzen, Allenstein, Danzig und Marienburg, Besuch des früheren Führerhauptquartiers Wolfschanze und des Konzentrationslagers Stutthof, Dampferfahrt auf den masurischen Seen und Bootsfahrten auf dem Daumen-See sowie Filmvorführung, Exkursion in die Geschichte und gemeinsames Grillen am Lagerfeuer. Der schon seit Jahren bestehende Schüleraustausch dient dem Kennenlernen von Land und Leuten hüben und drüben und der Verständigung der ehemals verfeindeten Nationen. Viele ehemalige Hagener Schüler verbringen heute allein oder mit ihren Eltern und Freunden Urlaub in unserer schönen ostpreußischen Heimat.

Schülerfreizeit in Bad Salzuflen – Zurückgehend auf die Freundschaft des deutschstämmigen Kämmerers Josef Greifenberg in Dietrichswalde und des von dort stammenden Landwirts Emil Haensel (Bad Salzuflen), konnten auch in diesem Jahr zwölf Schüler, darunter deutschstämmige Kinder aus Dietrichswalde, von drei Lehrern begleitet, eine zehntägige Freizeit auf dem Reiterhof Haensel verleben. Der Gastgeber Emil Haensel übernahm auch die Reisekosten. Die Kreisgemeinschaft steuerte für die zwölf Schüler ein Taschengeld bei.

Ermlandhaus Münster/Westf. – An dem Dankgottesdienst aus Anlaß des 60. Geburtstags des neuen Visitators Ermlands, Dr. Lothar Schlegel, im Ermlandhaus in Münster nahmen auch die Kreisvertreter der ermländischen Kreise Braunsberg und Allenstein-Land, Manfred Ruhnau und Leo Michalski, teil. In der dortigen St. Andreas-Kapelle hielt Altvisitator Johannes Schwalke, von zahlreichen ermländischen Priestern unterstützt, den Dankgottesdienst mit guten Wünschen für seinen Amtsnachfolger. Dieser kam in Freimark im Kreis Heilsberg zur Welt und ist als Gymnasiallehrer für katholische Religion am Otto-Hahn-Gymnasium in Herne hauptberuflich tätig. Beim anschließenden Empfang überbrachte Manfred Ruhnau als Präsidiumsmitglied Glückwünsche der Landsmannschaft Ostpreußen – auch ihren Dank für die Mitwirkung bei der Einweihung des Haffdenkmals in Frauenburg. Kreisvertreter Leo Michalski gratulierte für die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land. Beide Kreisvertreter überreichten wie viele andere auch Geburtstagsgeschenke. Leo Michalski ergriff die Gelegenheit, den neuen Visitator zum Heimatkreistreffen nach Hagen a. T. W. einzuladen. Wie zu vernehmen war, wird Dr. Lothar Schlegel, der im Jahre 1968 von Kardinal Lorenz Jäger (Paderborn) zum Priester geweiht wurde, noch in diesem Jahr im Ermlandhaus der Katharinen-Schwestern in Münster/Westf. eine Wohnung nehmen und von dort die Geschicke der Ermlandfamilie lenken und dem Schuldienst in Herne nachgehen. Leo Michalski, Horst Tuguntke und Josef Steffen führten mit vielen Gästen Gespräche, auch mit der Katharinen-Schwester Waltraud Kuklinski, der Schwester unseres langjährigen Schatzmeisters Leo Kuklinski (Lengainen).

Gerdauen



Geschäftsführende Kreisvertreterin: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89.

Zum diesjährigen Hauptkreistreffen am 1. und 2. September im Staatlichen Kurhaus zu Bad Nenndorf laden wir alle Landsleute und Freunde des Kreises Gerdauen recht herzlich ein. Wir würden uns freuen, wenn wir auch Ihre Verwandten und Bekannten (vielleicht sogar Kinder und Enkelkinder) sowie möglichst viele unserer Landsleute aus dem Ausland in Bad Nenndorf begrüßen könnten. Es wurde wieder ein reichhaltiges Programm zusammengestellt, dessen Höhepunkt sicherlich die Lesung von Arno Surminski am Sonnabendnachmittag (16 Uhr im Kino/Wandelhalle) ist. An beiden Tagen öffnen die Säle des Kurhauses um 9 Uhr; am Verkaufsstand neben der Kasse können Sie alle Artikel und Publikationen der Kreisgemeinschaft finden und käuflich erwerben. Neben dem Bildband und dem Kreisbuch möchten wir dabei besonders auf die neue Dokumentation zum Kirchspiel Nordenburg von Marianne Hansen hinweisen. Desweiteren wird auch unsere Technik-Station wieder aufgebaut, wo die Möglichkeit zum Vervielfältigen von Fotos und Dokumenten besteht. Nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter gehört der Sonnabend ganz der Musik und dem Tanz. Zunächst führt der Tanzkreis Wunstorf ostpreußische Tänze in ostpreußischer Tracht vor (19 Uhr im großen Saal des Kurhauses), bevor ab 20 Uhr beim gemütlichen Beisammensein mit Musik auch ausgiebig selbst das Tanzbein geschwungen werden kann. Am Sonnabend werden auch den ganzen Tag Videos über Ostpreußen und den Heimatkreis Gerdauen gezeigt, darunter erstmals ein Amateurfilm aus dem Gerdauen der 30er Jahre. Der Sonntag steht ganz im Zeichen der großen Heimatfeierstunde (11 Uhr in der Wandelhalle); bereits ab 10.30 Uhr spielt der Musik- und Trachtenverein für unsere Landsleute in der Wandelhalle. Nach der Feierstunde klingt das Hauptkreistreffen beim gemütlichen Beisammensein im Kreise der Landsleute langsam aus. Für Freunde der Familienforschung und Landsleute, die mehr über dieses faszinierende Hobby wissen wollen, steht Frau Geimer ab 14 Uhr zu einem Runden Tisch zur Verfügung. Darauf hinweisen möchten wir noch, daß das Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf (Fußweg vom Kurhaus etwa 5 Minuten) an beiden Tagen ab 12 Uhr kostenlos besucht werden kann. – *In Folge 27/Seite 16 des* Ostpreußenblattes *hatte sich leider der Fehlerteufel in diese Rubrik eingeschlichen. Aufgrund eines Zahlendrehers wurde als Geburtsjahr von Arno Surminski 1943 angegeben. Der Schriftsteller wurde natürlich 1934 geboren.* (Red.)

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Hauptkreistreffen – Die Kreisgemeinschaft veranstaltet vom 17. bis 19. August ihr großes Hauptkreistreffen in Stade. Programm: Freitag, 17. August, 18.30 Uhr Sitzung des Kreistages im Galeriesaal des Stadeums (nicht öffentlich). Sonnabend, 18. August, 9.30 Uhr Kreisversammlung, 14 Uhr Festveranstaltung mit Begrüßungsansprache des Kreisvertreters, Grußwort, Ehrungen und Festvorträge. Anschließend folgt die Eröffnung der Ausstellungen „25 Jahre Neugründung TSV Linnawen – Dubeningen", „30 Jahre Kirchspiel-Gruppe Arnswalde-Grabowen" auf der Galerie des Stadeums. Gegen 17 Uhr Vernissage der Goldaper Textilkünstlerin Anneliese Konrat-Stalschus im Schwedenspeicher, um 20 Uhr Heimatabend im Stadeum. Sonntag, 19. August, 10 Uhr Öffnung des Stadeums, 10 Uhr Gottesdienst, 11.30 Uhr Feierstunde am Mahnmal in den Wallanlagen in Stade. Um 13 Uhr erfolgt das gemeinsame Mittagessen mit gemütlichem Beisammensein. Das Patenschaftsmuseum Goldap/Ostpreußen wird am Sonnabend in der Zeit von 10 bis 17 Uhr und am Sonntag von 10 bis 15 Uhr geöffnet sein.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Jubiläum in Heiligenbeil – Die Landsleute aus unserem Kreis, die mit Bussen, Pkw, Bahn und Fugzeug Ende Juli nach Ostpreußen fahren, haben ein gemeinsames Ziel: Die Großveranstaltung „700 Jahre Heiligenbeil" am 28. Juli in Heiligenbeil. Die mit der russischen Administration für diesen Tag besprochene und abgestimmte Programmfolge sieht folgendermaßen aus: Sonnabend bis 10.30 Uhr Eintreffen, um 11 Uhr beginnt die offizielle Feierstunde im Freien. Die Festansprachen werden der russische Bürgermeister Nikolai Laschko und Kreisvertreter Siegfried Dreher halten. Grußworte werden mehrere russische und polnische Vertreter der Nachbargemeinden sprechen, außerdem von deutscher Seite die Paten, stellvertretende Landrätin Renate Beu (Hannover) und Stadtrat Dr. Köhler (Lehrte). Auf der Grünfläche vor der ehemaligen Mittelschule wird ein Gedenkstein enthüllt, ein Baum gepflanzt und das Ostpreußenlied gesungen. Im Zentrum Heiligenbeils werden Verkaufsstände, Marktbuden und Kioske stehen. Es werden Tänze verschiedener Gruppen geboten, Ausstellungen in den Räumen der Bibliothek (früher Mittelschule) gezeigt und russische Sportveranstaltungen auf dem bekannten Sportplatz an der Rosenberger Chaussee durchgeführt. Um 15 Uhr findet ein Gedenkgottesdienst mit einem evangelischen Pastor aus Königsberg auf dem Friehof am Wasserfall statt.

Besuch in Zinten – Die Landsleute aus Zinten und den umliegenden Dörfern, die sich zu diesem Zeitpunkt in Ostpreußen wegen der Jubiläumsfeier in Heiligenbeil aufhalten, werden gebeten, am Sonntag, 29. Juli, nach Zinten zu kommen. Ab 11 Uhr beginnt am heutigen Schulgebäude eine Veranstaltung, an der der russische Bürgermeister Riek, die Schulleiterin, Schulkinder und die Bevölkerung teilnimmt. Ich werde mit dem Zintener Bus und den mitgereisten Paten den ganzen Tag in Zinten sein.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Das Königsberger Heimattreffen findet dieses Jahr am 22. und 23. September in Potsdam statt. Potsdam deshalb, weil vor exakt 300 Jahren Kurfürst Friedrich III. in Königsberg sich selbst zum „König in Preußen" krönte. Königsberger und Freunde der Stadt haben auch in Potsdam wieder Gelegenheit, die zentrale Feierstunde, Kulturveranstaltungen und die in Ausstellungen ausgelegten Bücher, Stadtpläne, Postkarten und vieles mehr zu besichtigen und gegebenenfalls auch zu erwerben. Die im Festsaal auf den Tischen aufgestellten Stadtteil- und Schulschilder werden das Treffen mit ehemaligen Nachbarn und Mitschülern erleichtern. Den Festsaal finden Sie in der Mensa der Fachhochschule Potsdam, Friedrich-Ebert-Straße 4, am „Alten Markt". Im Gebäude befindet sich auch die Potsdam-Touristeninformation, in Nähe der Nicolaikirche und des „Alten Rathaus". Telefon der Fachhochschule 03 31/5 80 00, Fax 03 31/5 80 29 99. Programmübersicht: Sonnabend, 22. September, 10 Uhr Saalöffnung, 15 bis 18 Uhr lockeres Nachmittagsprogramm mit viel Zeit zum Plachandern. Sonntag, 23. September, 10 Uhr Saalöffnung, 10 bis 13 Uhr Festveranstaltung, danach gemütliches Beisammensein und Ausklang des Treffens. Sie erreichen die Fachhochschule: Für Fußgänger (vom Hauptbahnhof kommend): Ausgang des Bahnhofs: Babelsberger Straße, dann über die „Lange Brücke" in Richtung Nicolaikirche gehen. Für Straßenbahnfahrer: (vom Hauptbahnhof kommend) Ausgang „Süd", „Zentraler Busbahnhof" benutzen, Linien in Richtung Potsdam Innenstadt bis zum Alten Markt fahren (zwei Stationen). Zimmervermittlung: TMB Information Potsdam, Telefon 03 31/2 00 47 47. Weitere Fragen über das Königsberg-Treffen beantwortet Geschäftsführerin Annelies Kelch, Luise Hensel-Straße 50, 52066 Aachen, Telefon 0241/68109, Fax 0241/62603, E-Mail: geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft-koenigsberg.de.

Agnes-Miegel-Mittelschule in Königsberg – Das nächste Treffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler aus den Entlassungsjahrgängen 1943 und 1944 findet in der Zeit vom 18. bis 21. September im Hotel Berghof in Berghausen bei Katzenelnbogen statt. Informationen bei Rosemarie Lehmann, Johann-Sebastian-Bach-Straße 13, 99423 Weimar, Telefon 0 36 43/50 40 76, oder bei Hans Döbler, Beethovenstraße 52, 65232 Taunusstein, Telefon 0 61 28/80 76.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden, Telefon (01 77) 7 77 93 43

Nord-Ostpreußen- und Litauen-Reise – Die diesjährige Nord-Ostpreußen-/Litauen-Reise war für alle Reiseteilnehmer, auch für die mitgefahrenen Nichtostpreußen, erlebnis- und aufschlußreich. Die Reise führte uns über Marienburg zunächst in das nördliche Ostpreußen nach Rauschen. Von dort aus wurden Exkursionen in die Heimatorte, nach Königsberg, Pillau und Palmnicken unternommen. Der äußerlich wiederhergestellte Dom in Königsberg beherbergt im Giebelbereich auf verschiedenen Ebenen ein schönes Kant-Museum sowie einen kleinen Konzertsaal, wo unsere Reisegruppe einem Orgelkonzert beiwohnen konnte. In Pillau nahmen wir an einer Stadtführung teil. Als wir an den Kaimauern waren, wurden uns die Schicksale vieler ostpreußischer Landsleute ins Bewußtsein gerufen, die im Frühjahr 1945 vor den anrückenden russischen Truppen mit Schiffen der deutschen Marine in Sicherheit gebracht werden konnten. Von Pillau fuhren wir über Germau und Palmnicken nach Rauschen zurück. Auf diesem Wege besuchten wir in Germau den im Jahre 1995 vom Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge errichteten Soldatenfriedhof. In Palmnicken konnten wir den Tagebau des ostpreußischen „Goldes" (Bernstein) besichtigen. Nach viertägigem Aufenthalt in Nord-Ostpreußen ging es über die 98 Kilometer lange Kurische Nehrung nach Memel. Auf dem Wege dorthin hatten wir Aufenthalte an der bekannten Vogelwarte in Rossitten sowie im malerischen Örtchen Nidden. Das Sommerhaus von Thomas Mann in Nidden ist heute ein Museum. Die Kurische Nehrung mit ihrer vielfältigen Vegetation ist ein Naturschutzgebiet seltener Schönheit. In Memel wurden die Altstadt, das Stadttheater mit dem auf dem Theaterplatz befindlichen Simon-Dach-Brunnen und der Bronzefigur Ännchen von Tharau sowie die alte Post besucht.

Fortsetzung auf Seite 19

Schlorrenball in Moneten

Von ULLRICH C. GOLLUB

Etwa in der Mitte meines Heimatdorfes Moneten, Kreis Treuburg, dort, wo „Jens End" begann und wo ein halb verwachsener Feldweg zum Alten Friedhof abbog, lag der Krug, der zum Dorf gehörte und wo die Dorfeinwohner einige der Güter erwerben konnten, die irgendwie zu ihrem täglichen Bedarf gehörten: Salz und Zucker, Bratheringe und Salzheringe, Tabak und Zigaretten, Bier und andere geistige Getränke. Eigentlich unterschied sich das Haus mit der Gaststube und dem kleinen Saal kaum von den Bauernhöfen an der Dorfstraße. Wenn man den alten, vom Rost zerfressenen Briefkasten, der an der Eingangstür zum Laden befestigt war, und wenn man das Schild mit dem Namen des Inhabers des Geschäftes über der Eingangstür zum Laden entfernt hätte, so hätte man ohne Weiteres meinen können, es handelt sich um einen Bauernhof. Wie lange der Krug bestand, wußte wohl niemand im Dorf. Er hatte bestimmt auch ein gutes Dutzend Mal in der Zeit seines Bestehens seinen Inhaber gewechselt. In einem Bericht über das Dorf, der sich mit der Zeit zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts beschäftigte, hieß es: Der Ort besaß einen Zinskrug und hatte Postfuhren zu bestellen."

Als ich mit meinem Vater einmal durch das Dorf ging und wir vor dem Krug anhielten, sagte er: „Hier ist die Zeit stehen geblieben". „War es denn schon immer so", wollte ich wissen. „Gewiss, es war schon immer so", war die Antwort, „ nur andere Menschen gibt es dann und wann, die Alten sterben und die Jungen übernehmen den Hof und pflügen den Acker." So war es auch in unserer Familie. Der Urgroßvater meines Vaters und auch die Urgroßmutter waren auf dem Alten Friedhof beerdigt und vielleicht auch die davor. Farnkraut wuchs auf den alten Gräbern und Efeu hatte seine Zweige um die alten, vom Rost zerfressen gußeisernen Kreuze gewunden. Als ich noch ein kleiner Bub war und mir ein Fußstühlchen vor die Fensterbank stellen mußte, wenn ich sehen wollte, was auf dem Hof vor sich ging und ob der Storch seiner Liebsten auf dem Nest Gesellschaft leistete, stand auf dem schwarz-weißen Schild über der Tür der Gastwirtschaft der Name Franz Spaht. Als man dann den Mann auf den Friedhof auf dem Berg am See zur Ruhe bettete, wurde ein Kurt Spaht daraus. Da war die Zeit nicht stehen geblieben. Die Uhr hatte weiter getickt.

Ich weiß bis heute nicht, wie es dazu kam, daß Menschen, die im Dorf wohnten mit diesem ein „Liebesverhältnis" eingegangen waren. Manche gingen nach Oberwärts und arbeiteten in Fabriken und Bergwerken. Nach einiger Zeit aber kamen sie zurück, weil sie zu Hause sein wollten und auch dem Krug in der Mitte des Dorfes ihre Hochachtung zollen wollten. Als man mich dann später vom Wolchow-Fluß im Norden Rußlands nach Hause in Urlaub schickte, wurde es mir komisch zu Mute und eine stille Träne rollte meine Wange herunter, als ich meine Schritte dem Dorf zu lenkte. Da wurde es mir so richtig klar, daß ich dieses Liebesverhältnis aufrecht erhalten würde, solange mir der Herrgott es gestatten würde.

Zum Ablauf des Jahres mit Frühling, Sommer, Herbst und Winter gehörte es, daß ein- oder vielleicht auch zweimal im Jahr im Saal des Kruges ein Tanz abgehalten wurde. Böse Zungen redeten da vom „Schlorrenball." Dieses geschah gewöhnlich in der Zeit, da die Leute wenig auf dem Feld zu tun hatten und sich von den Mühen der Feldarbeit erholt hatten. Wer der Veranstalter dieser Angelegenheit war, weiß ich nicht mehr. Gewiß, unser Oberkutscher redete davon das ganze Jahr. „Schrumm sollten wir haben," meinte er. Ob er dahinter steckte, weiß ich nicht mehr zu sagen. Ich erinnere mich aber noch daran, daß der Bezirksgendarm während des Tanzes in einem Privatzimmer des Gastwirtes saß und mit seinen Freunden Skat spielte und Bier trank. Man spielte auf Lagen – wer verlor, mußte den Teilnehmern an dem Spiel Bier und Zigaretten spendieren. Der Herr Gendarm verstand sich aber sehr gut um die Karten, und so soll eigentlich nie vorgekommen sein, daß er verspielte und somit in seine Tasche greifen mußte. Die Kapelle, die zu dem Tanz aufspielte, bestand aus einer Ziehharmonika, einer Geige und einer Teufelsgeige. Dieses Orchester muß sich aber um die Tanzmusik gut verstanden haben, denn alt und jung, groß und klein, fett und mager schwangen ihr Tanzbein in alle Himmelsrichtungen und vergaßen dabei die Arbeit und das, was dazu gehörte, ganz und gar.

Und dann, eines guten Tages, als man wieder von einem Tanz oder Schlorrenball im Dorfkrug redete, stellte es sich heraus, daß niemand wußte, wo die „Deiwelsgeige" geblieben war. Eigentlich war das schon immer so. Es war aber auch so, daß sie sich dann zur rechten Zeit wieder einfand. Diesmal aber war das Instrument einfach verschwunden und niemand wußte, wo es sich verkrochen hatte.

Dieses Geschehen versetzte die Dorfbewohner in Aufregung, und man redete schon davon, ein derartiges Instrument neu anfertigen zu lassen. Gewiß, die verbogene Brat-heringsdose und die Drähte, die dazu gehörten, bereiteten kein Problem. Sie waren bestimmt auf einem Haufen hinter dem Krug zu finden. Der Haselnußstock aber, an welchem diese Teile befestigt wurden, und der handgeschnitzte Kopf mit dem verwittert aussehenden Flachshaar am oberen Ende des Instruments waren einfach nicht zu ersetzen. Eine geschickte Hand hatte sie vor vielen Jahren angefertigt. Ob das vor fünfzig, vor hundert Jahren oder vielleicht auch noch davor geschehen war, wußte niemand zu sagen. In der Chronik des Dorfes wurde darüber auch nicht berichtet, wem diese geschickte Hand wohl gehört hatte. Kurzum, die „Deiwelsgeige" war verschwunden, und die Leute trauerten um dieses Stück Dorfgeschichte.

So kam es denn, daß man auf dem nächsten Schlorrenball mit der Musik einer kleineren Kapelle auskommen mußte, und so kam es auch, daß sich jemand im Dorf daran machte, eine neue Deiwelsgeige anzufertigen. Es war ein schönes Instrument. Die Bratheringsdose, die dazu gehörte, hatte keine Beulen, und der Kopf, den eine neue Hand auf den Haselnußstock setzte, hatte keine Falten und der Holzwurm hatte noch nicht mit ihm Bekanntschaft gemacht. Diese neue Deiwelsgeige wurde beim nächsten Tanz den Leuten vorgeführt, und sie mochten sie alle. Die Töne aber, die sie von sich gab, hatten keinen meisterlichen Klang. Eines guten Tages aber fand sich auch die alte Deiwelsgeige wieder ein. In der Schmiede hinter dem Blasebalg hatte sie gestanden. Ein Stein fiel den Menschen im Dorf vom Herzen, denn das Lied, daß aus diesem Instrument hervorkam, hatte schon lange mit ihnen Bekanntschaft gemacht. Es war ein schönes Lied.



Masuren heute: *Hohe Wolken über weitem Land* Foto: Bosk



Krajebieter in Nemonien Foto: Archiv

Der Krajebieter

Von Willi Schepst

Vor nicht allzulanger Zeit
war das Leben auf der Nehrung
für die Fischer hier am Haff
voll von Nöten und Entbehrung.

Weder Korn noch Früchte reifen
auf dem schmalen Streifen Land,
somit hatten die Bewohner
damals einen schweren Stand.

Deshalb war es hier auch Brauch,
eine Krähe anzupflocken,
um mit viel Geschick und List
andere ins Netz zu locken.

Eingepökelt in ein Faß
war das Federvieh an Tagen,
wo es draußen kalt und naß,
eine Wohltat für den Magen.

Denn wo Schmalhans Küchenmeister,
ist nicht selten Not am Mann.
Es ist unklug zu verachten,
was den Hunger stillen kann.

Krajebieter war ein Mann,
der den Krähen Fallen stellte
und mit einem Biß am Kopf
so das Todesurteil fällte.

Das ist eben die Geschichte
von dem eigenart'gen Land,
und den Menschen, die dort lebten,
deren Spur verweht im Sande.

*

Krajebieter hat es am Anfang des vergangenen Jahrhunderts auf der Kurischen Nehrung noch gegeben.

Geheimnisse auf der Lucht

Von HANNELORE PATZELT-HENNING

Wenn ich an zu Hause denke und mir das anheimelnde strohgedeckte Bauernhaus meiner Großeltern vor Augen steht, verweilen meine Gedanken oft und gern auf der Lucht. Die Lucht war der Platz, der mir in meinen frühen Kinderjahren am geheimnisvollsten vorkam. Die beiden sich gegenüber liegenden kleinen Giebelfenster ließen nur so viel Tageslicht eindringen, daß die Lucht gerade so gedämpft erhellt war. Und der Reiz, der von ihr ausging, war auch dadurch gegeben, daß man als Kind dort nicht so ohne weiteres hinauf durfte. Allein schon gar nicht und mit den Erwachsenen nicht immer.

Um auf die Lucht zu gelangen, mußte eine Leitertreppe erklommen und dann noch eine Klappe hochgedrückt werden, was erst den Zugang ermöglichte. Holten die Erwachsenen etwas von dort, blieb kaum Zeit zu stöbern. Aber vielleicht waren die „Schätze" der Lucht gerade deshalb so bedeutend, weil man nie Zeit genug hatte, sich mit allem zu befassen.

Am auffälligsten war der Umfangreiche, weißgetünchte Schornstein in der Mitte. Eine große Tür hütete das Geheimnis seines Inneren. Es war eine riesige Räucherkammer, die zu gegebener Zeit Schinken barg, wie auch Quappen, die um die Weihnachtszeit in der Memel zum Laichen kamen und die geräuchert einfach hervorragend schmeckten und monatelang haltbar waren. Zwei Speere zum Quappenstechen befanden sich ebenfalls auf der Lucht. Sie waren mir allerdings nicht geheuer bei allem Gaumenschmaus, den diese Fische boten.

Auch eine große, geradezu unförmige Schere zum Schafescheren bestaunte ich hier immer wieder. Genutzt wurde sie nicht, da meine Großeltern zu meiner Zeit keine Schafe hatten. Was nicht bedeutete, daß bei uns keine Rohwolle verarbeitet wurde. Jeden Winter wurde Wolle gestockt, gekemmelt und gesponnen. Die Wocken standen Sommer über auf der Lucht. Und dort lagen auch die schlägerartigen Bürsten mit ihren Stahlborsten zum Kemmeln.

In einer Ecke lagerten bunte Knäuel in Streifen geschnittener Flicken zum Weben der bunten Flickendecken, die die Dielenböden der Stuben zierten. Und nahe dabei befanden sich auch der alte Webstuhl. Ich habe ihn zwar nicht mehr klappern gehört, aber es war viel, was es in diesem Hause an Gewebtem gab, darauf entstanden.

Dreschflegel, die längst nicht mehr gebraucht wurden, da man mit Dreschkästen drosch, lagen ebenfalls auf der Lucht, wie auch andere nicht mehr genutzte veraltete Geräte. Na, und dann war da noch der alte Schrank, aus dessen Inhalt die Vergangenheit am meisten sprach. Schon beim Öffnen der knarrenden Tür wurde ich jedesmal andächtig. Wonach ich immer zuerst griff, war ein pompadurartiges, besticktes Täschchen mit Perlschnurfransen und einer kleinen Kette statt Bügel. Veraltete Herrenkleidungsstücke hingen in dem Schrank wie auch ein Reifrock, der nicht herausgenommen werden durfte. Vermutlich wegen seiner Altersschwäche. Vatermörder fand man, einen sonderbaren alten Sonnenschirm, einen vertrockneten Brautstrauß und auch einige uralte Bilder, deren glorifizierendes Geranke wirklich nicht mehr verlockte, sie in diesem Haus noch irgendwo an die Wand zu hängen. So schön ich sie auch fand.

Nur ungern ließ ich mich von diesem Schrank wieder fortlocken, wenn ich seine Türen geöffnet hatte. Allein die alte Wiege, die da noch stand, übte eine ähnlich starke Faszination auf mich aus. Ich wußte, daß darin noch meine Mutter geschaukelt worden war. Und ich bedauerte unendlich, daß man das von mir nicht sagen konnte, deshalb tat ich es manchmal selbst. Aber es stimmte mich keineswegs fröhlich. Erwähnenswert finde ich auch noch das Schränkchen in der Ecke. Es war ein Stück Familiengeschichte für sich; denn es hatte meinem Urgroßvater, der achtzehn Jahre lang Bürgermeister des Ortes gewesen war, zum Aufbewahren seiner Amtspapiere gedient. Und dabei war es nicht größer als ein heute übliches normales Nachtschränkchen. Alles sprach für sich und man schätzte es. Und alles bleib – auf der Lucht !

Ein Zuhause für Teresa

Von ALBERT LOESNAU

Der Duft nach frisch gebackenem Apfelkuchen zog durchs Haus. Als Renate Hellmer das Kaffeegeschirr auf die Terrasse hinaus trug, saß ihr Mann schon am Tisch. Er lächelte. „Dein Kuchen sieht wieder sehr verführerisch aus."

Doch Renate kam zu keiner Erwiderung. Sie war abgelenkt, weil sich hinter den Büschen im rükkwärtigen Teil des Gartens jemand bewegte. Martin Hellmer hatte den Blick seiner Frau bemerkt. „Das werden wohl wieder die Lausbuben sein, die Ausschau nach reifen Himbeeren halten", meinte er. „Es wird Zeit, daß ich endlich mal das hintere Gartentor repariere."

Martin stand auf und ging in den Garten hinunter. Seine Frau folgte ihm. Doch als sie die Himbeerbüsche auseinander bogen, bot sich ihnen ein überraschender Anblick. Am Rand eines Beetes kniete ein kleines, blondes Mädchen und zupfte das Unkraut zwischen den Blumen aus. Es trug ein einfaches graues Kleid und war etwa zehn Jahre alt.

Das Mädchen war so sehr in seine Arbeit vertieft, daß es die Erwachsenen gar nicht bemerkte. „Hallo – was tust du denn hier?" fragte Renate erstaunt. „Wer bist du und wo kommst du her?"

Die Kleine sprang auf und lächelte unsicher. „Ich heiße Teresa und wohne da drüben ..." Sie deutete auf die Häuser hinter der gegenüberliegenden Chaussee.

„Ja – aber warum bringst du denn unser Beet in Ordnung?" erkundigte Martin sich erstaunt. Das Mädchen rieb die erdbeschmutzten Hände aneinander. „Ich mag Blumen so gern. Aber wir haben zu Hause keinen Garten. Ich bin schon oft hier vorbeigekommen und habe das Unkraut im Beet gesehen. Heute war die Gartentür offen. Da wollte ich ..."

Martin schmunzelte. „Es ist ja sehr nett von dir, daß du dich hier als Gärtnerin betätigst. Aber du hättest doch vorher mit uns darüber sprechen können."

„Ich hab' mich nicht getraut, weil ich doch nicht wußte, wer hier wohnt", bekannte die Kleine offen. Hellmers lachten. „Na, jetzt weißt du es ja", meinte Renate und strich Teresa sanft übers Haar. „Doch jede Arbeit muß belohnt werden. – Möchtest du vielleicht ein Stück Apfelkuchen mit uns essen?"

Das Mädchen nickte und folgte ihnen erwartungsvoll auf die Terrasse. Es wurde eine heitere Stunde bei Kaffee und Kakao.

Teresa hatte schnell Vertrauen gefaßt und erzählte munter drauf los. Hellmers hatten nicht den geringsten Zweifel, daß das Mädchen in einer glücklichen Familie lebte. Ihren Vater schilderte Teresa als liebevollen Mann, der ihr vor dem Einschlafen immer eine Geschichte erzählte. Die Mutter schien eine hübsche, sanfte Frau zu sein, die ihre Tochter zärtlich umsorgte und ihr fast täglich ein Lieblingsgericht kochte.

Hellmers waren sich darüber einig, daß Teresas Aufgeschlossenheit der harmonischen Ehe ihrer Eltern entsprach. Und da es bei ihr zu Hause keinen Garten gab, erfüllten sie dem Mädchen den unausgesprochenen Wunsch, jederzeit zu ihnen zu kommen. So wurde Teresa bald ein gern gesehener Gast im Hause des kinderlosen Ehepaares. Doch es fiel auf, daß das Mädchen immer wieder dasselbe graue Kleid trug. „Wer so blondes Haar und so lustige Augen hat wie du, sollte doch ein wenig farbenfroher angezogen sein", scherzte Renate Hellmer gelegentlich. „Oh, ich habe viele schöne Kleider zu Hause", erwiderte Teresa unbefangen. „Aber meine Mutti will nicht, daß ich sie zum Spielen anziehe."

Das klang überzeugend. „Dann solltest du aber wenigstens eine hübsche, bunte Schürze über dem Kleid tragen", meinte Renate.

Teresa zögerte sichtlich. „Ich habe keine bunte Schürze", gab sie freimütig zu. „Ich glaube, meine Mutti mag sie nicht ..."

„So –?" Renate Hellmer war sichtlich erstaunt. „Aber wenn du eine hättest, würdest du sie dann bei uns tragen?" Teresa sagte nichts dazu. Doch sie hatte verstanden, was Frau Hellmer meinte. Aus ihren Augen leuchtete die Freude über das zu erwartende Geschenk.

Zwei Tage später kam Renate Hellmer mit einem Päckchen aus der Stadt nach Hause. Beim nächsten Besuch war Teresa außer sich vor Freude, als Renate ihr die bunte Schürze umband. Ausgelassen tanzte sie durchs Haus und in den Garten hinaus. Renate und Martin lachten über den kleinen Kobold, der ihr Leben völlig verändert hatte. Erst als das Mädchen wieder gegangen war, fiel ihnen ein, daß sie vergessen hatten, nach der Adresse der Eltern zu fragen.

„Es wäre doch möglich, daß Teresa uns nicht die ganze Wahrheit gesagt hat", meinte Martin nachdenklich. „Vielleicht lebt die Familie in sehr bescheidenen Verhältnissen. Teresas Freude über die Schürze war ein wenig ungewöhnlich ..."

„Sie hat sie ja gar nicht ausgezogen", fiel Renate plötzlich ein. „Hoffentlich gibt es keinen Ärger, wenn sie damit nach Hause kommt ..."

Ihre Vorahnung sollte sie nicht täuschen. Noch am selben Nachmittag hielt ein Wagen vor dem Haus. Es klingelte. Eine resolut wirkende Frau stand vor der Haustür. Sie hielt die Schürze in der Hand. „Entschuldigen Sie bitte die Störung", sagte die Fremde. „Ich möchte mich nur danach erkundigen, ob Sie Teresa diese Schürze geschenkt haben." Renate Hellmer nickte. „Ich kann verstehen, daß Sie als Mutter ..."

„Ich bin nicht ihre Mutter", stellte die Fremde richtig. „Mein Name ist Freiberg. Ich leite das Kinderheim hier in der Nähe. Teresas Eltern sind bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Seitdem lebt das Mädchen bei uns. Wir haben es nicht leicht mit ihr. Teresa versucht immer wieder, eigene Wege zu gehen. Sie kann sich nicht an das Heim gewöhnen."

Betroffen sahen sich Martin und seine Frau an. „Wir wußten nicht, daß Teresa ohne Ihr Wissen hierher kam", erklärte Renate. „Sie war doch so glücklich bei uns. Wir haben sie inzwischen auch ins Herz geschlossen und würden sie gern wiedersehen – falls es eine Möglichkeit dazu gibt ..."

Frau Freiberg überlegte einen Moment. „Grundsätzlich wäre nichts dagegen einzuwenden", meinte sie dann. „Es ist auch möglich, daß Teresa für immer bei Ihnen bleibt, falls Sie sich zu einer Adoption entschließen könnten. Wir freuen uns über jeden Schützling, der wieder in eine Familie aufgenommen wird. – Lassen Sie sich Zeit, über Ihren Entschluß nachzudenken."

Doch Hellmers brauchten nicht lange zu überlegen. Schon am nächsten Tag baten sie Frau Freiberg um eine Unterredung. Nachdem die ersten Formalitäten erledigt waren, stand die Heimleiterin auf. „Ich werde jetzt mit Teresa sprechen", meinte sie. „Schließlich müssen wir ja wissen, ob das kleine Mädchen Sie auch weiterhin besuchen will."

Wenig später kam Frau Freiberg wieder ins Büro zurück und trat ans Fenster. Im selben Moment verließen Hellmers das Kinderheim. Sie waren nicht allein. Teresa ging zwischen ihnen, die Hände der Erwachsenen fest umfaßt. Es war eine vertrauensvolle Geste, die keinen Zweifel daran ließ, wie Teresas Antwort auf die Frage der Heimleiterin gelautet hatte.

Waldesstille

Von WALTRAUD FABISCH-RYNEK

In den Armen des Sommers
schläft das Dorf.
Brütende Hitze,
windstiller Mittag,
einsamer Hahnenschrei.
Dunkelblau grüßt der Wald;
einzelner Vogelruf
tropft ins Gebüsch,
wo Spinnen Schleier weben.
Weißer Sandweg
schlängelt vorbei
an blühenden Wiesen
hin zum Wald.
Heiß ist der Sand
zwischen nackten Zehen.
Grün huscht der Salamander
über den Fuß.
Kühl laden die Schatten
der Bäume mich ein.
Harz duftet herb
auf sonnenwarmen Stämmen.
Dickicht – grüne Dämmerung –
runde Eulenaugen
warten auf die Nacht.
Menschenferne Stille,
frei von Geschwätz.
Ich bin mit Gott allein.

Rose

Von INGRID WÜRTENBERGER

Liebliches Los
aus Erdenschoß,
zärtliches Wachen
am Sonnennachen,
den Himmelsbogen
mit Zauber umzogen,
nächtlich verfallen
den Nachtigallen,
atmest du, Schöne,
die Sternentöne.



Fischerleben: *Netze trocknen an der frischen Luft* Foto: Hallensleben

Ein Herz für Tiere

Von MANFRED MECHOW

Katharina war, als ihr Vater als Gutsinspektor eine Anstellung bei der Landwirtschaftskammer in Königsberg erhalten hatte, in die große Stadt gezogen. Natürlich fand sie das sehr interessant, und über die vielen Autos, Omnibusse und Straßenbahnen konnte sie sich gar nicht genug wundern. Daß sie aber weder Waldi, ihren Dackel, noch Muschel, das Kätzchen, hatte mitnehmen dürfen in die neue Wohnung, das konnte Katharina nicht vergessen. Die Dame, der das große Haus in Königsberg gehörte, verbot, ein Tier in die Wohnung zu bringen. Das stand sogar im Mietvertrag.

Als die Eltern sahen, wie Katharina sich nach ihren Tieren sehnte, machten sie mit ihr einen Ausflug in den Tiergarten. Da konnte sie aber staunen! So große Tiere gab es: riesige Elefanten und dicke Bären. Den größten Eindruck machten auf Katharina die Tiger, die so stark und geschmeidig in ihrem Gehege spazierten und das kleine Mädchen aus ruhigen bernsteinfarbenen Augen anblickten. Lange dachte Katharina an diesem Abend an Waldi und Muschel, an den Zoo und an die beiden ängstlichen Damen. Und sie dachte an ihre Hausbesitzerin, die keine Tiere mochte. Und darüber schlief Katharina schließlich ein.

Am anderen Morgen hatte die Mutter Wäsche und war sehr beschäftigt. Da holte Katharina ihre Sparbüchse. Viele goldene Stücke und auch silbernes Geld holte sie heraus, tat sie in ihren kleinen Geldbeutel, und dann lief sie davon.

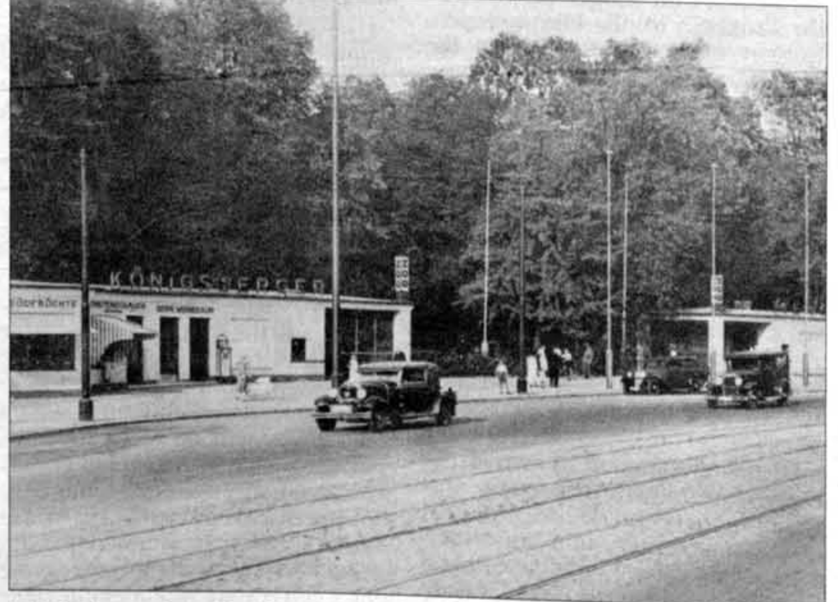
Mit der Straßenbahn kam sie ohne Probleme bis zum Tiergarten. Dort ging Katharina zur Kasse und sagte ihren Wunsch. Aber es ist manchmal schrecklich mit den großen Leuten, sie verstehen kleine Kinder nicht. Auch an dieser Kasse saß eine Frau, die Katharina nicht verstehen wollte, und sie sprach doch bestimmt nicht chinesisch. Dann aber kam der Herr Direktor in das Kassenhäuschen. Dem erzählte die Frau von Katharina und ihrem Wunsch, und der Herr verstand etwas von kleinen Kindern. Er nahm die Marjell an die Hand und führte sie in den Tiergarten, bis zu dem Gehege der Tiger.

„Sag mal, warum möchtest du denn so einen gewaltigen Tiger kaufen? Weißt du nicht, wie gefährlich er ist? Der kann dich mit einem Hieb seiner Pranken zerschlagen, und du bist nicht mehr da", erzählte der Herr Direktor. Katharina lachte: „Er ist doch nur ein Stück größer als meine Katze Muschel und ... und ... und wenn ich den Tiger mit nach Hause brächte, würde sich unsere Hausbesitzerin so fürchten, daß sie gar nichts mehr verbieten könnte!"

Da kam sie heraus, die traurige Geschichte von Katharina und ihren Tieren, nach denen sie sich so sehnte. Der Herr Direktor hörte sich alles ganz ruhig an. Ja, er fragte genau nach Waldi und nach Muschel und wollte immer mehr wissen. Aber schließlich schüttelte er doch den Kopf: „Gegen einen Mietvertrag können wir nichts machen, Katharina. Deine Tiere würden sich in der kleinen Wohnung auch gar nicht so wohl fühlen wie in eurem alten Haus auf dem Lande mit dem Garten und Wiesen drumherum. Aber ich will dir etwas anderes Lebendiges geben, damit du einen Spielgefährten hast."

Da bekam Katharina ein schönes großes Vogelbauer, und darin saßen zwei allerliebste kleine Vögelchen, legten die Köpfchen schief und zwitscherten, als wollten sie das kleine Mädchen begrüßen. „Dagegen hat auch deine Hausbesitzerin nichts einzuwenden", lachte der Herr Direktor vom Tiergarten, und dann fuhr er Katharina und ihre Vögel höchstpersönlich nach Hause.

Katharina hatte auch später weiterhin ein Herz für Tiere. Nach der Vertreibung wurde sie in Norddeutschland Tierärztin. Nach ihrem Tod erzählte man, daß sie unter einem Pseudonym einige Tierbücher für Kinder geschrieben hat.



Königsberg damals: *Eingang zum beliebten Tiergarten* Foto: Archiv

Fortsetzung von Seite 16

Eine Fahrt nach Polangen, wo wir das Schloß mit dem Bernsteinmuseum besuchten, krönte den Tag. Nach zweitägigem Aufenthalt in Memel ging die Fahrt durch das Memelland nach Tilsit, wo wir wieder nach Nord-Ostpreußen hineinfuhren. Die letzte Übernachtung in Nord-Ostpreußen war in Groß-Baum, einem Örtchen östlich von Labiau gelegen. Das ehemalige Forsthaus, hotelähnlich ausgebaut, ist idyllisch und schön gelegen. Hier trafen wir ein deutsches Fernsehteam des Senders Freies Berlin, das über das dortige Gebiet einen Dokumentarfilm drehte. Unsere Reisegruppe durfte bei den Filmaufnahmen mitwirken und das Ostpreußenlied singen. Da diese Reise schon frühzeitig ausgebucht war, erwäge ich, in der zweiten Mai-Hälfte des kommenden Jahres diese Busreise zu wiederholen. Kontaktadresse: Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon und Fax 0 23 32 / 8 05 77.



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Ilse Hunger 70 Jahre – Als drittes Kind der Eheleute Adalbert und Ottilie Reiser wurde Ilse Hunger am 20. Juli 1931 in Blöcken, Kreis Labiau, geboren. Bis Kriegsbeginn 1939 konnte sie in einem überaus harmonischen Elternhaus eine glückliche Kindheit verleben. Leider mußte ihr Vater 1939 zur Wehrmacht, und die Mutter blieb mit ihren vier Kindern und dem Bauernhof mit allen Sorgen und Nöten alleine zurück. Ilse Hunger besuchte bis zur Flucht am 25. Januar 1945 die zweiklassige Volksschule in Blöcken. Im Oktober 1944 fiel ihr Vater in Lettland. Auch der Bruder mußte im März 1944 noch den grauen Rock anziehen. So ging die Mutter mit ihren drei Töchtern am 25. Januar mit Pferd und Wagen auf die Flucht, die in Groß Kuhren endete. Am 18. März 1945 wurde Ilse Hunger von einem Soldatenpfarrer in Groß Germau (Samland) konfirmiert. Nach unsäglichen Strapazen kam sie nach Goldbach, Kreis Wehlau, in ein Zivillager, wo auch Soldaten inhaftiert waren. Als noch nicht 14jährige mußte sie auf der Kolchose landwirtschaftliche Arbeiten auf dem Feld und Hof leisten. Das Ende der Leidenszeit brachte die Ausweisung am 17. November 1947 über Tapiau–Insterburg in die damalige DDR. Im Quarantänelager Suhl (Thüringen) fand die Mutter mit ihren zwei jüngsten Töchtern ihren Sohn wieder. Von Juni 1948 bis Oktober 1950 war Ilse Hunger bei einer Bauernfamilie beschäftigt, zu der Tochter besteht heute noch ein gutes Verhältnis. Dann besuchte sie die Frauenarbeitsschule in Crailsheim. Vier Jahre, bis 1955, war sie bei einer Architektenfamilie in Stuttgart tätig. Nachdem ihre Schwester das erste eigene Heim nach der Vertreibung erbaute, zog sie zu Schwester und Schwager. Auch die Mutter war wieder der große Mittelpunkt. Ihr Arbeitgeber war acht Jahre die Firma Telefunken in Backnang. Im Februar 1962 heiratete sie ihren Mann, den Fuhrunternehmer Rudolf Hunger. Sie zogen nach Reutlingen, wo sie gemeinsam ein Haus kauften und sich ein schönes Zuhause aufbauten. Sohn und Tochter sind ihr ganzer Stolz. 1983 erlitt ihr Gatte einen schweren Verkehrsunfall. An den Folgen verstarb er kurz danach. Nach 18 Jahren hat sie diesen Schicksalsschlag noch nicht verkraftet. Bis zum Lebensabschnitt „Rente" war sie als kaufmännische Angestellte 27 Jahre lang im Institut Dr. Förster in Reutlingen tätig. Die unvergessene Heimat lebte in ihrem Herzen. 1991 war sie unter den ersten, als sie mit ihren Schwestern nach Öffnung des Eisernen Vorhangs in die Heimat reiste. Den 60. Geburtstag durfte sie auf dem verfallenen Elternhof begehen. Als Kirchspielvertreterin für Kaimen wurde sie vor vielen Jahren gewählt. Im September 1997 verlieh ihr die Landsmannschaft Ostpreußen das Verdienstabzeichen. Im Oktober 2000 bekam sie von der Landsmannschaft Baden-Württemberg die Urkunde für besondere Verdienste verliehen. Als 2. Vorsitzende der Gruppe Reutlingen ist sie immer ein guter Ansprechpartner und geht bei allen Arbeiten voraus. Ihr Wunsch ist es, noch viele Jahre Kraft und Gesundheit zu haben, um für die beiden Enkelsöhne da sein zu können und um sich weiterhin für den Kindergarten Kaimen und die Schule Bothenen einsetzen zu können. Auch wir wünschen Ilse Hunger viel Gesundheit und Glück, und daß sie die Kreisgemeinschaft Labiau noch recht lange so tatkräftig unterstützen kann.

Neues aus dem Heimatkreis – Drei Fahrten in den Heimatkreis liegen nun bereits hinter mir. Es waren drei sehr harmonische Reisen, die das Zusammengehörigkeitsgefühl der Labiauer verstärkt haben und dem Personenkreis, der nicht aus Ostpreußen stammt, die landschaftlichen Schönheiten des Landes näher gebracht haben. Unser ältester Mitarbeiter, 96 Jahre alt, trug uns bei herrlichstem Wetter an der Deime das Gedicht „Wir halten die Deime fest" vor. Ich habe die Zeit genutzt, um festzustellen, was sich zum Positiven oder Negativen geändert hat. Labiau: Die Behelfsbrücke über die Deime ist immer noch nicht fertig. Es fehlt noch das Mittelstück. Man fürchtet sich bereits vor der Umleitung über diese Brücke, weil der Verkehr nur einseitig darüber hinweg geführt werden kann, was wahrscheinlich zu heftigen Wartezeiten führen wird, zumal viel Schwerlastfahrzeuge mit Holz beladen die Brücke passieren werden. Aufgrund der besseren finanziellen Lage im Gebiet Labiau konnte das Krankenhaus zu einem großen Teil bereits renoviert werden. Es fehlt aber trotzdem an allem, besonders der Operationssaal bedarf dringend einer Renovierung. Im Schloß werden auf meine Anregung die Museumsexponate in diesen Tagen in die oberen Räume des ehemaligen Heimatmuseums verlagert. Somit werden unsere Bilder und Gegenstände, die unser Kreisgebiet bis 1945 darstellen, in den ursprünglichen Museumsräumen gezeigt. Auf meinen Vorschlag wird jetzt in den nun leer werdenden Räumen eine Kleiderkammer eingerichtet, die nach deutschem Vorbild arbeiten wird. Im Schloß wird die alte Tordurchfahrt, die zugemauert war, restauriert und mit einem Keller, der von der Durchfahrt aus zu erreichen ist, zu einem Restaurant ausgebaut. Die Arbeiten schritten zügig voran, Fertigstellung soll zum Labiauer Tag 2001 sein. Das Gemeindehaus in der alten Werkstatt neben der Tankstelle, die im übrigen auch komplett erneuert wurde, hat eine betonierte Zufahrt erhalten. Leider war wohl der Putz des Gebäudes von minderer Qualität und ist daher teilweise abgeplatzt. Wie schon allgemein bekannt, wurde der Elchkrug in Nemonien im letzten Herbst abgerissen. Ein uns allen liebgewordenes Wahrzeichen am Nemonienstrom und Friedrichsgraben ist somit auch nicht mehr vorhanden.

Sussemilken – Meine etwas komplizierten Recherchen haben ergeben, daß die Abholzung des Baumbestandes vorgenommen wurde, um eine befestigte Straße von Groß Baum nach Nemonien zu bauen. Aufgrund der besonderen Lage des Dorfes kann ich das kaum glauben. Zumal dadurch auch ein natürliches Wildschutzgebiet verloren gehen würde. Gerade in diesem Jahr beobachtete ich mehrfach Rehwild, das dort vor den Fallenstellern durch das sumpfige Gelände geschützt ist. Im Juni fand im ehemaligen Kino ein deutscher Kulturabend statt. Ausgerichtet von der Theatergruppe des Deutsch-Russischen Hauses Königsberg sangen und spielten die Folkloregruppe aus Labiau unter der Leitung von Nikolai Wassilewski und die Gruppe „Das Strachan-Lied" und bescherten uns ein super Programm. Die Astrachan-Gruppe trug auf deutsch und russisch auch sehr kritische Lieder vor. Besonders beeindruckend war das Gedicht „Heimat", welches niemanden kalt ließ, und es floß dabei so manche Träne.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Zehnjähriges Jubiläum – Der Sozial-Kulturelle Verein in Lötzen feiert am Sonnabend, 11. August, 10 Uhr, sein zehnjähriges Jubiläum in der Begegnungsstätte. Alle Lötzener sowie Freunde sind herzlich eingeladen.

Rößel



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

18. Heimatkreistreffen – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft lädt alle Landsleute mit Angehörigen, Verwandten und Freunden zu dem diesjährigen Heimatkreistreffen nach Neuss ganz herzlich ein. Wie in den Vorjahren veranstalten wir auch in diesem Jahr unser gemeinsames Hauptkreistreffen in den Räumen des Berufsbildungszentrums, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss. Wir würden uns freuen, Sie in großer Zahl zu diesem Treffen in der festlich geschmückten Aula begrüßen zu können. Wir beginnen unser Treffen am Sonnabend, 22. September, 10 Uhr, mit einer ordentlichen Kreistagssitzung in der Aula. Während dieser Sitzung wird der neue Kreisausschuß (Vorstand) für die nächsten zwei Jahre gewählt. Im Anschluß an diese Wahl werden elf weitere Kandidaten für den Kreistag vorgeschlagen, die dann laut Vereinssatzung im *Ostpreußenblatt* und im Rößeler Heimatboten bekanntgegeben werden. Auch Sie, liebe Landsleute, können sich für diese Wahl noch bewerben. Wir freuen uns über jeden Kandidaten, der bereit ist, ehrenamtlich zum Wohle der Kreisgemeinschaft und für die Belange unserer Heimat mitzuarbeiten. Besonders unsere jüngeren Landsleute sind hier angesprochen. Ihre Bewerbung können Sie noch schriftlich unter Angabe des Geburtsdatums, Geburtsorts und des Berufes an den Wahlleiter Clemens Lange, Nelkenstraße 17, 42283 Wuppertal, bis zum 19. September schicken. Für beide Tage haben wir auch für dieses Treffen wieder ein interessantes Programm zusammengestellt. Hervorzuheben ist der schon zur Tradition gewordene Heimatabend mit Tanz, Tombola und Darbietungen für jung und alt. Beginn am Sonnabend, 22. September, um 17 Uhr in der Aula. Es wäre begrüßenswert, wenn sich recht viele Landsleute mit einem angemessenen Sachpreis für die Tombola oder einer Geldspende beteiligen würden. Ihren Beitrag für die Tombola können Sie noch am Sonnabend, 22. September, bis 16 Uhr in der Aula abgeben. Der Erlös der Tombola soll zur Mitfinanzierung unseres Treffens verwendet werden.

Programm – Sonnabend, 22. September, 10 Uhr ordentliche Kreistagssitzung in der Aula (öffentlich), 1. Neuwahl Kreisausschuß (Vorstand) für zwei Jahre, 2. Vorschläge für weitere elf Kandidaten für den Kreistag für vier Jahre; 13 Uhr Gelegenheit zum Mittagessen in der Aula; 14 Uhr Treffen mit den Landsleuten aus den Heimatorten in der Aula (eingeplant ist auch ein Ortstreffen des Kirchspiels Lautern in der Aula); 15 Uhr voraussichtlicher Filmvortrag „Eine Reise nach Ostpreußen 1937" im Nebenraum der Aula; 17 Uhr festlicher Heimatabend mit Tanz, Tombola und Darbietungen von Heimattrachtengruppen. Sonntag, 23. September, 10 Uhr Ermländische Messe mit Prälat Schwalke in der Kapelle St. Alexius-Krankenhaus, Alexianerplatz 1, Neuss (etwa 5 Minuten zur Aula); 12 Uhr Feierstunde in der Aula. Die Feierstunde wird festlich umrahmt durch den Chor der Ostpreußen, Westpreußen, Sudetenland aus Düsseldorf, Begrüßung durch den Kreisvertreter Ernst Grunwald. Grußwort: Patenkreis Neuss; Gedanken zur Heimat Ostpreußen: stellvertretende Kreisvertreterin Waltraud Wiemer; Totenehrung: Waltraud Wiemer; Festvortrag: Prussia-Gesellschaft zum Thema „300 Jahre Preußen"; Ehrungen. Das Schlußwort spricht Kreisvertreter Ernst Grunwald, anschließend singen Chor und Teilnehmer die Nationalhymne. Um 13.30 Uhr Gelegenheit zum Mittagessen in der Aula, anschließend Treffen und Austausch mit den Landsleuten aus den einzelnen Heimatorten. Ausklang gegen 17 Uhr.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kreistagssitzung – Anläßlich unserer Kreisausschuß-Kreistagssitzung und unseres Kreistreffens in Preetz und Raisdorf kamen die Lengwether zu einer Feierstunde im Soldatenheim „Uns Huus" in Lütjenburg zusammen. Es galt, zwischen den Neubürgern von Lengwethen und den Altbürgern des Kirchspiels einen Patenschaftsvertrag zu unterzeichnen, den der Vorstand der Kreisgemeinschaft, die jetzige Bürgermeisterin Natalia Marussowa und der Kirchspielvertreter von Hohensalzburg, Artur Schilm, vorbereitet hatten. Hohensalzburg hat selbst keinen Patenort, um so höher ist es zu würdigen, daß Lütjenburg, der Patenort von Breitenstein, die Räumlichkeiten für diesen feierlichen Akt zur Verfügung stellte und der Bürgervorsteher Harald Brand, Stadtrat Volker Zillmann von Lütjenburg und der ehemalige Landesbeauftragte für Vertriebene und Flüchtlinge, Dr. Sigurd Zillmann, an dieser Veranstaltung teilnahmen und den Patenschaftsvertrag mit kurzen Reden würdigten. Die Ausführungen der Bürgermeisterin Natalia Marussowa sind in voller Länge übersetzt: „Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde. Ich freue mich, Sie im Namen der heutigen Siedlung Lunino (ehemalig Lengwethen) begrüßen zu dürfen. Die Geschichte läßt sich nicht ändern. Sie erinnert durch das Fundament des alten Gebäudes, durch das Denkmal, durch die alte Kirche. Man muß nicht an die alten Kränkungen lange zurückdenken. Es ist an der Zeit, daß Europa ein freier und friedlicher Lebensraum wird, in dem jeder Mensch aus jeder Nation wohl leben und arbeiten könnte. Deshalb reiche ich Ihnen die Hand der Freundschaft: Lassen Sie uns Schritte zueinander tun. Gerade aus diesem Grund haben wir beschlossen, das Denkmal in unserer Siedlung restaurieren zu lassen. Ich bin meinem Mann dankbar, der diese Idee unterstützt hat und sie in die Wirklichkeit umgesetzt hat. Ich bedanke mich auch bei Herrn Ledenjow, Leiter des Bezirkes Nemanskij, der viel Verständnis für unsere Idee aufgebracht hat. Ich bedanke mich bei Ihnen, den ehemaligen Einwohnern von Preußen, für die Einladung nach Deutschland. Ich bin entzückt von dem, was ich in Deutschland gesehen habe. Ich bewundere die blühenden Landschaften, die gepflegten Häuser. Alles wurde von fleißigen Händen des deutschen Volkes geschaffen. Ich bin überzeugt, daß auch meine Bemühungen nicht vergeblich sind und daß auch in meiner Siedlung Lunino ebenso entzückende Landschaften bald entstehen werden. Mein Mann und ich möchten auch unsere Dankbarkeit den Samaritern aus der Stadt Bad Oldesloe beweisen, die meine Familie 1993 bis 1994 bei dem Aufbau der Farmwirtschaft unterstützt haben. Wir denken an Ihre Hilfe und bedanken uns bei Ihnen. Mit Stolz unterschreibe ich den Vertrag über Freundschaft zwischen heutigen und ehemaligen Einwohnern von Lunino (Lengwethen). Ich hoffe, daß unsere Zusammenarbeit gedeihlich und beiderseitig vorteilhaft wird. Zum Schluß möchte ich Sie einladen, unsere Siedlung zu besuchen." Nach den geleisteten Unterschriften wurde die Zusammenarbeit für die Zukunft besiegelt. Danach stießen alle, wozu auch die Breitensteiner, Rautenberger sowie weitere russische Gäste gehörten, mit einem Gläschen Sekt an.

Treuburg



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), Fax (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Kreistreffen in Rostock (Fortsetzung von Folge 28) – Inge Witte betonte abschließend, daß sie die vielen vorbereitenden Arbeiten gerne übernommen habe, berichtete über ihr ostpreußisches Engagement in Rostock und freute sich mit dem Vorstand der Kreisgemeinschaft über die gute Resonanz des Kreistreffens. In seiner Ansprache ging der Kreisvertreter zunächst auf seine letzten Besuche im Dezember 2000 und Mai 2001 in Treuburg ein. Neben einer trügerischen, wenn doch wunderschönen Idylle der Landschaft im Mai darf nicht vergessen werden, daß dort jeder Dritte arbeitslos ist, daß die Dörfer verlassen werden und die Gehöfte verfallen. Nach jahrelanger großer Zurückhaltung hat sich der Vorstand der Kreisgemeinschaft erstmals im Sommer 1999 geöffnet und Kontakt zu der Administration in Treuburg aufgenommen: zum Bürgermeister, dessen Stellvertreter und dem Landrat für die Kreise Goldap und Treuburg. „Einstiegsthemen" waren: Stadtplanung, Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zwischen Treuburg und der Kreisgemeinschaft, Partnerschaftsüberlegungen mit Leverkusen, der Patenstadt von Treuburg. Weiter wurden Themen behandelt wie Tourismus, Austausch von Jugendlichen/Schülern, Erhaltung von Resten deutscher Gräber auf Friedhöfen und die Restaurierung eines alten Gebäudes am Markt.

Der Kreisvertreter thematisierte die Aufarbeitung des alten evangelischen Friedhofs – ein Projekt, das durchaus als gemeinsame Aufgabe zwischen der Kreisgemeinschaft, der Patenstadt Leverkusen und der Stadtverwaltung Treuburg realisierbar ist. Zusagen zur Unterstützung liegen vor. In einem persönlichen Gespräch mit dem Pfarrer der alten Treuburger katholischen Kirche konnte die Zusicherung eingeholt werden, daß die noch verbliebenen deutschen Grabstätten erhalten bleiben und auch gepflegt werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt den alten und neuen Denkmälern in unserer Heimat, so auch in Treuburg. Die alten Treuburger werden sich noch an das preußische Kriegerdenkmal am Kirchberg erinnern (s. S. 45 unseres Bildbandes) mit der Aufschrift: „Dem Andenken der in den ruhmreichen Feldzügen der Jahre 1866 und 1870/71 gefallenen Krieger aus dem Kreis Oletzko." Zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Denkmal von den Polen geschleift. Wir alle kennen unseren Abstimmungsstein mit dem Ergebnis vom 11. Juni 1920, das 1928 zur Umbenennung unserer Vaterstadt Marggrabowa in Treuburg führte. An seine Stelle hatten die Polen ihr Denkmal gesetzt mit der Tafelinschrift: „Zum ewigen Andenken an Oleckos Befreiung von der germanischen Knechtschaft/Gefangenschaft 21.1.1945. Die Bürger der Stadt und des Kreises Olecko".

Bei den Gesprächen mit der Stadtverwaltung hatte der Kreisvertreter im Namen des Vorstandes der Kreisgemeinschaft deutlich gemacht, daß es keine projektbezogene Zusammenarbeit geben könne, solange der Text auf diesem Denkmal Gültigkeit habe. 1999 und verstärkt 2000 gab es dann Leserzuschriften von Polen in der Wochenzeitung „TYG-SCHNIK OLECKI", die sich mit den Denkmälern beschäftigten und eine Öffnung der Polen für wahrheitsgemäße Geschichte forderten. Und Tatsache ist: Es gibt ein neues Denkmal am Kirchberg in Treuburg! Das polnische Denkmal ist verschwunden. Seit dem Sommer 2000 steht an gleicher Stelle ein Granitstein (siehe Foto), der folgende Inschrift trägt: „Zum Gedenken an alle, dank jener wir in Frieden und in einer freien Heimat leben. Und an diejenigen, die sich besonders um unsere Stadt verdient machten. Seit ihrem Anfang im Jahre 1560. Dankbare Bürger der Stadt Olekko im Jahre 2000."

Die Kreisgemeinschaft hat mit dem Versand des Treuburger Heimatbriefes Nr. 40 auch ein Adreßbuch verschickt, das ein unerwartet positives Echo ausgelöst hat. Bekannte, Freunde und Verwandte fanden sich nach Jahrzehnten wieder. Besonderer Dank an Irmgard Klink, Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft, die geholfen hat, Familien zusammenzuführen. Schließlich wies der Kreisvertreter noch auf ein Buch von Ursula Cheeseman hin, das am Treuburger Buchstand erworben werden konnte und unter dem Titel „Unter der Zeitbrücke – Aufzeichnungen einer Ostpreußin" empfohlen wurde. Frau Cheesemann war in Treuburg und Königsberg zu Hause, lebte viele Jahre in England und wohnt nun wieder in Deutschland.

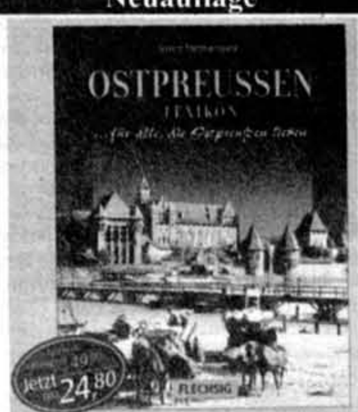
Fortsetzung auf Seite 21



Neuer Gedenkstein in Treuburg: *Die deutsche Geschichte und Vergangenheit wird nicht mehr verdrängt* Foto: privat

Preußischer Mediendienst

Ostpreußen-Lexikon
Neuauflage



Georg Hermanowski
Ostpreußen-Lexikon
Endlich die lange erwartete Neuauflage des unentbehrlichen Nachschlagewerkes. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes zwischen Russen und Polen. Wer sich bisher gezwungen sah, in zahlreichen Büchern nachzuschlagen, wenn er etwas über Ostpreußen wissen wollte, kann jetzt in wenigen Minuten finden, was er sucht. Ob geschichtliches Ereignis, Religion, Sprache, Brauchtum, Literatur oder Bildende Kunst - dieses Buch enthält beinahe alles, was dieses Land ausmacht.
328 Seiten, gebunden
früherer Ladenpreis: DM 49,80
jetzt nur DM 24,80
Best.-Nr. S1-1

Preiswerte Bildbände





G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 S., 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

Neu - Ostpreußens Schicksalsjahre

Ruth Kibelka
Ostpreußens Schicksalsjahre 1944-1948
358 Seiten, gebunden, Schutzumschlag
DM 39,90
Best.-Nr. A4-1

Die Zivilbevölkerung Ostpreußens war nach der Eroberung durch die Rote Armee der Willkür der Sowjets ausgesetzt. Im Raum Königsberg verhungerten Zehntausende. Neuangesiedelte Arbeitskräfte verdrängten die Deutschen. Zwangskollektivierungen, Deportationen und das sowjetische Schulsystem zerstörten die kulturellen Traditionen, die Sprache und Bräuche der Deutschen.

Lew Kopelew - Aufbewahren für alle Zeit



Lew Kopelew
Aufbewahren für alle Zeit
In schonungsloser Offenheit schildert Lew Kopelew den Einmarsch der Roten Armee in Ostpreußen. Tief bestürzt berichtet er von den Plünderungen, Vergewaltigungen und Morden der eigenen Truppen - Ausschreitungen, die er zu verhindern suchte. Im April 1945 wird der hohe Offizier der Roten Armee wegen "Propagierung des bürgerlichen Humanismus" und "Mitleid mit dem Feind" verhaftet und tritt einen langen, schrecklichen Weg durch sowjetische Straflager und Gefängnisse an.
672 Seiten, Pb., **DM 24,80** Best.-Nr.S 11-1

Königsberg



Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.
Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734

Silber-Medaille

Einzigartiges Schmuckstück, ideal zum Sammeln und Verschenken



Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Die Medaille ist hervorragend künstlerisch verarbeitet, bestehend aus Feinsilber 1000, 25 g,40 mm Durchmesser
nur DM 99,00 Best.-Nr. B2-60
(statt früher DM 158,00)



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41



Ulla Lachauer
Ostpreußische Lebensläufe
Es geht um ostpreußische Kindheiten, um das Trauma der Vertreibung aus der Heimat, um die Zerstreuung der Einzelschicksale in alle Winde. Behutsam porträtiert Ulla Lachauer ostpreußische Lebenswege.
333 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-8



Bilder aus Ostpreußen - Über 500 Fotos vom Leben wie es damals war
Aufnahmen aus Familienalben, Bildersammlungen, Archiven, Broschüren und alten Aufsätzen geben einen unverfälschten Eindruck vom Leben in Ostpreußen.
208 Seiten, gebunden, Hardcover
früher: DM 36,00
jetzt nur DM 28,00
Best.-Nr. D6-1



Ostpreußisches Hausbuch
Ost- und Westpreußen, Danzig, das Memelland in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten.
492 Seiten, zahlr. Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. H2-39



Ruth Geede
Typisch ostpreußisch
stellt in Geschichten, Gedichten und Liedern, in Sprüchen und Kochrezepten vor, was das Land und seine Menschen so liebenswert macht.
200 S., fester Einband
DM 14,80
Best.-Nr. S1-6

Zeitgeschichte



Helga Hirsch
Die Rache der Opfer. Deutsche in polnischen Lagern 1944 - 1950
Über 100.000 deutsche Zivilisten, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte, waren zwischen 1944 und 1950 in polnischen Lagern interniert. Zehntausende kamen um. Ein erschütterndes Dokument.
222 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-6





Rolf Hinze
Das Ostfrontdrama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte lückenlos dokumentiert.
440 S. 162 Abb. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. M1-15



Annerose Matz-Donath
Die Spur der Roten Sphinx
Deutsche Frauen vor sowjetischen Mili-tärtribunalen
Verschwunden, verloren, vom Schweigen verschluckt, so gingen unzählige deutsche Frauen und Mädchen durch die Hölle sowjetischer Folterkeller, die in Mitteldeutschland nach 1945 errichtet wurden.
528 S., zahlr. Fotos u. Dokumente
DM 48,00
Best.-Nr. B2-114

Lebensbilder



Alfred Jodl
Gehorsam und Verhängnis
Biographie
Jodl war von 1939 bis 1945 Hitlers "operativer Berater". Als Chef des Wehrmachtführungsstabes gehörte er zu den bedeutendsten Militärs der Deutschen Wehrmacht. Nach Kriegsende in Nürnberg angeklagt, wurde er 1946 durch den Strang hingerichtet. Eine einzigartige, stets faire Biographie.
552 S., geb.
DM 58,00
Best.-Nr. B2-661



Heinz G. Guderian
Erinnerungen eines Soldaten
Der 2. Weltkrieg aus der Sicht des legendären Panzergenerals.
465 Seiten, 45 Abb., 37 Karten, gebunden
DM 29,80
Best.-Nr. M1-23

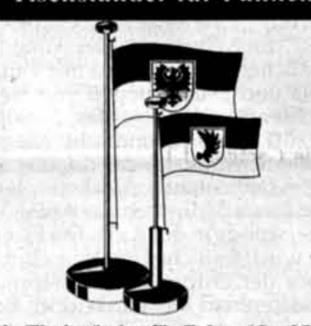




Werner Maser
Hermann Göring - Hitlers janusköpfiger Paladin.
Eine politische Biographie
Der Lebensweg des zweitmächtigsten Mannes im NS-Staat von der Kindheit über seine steile Karriere nach 1933 bis zu seinem Ende in Nürnberg.
496 Seiten, gebunden
DM58,00
Best.-Nr. E2-6

Tischständer für Fahnen





Holz-Tischständer für Fahne 15 x 25 cm
Holz natur, lackiert, 40 cm hoch
DM 18,50 Best.-Nr. F5-1
Metall-Tischständer für Fahne 15 x 25 cm
verchromt mit Teleskopstab, 25 cm - 45 cm
DM 58,00 Best.-Nr. F5-2
Tischfahne Ostpreußen-Adler 15 x 25 cm
DM 16,80 Best.-Nr. F5-3
Tischfahne Elchschaufel-Motiv 15 x 25 cm
DM 16,80 Best.-Nr. F5-4
Tischfahne Westpreußen-Adler 15 x 25 cm
DM 16,80 Best.-Nr. F5-5

Videofilm-Neuerscheinung / Ostpreußenreise 1937 sensationelle Aufnahmen, teilweise in Farbe

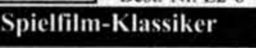




Teil I Ostpreußen-Reise 1937 | Teil II Ostpreußen-Reise 1937

Ostpreußen-Reise 1937
Videofilm in 2 Teilen, Laufzeit gesamt: ca 176 Min.
DM 79,00 Best.-Nr. P1-81
Teil I: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil II: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig
Bisher unbekannte Reiseaufnahmen aus dem Jahr 1937. Der umfassendste und vollständigste Erinnerungsfilm über unsere unvergessene ostpreußische Heimat!

Spielfilm-Klassiker



Nacht fiel über Gotenhafen
Dramatischer Kriegsfilm vom Untergang der "Wilhelm Gustloff" mit Erik Schumann, Sonja Ziemann, Brigitte Horney
115 Min. **DM 39,95**
Best.-Nr. H1-22

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf 1945
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video-Ostpreußen im Inferno



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1944
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50
Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.



Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Film-Reportage von **Klaus Bednarz**
Teil 1:Ermland und Masuren
Teil 2 : Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3 : Landschaften, Menschen, Träume
Bednarz hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und gefunden und sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreußens.
Länge: 150 min, 2 Kassetten.
nur DM 69,95
Best.-Nr. A1-1



Dampfreise nach Königsberg
Der "Königsberg-Expreß" - bespannt mit einer historischen Dampflok - führt uns von Berlin nach Königsberg und läßt uns den Zauber der ostpreußischen Landschaft erleben.
Laufzeit: 45 Minuten Farbe
Sensationspreis: nur DM 19,95
Bestell-Nr. B 12-1



Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Tonträger



Chöre singen Wunschmelodien
mit dem Tölzer Knabenchor, ZDF-Chor, Ulmer Spatzen...
Ich bete an die Macht der Liebe, Hohe Tannen, Jenseits des Tales, Land im Norden, Du, du liegst mir im Herzen, u.v.m.
CD DM 25,00
Best.-Nr. P4-3

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23



Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24



Länderflagge Westpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-37

Deutsches Kaiserreich (1871 - 1918) schwarz-weiß-rot
DM 28,00
Best.-Nr. B2-40

Schwarz-rot-gold mit Bundesadler
DM 28,00
Best.-Nr. B2-42

jede Fahne im Format 90 x 150

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift:

OB 29/2001

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

lebendig geblieben ist und bleiben wird. Das gemeinsame Singen, von Max Duscha angeführt, bereitete allen sichtlich viel Freude. Aber auch Begegnungen und Gespräche kamen nicht zu kurz. Ein reichhaltiger Kuchenbasar mit selbstgebackenem Kuchen, dabei auch der beliebte ostpreußische Mohnkuchen der Osteroder Frauen, fand großen Zuspruch. Eine Tombola mit attraktiven Preisen und ein Quiz mit Fragen zur Geschichte und Geographie der Heimat rundeten die Veranstaltung ab. Das Reiseunternehmen „Valentin" war ebenfalls mit einem Stand vertreten. Nicht wenige nutzten die Gelegenheit und buchten eine Reise in die Heimat. Mit viel Beifall stimmten am Schluß der Veranstaltung die Teilnehmer den Worten Max Duschas zu, der allen Dank und Anerkennung aussprach, die mit viel Fleiß, Einsatzbereitschaft, guten Ideen und Begeisterung zum Gelingen dieses Heimatfestes beigetragen hatten. Besonders zum Ausdruck kam die enge Verbundenheit zwischen den Landsleuten aus Osterode und Leipzig. Dank der Initiative von Horst Bunk und Max Duscha fand die Vertriebenenveranstaltung auch in den Medien mehr Aufmerksamkeit als in den Jahren zuvor. Für die Betreuung der Gäste aus Osterode war ein kleines Programm vorbereitet worden. Eine zwanglose Zusammenkunft in der Geschäftsstelle, eine Rundfahrt zum Cospudensee und nach Kohren-Sahlies und der wirklich schöne und harmonische, gemeinsame Abschlußabend in einer Gaststätte gefiel allen sehr gut. Man verabschiedet sich mit der Gewißheit eines baldigen Wiedersehens, denn vom 25. bis 31. Juli wird der Leipziger Chor in Ostpreußen sein, um am Sommerfest des Deutschen Vereins in Hohenstein und weiteren Kulturveranstaltungen teilzunehmen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Dienstag, 31. Juli, 13.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe Stickerchen in der Goethestraße 44.

Stendal – Die Gruppe fuhr mit 60 Mitgliedern und Gästen nach Potsdam. Im Preußenjahr, 300 Jahre nach der Gründung des Königreiches Preußen, wandelten die Teilnehmer auf den Spuren der Geschichte. Mit den Bussen in Potsdam angekommen, stieg am Filmmuseum der Stadtführer zu. Er lud alle zu einer unterhaltsamen Rundfahrt ein. Für den kleinen Bus hatte sich Gisela Hönow genügend geschichtliche Fakten angelesen, so daß sie genauestens informieren konnte. Am Schloß Sanssouci entstiegen alle den Bussen, und der Stadtführer forderte zu einem Spaziergang durch den Schloßpark auf. Der Gang führte zuerst zur Gruft Friedrichs des Großen, der am östlichen Terrassenende begraben liegt. Erst nach der Wiedervereinigung wurde sein Wunsch, hier die letzte Ruhe zu finden, erfüllt. Sehr interessiert folgten alle den Ausführungen des Stadtführers, der es verstand, die Fakten sprachlich gewandt und humorvoll darzulegen. Entlang der Hauptallee, zum Teehaus und der Orangerie führte der Weg. Dort stieg man wieder in die Busse, und zügig ging es zur Friedenskirche. Hier empfing der Organist Herr Jakob die Ausflügler. Er bot ein Orgelkonzert mit Musik von Bach und Liedern aus dem Heimatliederbuch an. So konnte jeder kräftig einstimmen und mitsingen. Nach dem Konzert schmeckte das gemeinsame Mittagessen. Für den Nachmittag war eine Dampferfahrt geplant. An der Landungsbrücke gingen die Mitglieder und Gäste an Bord des Traditionsschiffes „Fridericus Rex" zu einer fast zweistündigen Rundfahrt. Zu Kaffee und Kuchen spielte Josef Manns auf seinem Keyboard Unterhaltungsmusik. Nach dem Kaffeetrinken griffen alle noch einmal zum Liederbuch und sangen und schunkelten. Es folgte die Heimfahrt nach Stendal. Ein erlebnisreicher Tag, der auch dem Auffrischen von Geschichtskenntnissen gedient hatte, ging zu Ende. Ein Dank gilt Gisela Hönow, die sehr engagiert den Ausflug vorbereitet hatte.

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 19

Wenn der Kreisvertreter bei seinen Besuchen in Treuburg mit Polen über politische, besonders auch wirtschaftliche Themen diskutierte, wird immer wieder der Wunsch deutlich, doch möglichst bald in die EU aufgenommen zu werden. Alle wirtschaftlichen Hoffnungen konzentrieren sich auf diesen Beitritt und die materiellen Vorteile, die man als EU-Land erwartet. Der Kreisvertreter versucht dann stets, diese Euphorie zu bremsen und darauf aufmerksam zu machen, daß Polen nicht nur etwas erhält, sondern auch etwas wird leisten müssen: Öffnung der Grenzen nach Westen und zu anderen EU-Ländern sowie die Möglichkeit für Deutsche, sich in Polen niederzulassen, Immobilien und Grundstücke zu erwerben. Es entspricht dem Völkerrecht, sich dort niederzulassen, wo man möchte, es hat also nichts mit Regermanisierung zu tun. Hier ist auch die Bundesregierung gefordert, in den Gesprächen mit Polen das Recht auf Niederlassungsfreiheit als wesentliches Zustimmungskriterium zu fordern. Mit diesem Exkurs über die landsmannschaftliche Arbeit der Kreisgemeinschaft hinaus beschloß der Kreisvertreter den offiziellen Rahmen des Kreistreffens mit dem Singen der Nationalhymne. Dem Dank des Kreisvertreters an alle ehrenamtlichen Helfer, die so erfolgreich zu dieser Wiedersehensfeier beigetragen hatten, folgten noch sehr erfrischende Beiträge des Jugendtanzstudios Neptun und des Seniorenchors Bremerstraße, deren Darbietungen mit großem Beifall bedacht wurden.

Ein Wiedersehen gemeinsam mit den Sensburgern gibt es am 24. und 25. August 2002 in Remscheid.





Unsere Eltern
Arno Androleit
Ingelore Androleit, geb. Karsubke
feiern am 23. Juli 2001 ihre
Goldene Hochzeit
wir Kinder gratulieren recht herzlich
Harald, Ines und Nora mit Familien
aus Königsberg (Pr), Tapiau
jetzt Dietrichstraße 22, 86609 Donauwörth

Unvergessen

Anton Bartsch

Besitzer der Faßfabrik Anton Bartsch & Söhne aus Seeburg/Ostpr., Heilsberger Straße
geb. am 19. 7. 1905 in Seeburg
im Januar 1945 als Zivilist von den Russen als Zwangsarbeiter nach Stalinogorsk, heute Nowomoskowsk, verschleppt. Dort im März 1945 fern der Heimat umgekommen.

Elisabeth Bartsch

geb. Wunder
geb. am 18. 11. 1908 in Pillau
gest. am 17. 7. 1978 fern der Heimat in Duisburg

In Liebe
Annelie Giesen, verw. Dickens
geb. Bartsch

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Tante und Cousine

Ilse Hönig

geb. Plauk
* 25. 8. 1922 † 3. 7. 2001
Groß Lappienen/Elchniederung

In stiller Trauer
Karl-Heinrich Hönig mit Familie
Ellen Feigel, geb. Hönig **mit Familie**
sowie alle Angehörigen

Am Mondscheinweg 30, Worms
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 5. Juli 2001, um 13.00 Uhr auf dem Friedhof Hochheimer Höhe statt.

Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.

Johanna Heise

geb. Dahlke
geb. am 24. 6. 1911 in Königsberg (Pr.)
verstarb am 8. 7. 2001 in Tübingen

In Liebe und Dankbarkeit

Die Töchter Annelie Heise (Steinenbronn) und **Karin Paape,** geb. Heise (Tübingen) **mit Familien**

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 12. Juli 2001 auf dem Friedhof Tübingen-Derendingen stattgefunden.

Ein starkes Herz hat aufgehört zu schlagen.

Wir nehmen Abschied von

Johanna Franziska Jahn

geb. Meyer
* 21. Oktober 1907 † 10. Juli 2001

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Karl-Erich Meyer
Ursula Meyer

Hamburg
Wir haben Abschied genommen.

Wir haben einen lieben Menschen verloren.

Unsere liebe Mutti, Omi und Uromi

Gertrud Wrubbel

geb. Skupio
aus Guttstadt/Ostpreußen
* 13. August 1913 † 11. Juli 2001

hat uns für immer verlassen.

In Liebe, Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied
Elke Schleifer, geb. Wrubbel
mit Familie
Lutz-Eberhard Wrubbel mit Familie

Trauerhaus Schleifer – Bürsinghauser Straße 30, 44627 Herne



Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.
Matth. 28, 20

Wir trauern um meinen lieben Mann, meinen lieben Papa, Schwiegervater und Onkel

Franz Schemmerling

* 16. 8. 1923 † 30. 6. 2001
Deutsch Thierau Wetzlar
Kreis Heiligenbeil/Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit
Christel Schemmerling, geb. Andres
Heike und Dieter Merle
und Angehörige

35578 Wetzlar, Oskar-Barnack-Straße 8, Marburg

Wir beklagen den Heimgang unseres Freundes



Bruno Schlesiger

aus Hoppendorf, Kreis Pr. Eylau
* 6. 3. 1934 † 10. 7. 2001

Er war ein lieber Kamerad
Karl Kirschnick
und Freunde

Drosselweg 23, 51467 Bergisch Gladbach

Des Todes rührendes Bild steht nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

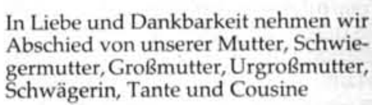
Lydia Schwibbe

geb. Burba
geb. 3. 2. 1912 gest. 8. 7. 2001
in Eichhorn/Rauben in Neustadt/Holstein
Kreis Insterburg

wurde heute in die Ewigkeit abberufen. Ein erfülltes Leben hat im 90. Jahr seinen Abschluß gefunden.

In dankbarem Gedenken und stiller Trauer
Rauthgundis Schwibbe
Liebgart Schwarz, geb. Schwibbe
Dr. Eberhart Schwarz
Christiane Schwarz, geb. Görnig
und 7 Urenkel

Neustadt/Holstein, den 8. Juli 2001
Nordring 46



Aus Gottes Hand empfing ich mein Leben, unter Gottes Hand gestaltete ich mein Leben, in Gottes Hand gebe ich mein Leben zurück.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin, Tante und Cousine

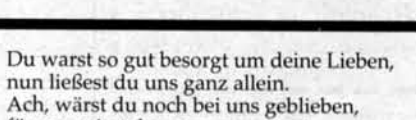
Josefine Jedamzik

geb. Herholz
geb. am 19. März 1907 in Godocken
Kreis Rastenburg
gelebt bis zur Vertreibung in Stangenwalde
Kreis Sensburg
gest. am 9. Juli 2001 in Willich-Anrath

In stiller Trauer
Else Tresp, geb. Jedamzik
Erwin und Ursula Jedamzik
Gabi und Johannes Dieker
Ulrike und Thorsten Brors
mit Maximilian und Clara-Sophie
und alle Anverwandten

Schottelstraße 30, 47877 Willich-Anrath
Die Beerdigung hat am 13. Juli 2001 auf dem Anrather Friedhof stattgefunden.





Du warst so gut besorgt um deine Lieben,
nun ließest du uns ganz allein.
Ach, wärst du noch bei uns geblieben,
für uns wirst du unvergessen sein.

Günter Grudda

* 14. 9. 1933 † 9. 7. 2001
Lindendorf, Kreis Sensburg Düsseldorf

Plötzlich und für uns unerwartet verstarb mein geliebter Mann, unser fürsorglicher Bruder, Schwager, Onkel, und mein allerbester Patenonkel.

Wir sind unendlich traurig
Elsa Grudda, geb. Neumann
Brigitte und Heinz
Dieter
Heinz und Frieda
Carola, Norbert und Elke,
Jürgen, Dirk und Kevin
Anverwandte und Freunde

Josef-Ponten-Straße 14, 40595 Düsseldorf
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 17. Juli 2001, um 12.00 Uhr von der Kapelle des Hasseler Friedhofes aus statt.

Der Friede ist nicht der Naturzustand unter den Menschen; er muß gestiftet werden.
Kant

Dr. Erich Reinhardt

Bundesbankdirektor a. D.

* 15. 2. 1912 † 9. 7. 2001
Lindenhaus/Ostpreußen Planegg

In Liebe und Dankbarkeit
Planegg **Claudia Reinhardt-Kreiler**
Dr. Kurt Kreiler
Till Kreiler
Hofheim am Taunus **Jonathan Kreiler**
Dr. Horst Reinhardt
Karen Heemann-Reinhardt
Katharina Reinhardt
Bonn **Bettina Reinhardt-Volbach**
Dr. Wolfgang Volbach
Lucia Volbach
Elena Volbach
Andrea Reinhardt-Krumscheid
Nina Krumscheid

Traueranschrift: Bräuhausstraße 13, 82152 Planegg
Die Beerdigung fand am 12. Juli 2001 auf dem Friedhof Planegg statt.

Von Mensch zu Mensch

Bad Kissingen – Albert Plohnke wurde 1925 in Carlswalde/Ostpreußen geboren. Nach der Schulzeit in Insterburg folgte 1942 die Ausbildung zum Flugzeug-Bordingenieur. Zuvor hatte er bereits in Rossitten und Heiligenbeil Segelflugscheine gemacht. 1944 überlebte Plohnke im Krieg eine Notlandung, war jedoch aufgrund des Unglücks einige Zeit blind. Ein Auge wurde einigermaßen wiederhergestellt.

Von diesem Zeitpunkt an bestimmten Blinde und Hilflose das Leben des Ostpreußen, denn nie hat er die Erfahrungen der Blindheit vergessen. Mit 62 Jahren ging er in Rente und begann, Schritt für Schritt die Welt für Blinde in seinem Wohnort Bad Kissingen zu verändern. So gibt es nun zum Beispiel Blumenkästen in den Kuranlagen, die auch für Blinde beschriftet sind. Es gibt einen Stadtführer in Blindenschrift, den sich sehbehinderte Gäste der Kurstadt ausleihen können, sowie kostenlose Führungen des engagierten Ostpreußen, die unter Blinden und Sehbehinderten mittlerweile bundesweit bekannt sind.

Durch Plohnkes Einsatz haben Blinde die Möglichkeit, bei der Fahrschule des Bundesgrenzschutz Fahrstunden zu nehmen. Sie sitzen am Steuer, fahren Auto, bekommen ein Gefühl für die Geschwindigkeit. Der Reitverein läßt Blinde reiten, der Fliegerclub ermöglicht ihnen Rundflüge über Bad Kissingen und die Rhön, bei denen Blinde selbst am Steuerknüppel sitzen. Ein einzigartiges und außergewöhnliches Angebot.

Ziel des 76jährigen ist es, Brükken zwischen Sehenden und Blinden zu bauen und Verständnis zu wecken. Eine der Brücken ist die „Woche der Lebenskünstler". Im Erlebnisgang der Christoffel-Blindenmission verstehen Sehende die tägliche Lebensleistung der Blinden zu würdigen. Die Besucher werden durch Brillen „blind gemacht" und bewältigen mit einem Blindenstock einen zwölf Meter langen Gang mit alltäglichen Hindernissen. Am Ende gibt es eine Tasse Kaffee – Milch und Zucker muß sich jeder selber hineinfüllen. Beim Bezahlen merkt man, wie schwer es ist, die verschiedenen Münzen und Scheine auseinander zu halten.

Einen Orden für ehrenamtliches Engagement des bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber lehnte der Ostpreuße ab: Er mache ja nichts Besonderes. Die Bürgermedaille in Bronze der Stadt Kissingen nahm Plohnke an – mehr als Auftrag denn als Dank.

Vor einigen Tagen wurde Albert Plohnke die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Eine ehrenvolle Auszeichnung für ein außergewöhnliches Engagement. **OB**

Lesung

Recklinghausen – „Ostpreußen und seine Mütter" lautet der Titel einer Veranstaltung, die am Mittwoch, 1. August, um 19 Uhr in der „Rentaco Residenz" (am Stadtgarten, Nähe Ruhrfestspielhaus), Recklinghausen, stattfindet. Der Schriftsteller Gert O. E. Sattler liest aus seinen Ostpreußenbüchern und stellt sein neues Buch „Ein Blumenstrauß aus Gedichten für Mütter und Großmütter" vor. Der Eintritt ist frei.

Ehrung für den „Vogelprofessor"

9. Ostdeutsche Kulturtage des BdV Thüringen: Gedenken an Johannes Thienemann

Gangloffsömmern – Auch vor Gangloffsömmern, einem 800 Seelenort im Kreis Sömmerda gelegen, machten die Ostdeutschen Kulturtage keinen Halt. Zuerst meinten die Einwohner, der BdV wolle sich in Ortsangelegenheiten einmischen. Doch aus der Einmischung wurde eine gemeinsame Sache zwischen BdV, Gemeinde- und Kirchenrat sowie dem örtlichen Heimat- und Geschichtsverein. Die Aufmerksamkeit galt dem Sohn des Ortes: Johannes Thienemann. Dieser wurde 1863 dort geboren. In Kirchenbüchern konnte man es nachlesen, und einige Bürger wußten sogar, daß Thienemann ein „Vogelprofessor" geworden war.

Mit den Ostdeutschen Kulturtagen sollte die Persönlichkeit des Prof. Dr. Johannnes Thienemann geehrt werden, der vor 100 Jahren in Rossitten auf der Kurischen Nehrung die wissenschaftliche Vogelzugforschung begründet hatte. Sein Werk ist weltweit anerkannt und wird heute noch fortgeführt.



Lebenswerk gewürdigt: *Gedenktafel für Johannes Thienemann, Begründer der Vogelwarte in Rossitten, eingeweiht* Foto: privat

Wissenschaftliche Vorträge von Dr. Christoph Hinkelmann und Dietrich Schüz stellten anschaulich Thienemanns Lebenswerk dar. Dr. Kaiser sprach über den angewandten Vogelschutz in Thüringen. Prof. Heinz Sielmann konnte zwar nicht teilnehmen, dafür jedoch wurde sein Videofilm „Gefiederte Freunde" gezeigt.

Interessant war die Ausstellung von Vogelpräparaten, gestaltet durch die Vogelschutzwarte Seebach. Bewundern konnte man Objekte, die noch aus Rossitten stammten. Eine besondere Kostbarkeit ist die „Zwergtrappe" – eine Vogelart, die es vor 150 Jahren in der Flur von Gangloffsömmern gab.

Höhepunkt der Veranstaltung war die Enthüllung einer Gedenktafel zu Ehren des „Vogelprofessors" in der Nähe seines Geburtshauses. Jagdhornbläser und Kirchenchor sorgten für die musikalische Umrahmung. Mit dem elfjährigen Ur-Ur-Urenkel des Wissenschaftlers, Felix Decker, und dem Enkel Carl-Christoph Hilgenfeld wurde die Enthüllung vorgenommen. Dritter im Bunde war Joachim Hundt, dessen Großvater den berühmten Sohn des Ortes bei seinen Heimatbesuchen stets beherbergte. Der Pfarrer des Dorfes betonte in seiner kleinen Ansprache, daß Wissenschaft und Glaube für Thienemann keine Gegensätze gewesen seien. Die wissenschaftliche Tagung ging mit dem Gedenktag zu Ende. Groß war die Zahl der erschienenen Thienemann-Verehrer. Es ist eine sinnvolle Aufgabe des BdV-Landesverbandes Thüringen, Ostdeutsche Kultur zu pflegen und zu verbreiten. In Gangloffsömmern wurde der „Vogelprofessor" wieder in das öffentliche Gedächtnis gerufen. Der Gemeinderat beschloß, die „Hauptstraße" in „Thienemannstraße" umzubenennen.

Zwei Bürger des Ortes sind sogar nach Rossitten gefahren, um dort an der wissenschaftlichen Tagung der Akademie St. Petersburg teilzunehmen und von der Ehrung Thienemans in dessen Geburtsort zu berichten. Im Gepäck hatten sie eine beachtliche Spende, die während der Tagung gesammelt wurde. Das Geld ist für die Anschaffung wissenschaftlicher Geräte bestimmt. So werden die Ostdeutschen Kulturtage des BdV-Landesverbandes bis nach Ostpreußen gelangen und die schon bestehende Brücke festigen. **Margarete Ritter**

Ausstellung

Bad Homburg – Einmal im Jahr lädt die aus Ostpreußen stammende Malerin Ursel Dörr Landsleute und Kunstfreunde zur „Ausstellung im Garten" ein. Die 8. Ausstellung findet am Sonnabend, 4., und Sonntag, 5. August, jeweils von 11 bis 19 Uhr, in Bad Homburg, Saalburgstraße 95, statt. Es gibt kaum ein schöneres Ambiente für eine Ausstellung als den wildromantischen Garten der Malerin. Gemälde von der Schönheit der ostpreußischen Landschaft hängen an Holzstößen, in Laubengängen und an alten Bäumen. Die Bilder von Ursel Dörr zeichnen sich durch Harmonie, Ausgewogenheit und Schönheit aus. Bei der Ausstellung besteht die Möglichkeit, neue Kontakte zu knüpfen. Zum zweiten Mal sind auch Bilder der jungen Malerin Bettina Veit, Tochter einer Ostpreußin, zu sehen. Kaffee und Kuchen, Wurstbrot und Wein aus dem Odenwald und einen ostpreußischen Handarbeits- und Bücherstand gibt es ebenfalls. Der Eintritt ist frei. Weitere Informationen unter Telefon 0 61 72/3 15 12.

In memoriam

Petach-Tiqwa – Der Ostpreuße Jehoshua Julius Brünn verstarb am 30. Juni in Petach-Tiqwa, Israel. Er wurde am 19. Januar 1913 in Allenstein geboren und verließ mit 20 Jahren die Heimat, um beim Aufbau des Staates Israel zu helfen. Er war Mitinitiator des Ostpreußenwaldes in den Bergen von Jerusalem und hat seine Heimat Ostpreußen nie vergessen. Der Allensteiner hinterläßt seine Ehefrau Charlotte, zwei Kinder sowie vier Enkelkinder. Jehoshua Julius Brünn hat drei Bücher geschrieben, u. a. „Ostpreußen mein Jugendhort". Alle drei Bücher sind beim Herausgeber K. J. Schwittay, Fliederstraße 39,58566 Kierspe, erhältlich.

48. Traditionswettkämpfe

Großburgwedel – Zu den 48. Traditionswettkämpfen am Sonnabend, 4. August, lädt die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V. nach Großburgwedel ein. Ausrichter ist die Leichtathletikgemeinschaft Großburgwedel (LGG) e.V., Schirmherr ist Dr. Ing. Dietmar Kansy (MdB). Die Veranstaltung wird nach den Internationalen Wettkampfbestimmungen (IWB) und der Veranstaltungsordnung des DLV (VAO) durchgeführt. Ausschreibungen sind bei der LGG-Geschäftsstelle Günter Tiller, Theodor-Storm-Weg 3, 30939 Großburgwedel, Telefon und Fax 05139/2822, E-Mail: gtiller@web.de, erhältlich. Meldungen sind schriftlich auf DLV-Meldebögen mit aktuellen Bestzeiten bis zum 28. Juli (Posteingang) an die angeführte Adresse zu schicken.

Interesse für Literatur nimmt zu

Im Lesekabinett des BdV in Düsseldorf werden ostdeutsche Autoren vorgestellt

Als am 4. Oktober 2000 das erste „Ostdeutsche Lesekabinett" im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus abgehalten wurde, ahnte der Veranstalter – der BdV-Landesverband Nordrhein-Westfalen – noch nicht, welch wachsendes Interesse diese Veranstaltung wecken würde. Um so löblicher, daß es in einer Zeit der multimedialen und digitalisierten Kommunikationswelt noch möglich ist, Publikum für eine „schöngeistige" Idee zu gewinnen.

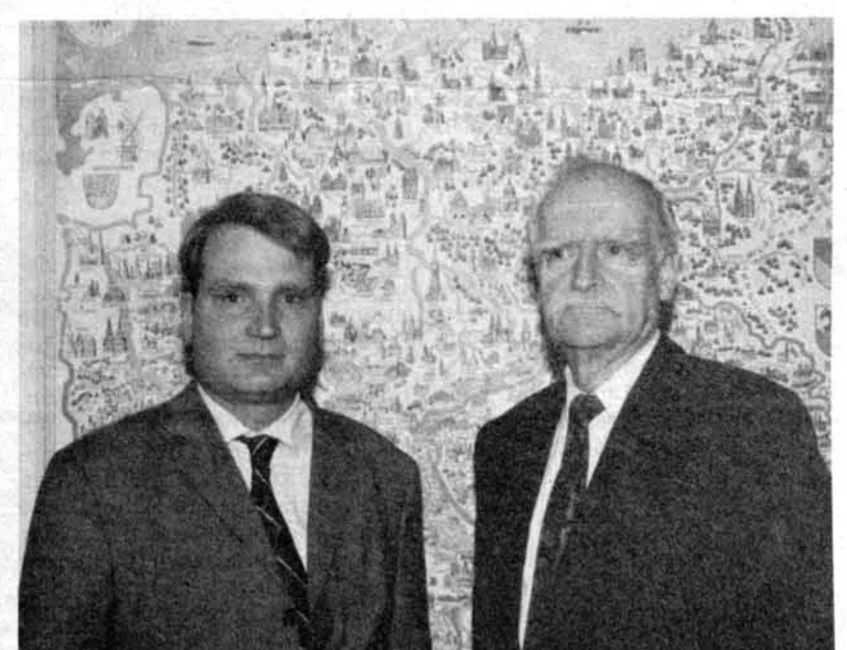
Kürzlich fand bereits die dritte Folge des Kabinetts statt. Nach Hermann Sudermann und Joseph Freiherr von Eichendorff wurde diesmal das Leben und Werk von Adalbert Stifter besprochen. Moderator der gesamten Reihe ist Guido Karutz, Oberstudiendirektor am Staatlichen Studienseminar Duisburg II.

Über Sinn und Zweck der neuen Einrichtung äußerte sich Hans-Günther Parplies, Vizepräsident des BdV und Landesvorsitzender in NRW: „Der Stellenwert ist im Steigen begriffen. Und vor allem zeigt sich, daß nicht nur die Bedeutung im inneren Gefüge des Landesverbandes zunimmt, sondern daß die Reihe auch außerhalb des Verbandes zur Kenntnis genommen wird. Zu der kommenden Ausgabe hat sich der Westdeutsche Rundfunk angesagt und auch die Sendung „Alte und neue Heimat" wird über die Veranstaltung berichten. Das macht schon deutlich, daß das „Ostdeutsche Lesekabinett" das Potential hat, innerhalb der Veranstaltungsstruktur des Verbandes, aber auch darüber hinaus, wirksam zu sein."

Laut Parplies sollen alle ostdeutschen Landschaften berücksichtigt werden. Das Auswahlkriterium: „Es ist das Ziel der Reihe, ostdeutsche Dichter, die nicht so im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stehen, wieder etwas bewußter werden zu lassen."

Auf die Frage, was die Vertriebenen bevorzugt lesen, und welche Erfahrungen der BdV-Buchdienst mit sich bringt, antwortete BdV-Landesgeschäftsführer Markus Patzke: „Ich glaube nicht, daß sich der Lesestoff wesentlich von dem Nicht-Vertriebener unterscheidet. Entscheidend ist nach meiner Einschätzung etwas anderes: Die Bereitschaft, ostdeutsche, oder um es sogar noch weiter zu fassen, östliche Literatur und Autoren zur Kenntnis zu nehmen, ist einfach größer, weil der Erfahrungshorizont ein anderer ist. Ein Ostpreuße oder jemand mit ostpreußischen Eltern oder Großeltern liest eher Sudermann als etwa ein Münsteraner. Einfach auch deshalb, weil seine Eltern und Großeltern eher Sudermann im Bücherschrank stehen haben, als Annette von Droste-Hülshoff. Und sicherlich ist das Interesse an Mittel- und Osteuropa größer als bei einem Niederrheiner, der eher westwärts orientiert ist. Und das macht sich natürlich auch bei unserem Buchdienst bemerkbar. Das betrifft nicht nur die Belletristik, sondern den ganzen Sachbuchbereich. Wir sind mittlerweile so weit, daß wir uns zu einer Spezialbuchhandlung für Osteuropa entwickeln, übrigens auch weit über den Vertriebenenbereich hinaus."

Schließlich ein Hinweis auf das vierte „Ostdeutsche Lesekabinett": Am 25. August wird – erneut im Gerhart-Hauptmann-Haus – Johann Gottfried Herder vorgestellt. Der zweite Ostpreuße innerhalb eines Jahres. **Dieter Göllner**



Eine schöngeistige Idee: *Hans-Günther Parplies (r.) und Markus Patzke wissen um die Bedeutung des Ostdeutschen Lesekabinetts* Foto: privat

(Fortsetzung von Folge 28, Seite 24)

Betrachtungen:

Für einen neuen Aufbruch

Deutschland zwischen Irrweg und beschwerlicher Suche/ Von Gerd-H. Komossa

Der Arbeitsmarkt hat sich bisher nicht grundlegend verändert. Auch im Frühjahr 2001 gibt es annähernd so viele Arbeitslose wie in den Vorjahren, nämlich 3,7 Millionen. Und im Osten sind immer noch mehr als 20 Prozent der Jugendlichen ohne Arbeit. Gleichwohl sind einige konkrete Bemühungen der Bundesregierung zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit anzuerkennen.

Die Inflationsrate liegt heute wieder bei drei Prozent, wie vor sieben Jahren. Das Wirtschaftswachstum nimmt ab. Wurde es noch vor drei Monaten vom Kanzler in Höhe von 2,8 Prozent erwartet, so liegt die Schätzung im Mai 2001 bei 2,2 Prozent.

Was im Bereich von Kunst und Kultur geschieht, ist oft bedrückend. Erfolg auf Bühne, im Film und Fernsehen hat meist nur noch, wer eine ordinäre, primitive und obszöne Sprache benutzt. Der wird mit öffentlichen Mitteln vom Kulturbeauftragten des Bundeskanzlers gefördert. Was können wir vom Fernsehen erwarten, wenn seine Mitarbeiter, wie der Fernsehmoderator Roger Willemsen, der sicher für viele Kollegen spricht, sagt: „Ich stamme aus einer linksliberal geprägten Vergangenheit, in der man Deutschland zu verachten hatte – und dafür gab es ja auch gute Gründe.“

Wie schließlich in Deutschland mit Gottes Schöpfung umgegangen wird, ist oft ein Frevel. Von der Kunst zur Blasphemie ist es heute nur ein kleiner Schritt. Tote Menschen werden präpariert und öffentlich als Kunst ausgestellt. Aus dieser Einstellung heraus ist es verständlich, wenn es zu der Frage, ob 400 000 oder vier Millionen Rinder gekeult werden sollen, auch nur ein kleiner Schritt ist. Seuchen bei Mensch und Tier hat es immer gegeben, aber die Art ihrer Bekämpfung ist neu. Wo das Töten von Vieh als Preisregulativ eingesetzt wird, ist der Schritt zum Töten unwerten Lebens auch nicht mehr weit. Und wer weiß, ob nicht doch bald Wissenschaftler auch in Deutschland sich um die Schaffung des künstlichen Menschen bemühen. Damit nähern sie sich den Vorstellungen Stalins, den Menschen eines „neuen Typus“ zu schaffen. Hinweise dafür erleben wir gegenwärtig in der Debatte um die Gentechnik. Ein nächster Schritt könnte sein, daß Wissenschaftler und Ärzte mehr Abtreibungen durchführen, um ausreichend Stammzellen für die Forschung zu gewinnen, für Manipulation am werdenden Menschen. Wir sollten nicht übersehen, daß mit Entnahme einer Stammzelle der Embryo getötet wird. Das Recht auf Leben aber bleibt das höchste Gebot, das nicht der Fortschrittsgläubigkeit geopfert werden darf. Ein Volk, das bereit ist, Embryonen zu „verbrauchen“, um aus ihnen Medikamente zu gewinnen, hat die Grenzen der Schöpfung bereits überschritten, ist in einen Tabu-Bereich eingedrungen. Die Grenze dieser Forschung muß dort gezogen werden, wo menschliches Leben begonnen hat, auch belastetes Leben, so schwer dies für die Eltern ist.



„**Erfolg hat meist nur noch, wer eine ordinäre, primitive und obszöne Sprache benutzt**“: *Wandschmiererei in Leipzig – sie soll den berühmten Thomanerchor zeigen* Foto: dpa

Und wo bleibt dabei die Liebe zweier Menschen, aus der ein Kind geboren wird? Auch die Liebe zum behinderten Kind? Die Liebe von zwei Menschen, die nicht Nachwuchs konstruieren wollen mit besonderen Begabungen etwa, ohne Schönheitsfehler oder Behinderung, sondern mit ihrer Liebe Leben schaffen? Wer wagt es, hier Recht zu setzen? Es geht nicht darum, der Wissenschaft Möglichkeiten der Forschung zu verschließen, wenn dadurch menschliches Leid gelindert werden kann. Wenn eine Möglichkeit gefunden wird, Menschen vor schweren Schäden zu bewahren, dann muß dieser Weg gesucht werden. Aber in Verantwortung vor Gott! Es ist an der Zeit, einem blinden Fortschrittsfanatismus entgegen zu treten. Die falsche These der 70er Jahre, daß die Grenze des Wachstums erreicht sei, sollte nicht durch die gleiche falsche These vom „totalen Fortschritt“ abgelöst werden. Weder in der Gentechnik noch bei der Aufnahme ausländischer Arbeitnehmer. Es ist der Geist in der Politik, der hier betroffen macht.

»Ich stamme aus einer linksliberal geprägten Vergangenheit, in der man Deutschland zu verachten hatte – und dafür gab es ja auch gute Gründe«

Roger Willemsen, TV-Moderator

Zum Problem Nr. 1 in Deutschland ist die Staatsverschuldung geworden. Hatte sie noch im Jahre 1980 470 Milliarden Mark betragen, so ist sie 1999 auf 2,4 Billionen Mark angestiegen. Deutschland ist heute je Einwohner mit 30 000 Mark verschuldet, England nur mit 22 000 Mark. Auch das mag eine Folge davon sein, daß Deutschland für die EU mehr zahlt als jeder andere Staat Europas.

Nicht ohne Sorge muß man sehen, wie der Einfluß der 68er-Bewegung auf die Bevölkerung zunimmt. Längst haben die Protagonisten des damaligen Studentenaufstandes Schlüsselpositionen des Staates eingenommen. Sie haben im langen Marsch durch die Institutionen ihre Zwischenziele erreicht. Die traditionellen Werte Pflichtbewußtsein, Treue zum Land, Sparsamkeit in der Verwaltung werden immer mehr zurückgedrängt. Das mußten wir in allen Parteien erleben, von der Neuen Heimat bis Leisler Kiep. Tugenden, die in Deutschland über Jahrhunderte etwas galten, werden in den Medien lächerlich gemacht.

Ein Richter wird in das höchste Gericht des Landes berufen, der sich für den Genuß von Rauschgift ausgesprochen hatte und ein individuelles Recht des Bürgers auf Lustempfinden proklamierte. Vergessen ist auch heute, wie die 68er-Generation die Rolle der Frau sah, nämlich als austauschbares Lustobjekt in der Kommune. Und zum Anfangsprogramm einer heute in der Regierungsverantwortung stehenden Partei gehörte das Recht auf Sex mit Jugendlichen und Kindern. Die damaligen „Kinderläden“ haben – wie Cohn-Bendit sagte – bei ihm und seinen Genossen ein „Lustempfinden“ ausgelöst.

Es soll hier nicht über Politik genörgelt werden oder über eine bestimmte Partei. Es sollte in einer Art Lagedarstellung eher Anregungen gegeben werden, über Deutschland nachzudenken und einiges zu ändern. Denn manches könnte besser sein in Deutschland. Der Wechsel demokratischer Parteien in der Regierungsverantwortung ist Kern der Demokratie, etwas ganz Normales. Doch muß man besorgt sein, wenn Politiker, die einmal eindeutig unseren Staat abgelehnt und bekämpft hatten, nun zunehmend Einfluß auf Politik und unser Rechtssystem nehmen. Die 68er waren nicht die Wegbereiter einer gefestigten Demokratie, sie nutzten vielmehr die Schwäche des Staates nach dem Tod eines Demonstranten in Berlin und trugen Gewalt in die Universitäten und auf die Straßen, zündeten Autos an, errichteten Barrikaden auf der Autobahn Frankfurt–Würzburg und steckten diese in Brand, warfen Schaufensterscheiben ein, legten Kaufhausbrände.

Diese Leute aus Frankfurt sollen uns Deutschen Demokratie wirklich geschenkt haben? In einer Zeit, als Willy Brandt und Helmut Schmidt Politik machten? Sie sollen, wie der Bundespräsident meint, „positive Impulse“ gegeben haben? Der Präsident ist dankbar für „entscheidende Anstöße“ von den 68ern. Wird wirklich vergessen, daß die Grenzen von den K-Gruppen der 68er und Roten Zellen zum Terrorismus seinerzeit fließend waren? Der Kommunistische Bund, dem damals ein heutiges Regierungsmitglied angehörte, war eine gefährliche Organisation, die von den abwehrenden Diensten und dem Bundeskriminalamt bekämpft wurden. BKA, Länderpolizei, Verfassungsschutz und MAD waren gegen sie im Einsatz. Nein, die Trittin und Ströbele und andere können unserer Jugend keine Vorbilder sein. Ihr arrogantes Auftreten wird eher Jugendliche abschrecken. Ihr Beispiel ist eher geeignet, daß sich Jugendliche weiter von der Politik abwenden und eigene Orientierung suchen, wenn es nicht anders geht, dann eben auch auf der Straße.

Der Bundespräsident kann, wie er sagt, nicht stolz sein auf unser Land. Nun, das ist seine Einstellung. Andere sind froh, Angehörige einer Nation zu sein, die auf den Gebieten von Kunst und Kultur, der Medizin, Wissenschaft und Technik Großes geleistet hat. Die These vom Nationalstolz der Deutschen ist eine semantische Konstruktion. Dem Deutschen, der sein Land liebt, geht es um das nationale Bewußtsein und weniger um Stolz. So denkt sicher auch Altbundeskanzler Schmidt, wenn er sagt: „Wer immer noch meint, pauschal auf die Generation der Soldaten, der Kriegsverstümmelten, der jungen Witwen, der Flüchtlinge und Vertriebenen, der Trümmerfrauen, auf die ganze Generation des Wiederaufbaus überheblich herabschauen zu dürfen, dem wäre zu raten, sich selbst Rechenschaft über seine eigenen Verirrungen abzulegen.“ Schmidt erinnert daran, daß diese 68er mit Mao-Bibeln als Symbol in der Hand demonstrierten, während zur gleichen Zeit „junge Garden Maos“ schändliche Verbrechen begingen. Schmidt spricht von den „halbgebildeten Möchtegern-Intellektuellen und deren Arroganz“. Klarer als Helmut Schmidt kann man es nicht sehen.

Nach jüngsten Erhebungen sind 61 Prozent der Deutschen „stolz, ein Deutscher zu sein“. Dies zeigt, wie weit die Regierenden sich vom Denken und Empfinden unseres Volkes entfernt haben. Das gilt sicher auch bei Überlegungen, die frühere SED und jetzige PDS in die politische Verantwortung für ganz Berlin einzubeziehen. Willy Brandt und Ernst Reuter hätten sich dies nicht vorstellen können. Auch Gorbatschow hätte es 1990 nicht gedacht.

Was heute geschieht, könnte man als Verrat an der deutschen Einheit bezeichnen. Es ist eine Verhöhnung der Opfer der Teilung, der 800 an Berliner Mauer und Grenze Ermordeten, aller Menschen, die für die Überwindung des Kommunismus in Deutschland und Europa ihr Leben eingesetzt haben.

Die deutsche Einheit ist noch nicht vollendet. Viele übersehen, daß die Angleichung der Lebensbedingungen zwingend ist, allein weil sie in unserer Verfassung verankert ist. Die Lage in den neuen Ländern ist nicht rosig, aber sie steuert nicht auf eine Katastrophe zu. Mut machen Städte wie Dresden und Jena und auch viele andere in den neuen Ländern. Negativ ist die hohe Arbeitslosigkeit und die Abwanderung junger Menschen nach Westen. Auch rächt sich nun, daß wiederholt Fördermittel des Bundes zum Teil falsch eingesetzt wurden. So sind heute Korrekturen notwendig.

Wir brauchen in den neuen Ländern eine Produktions- und Dienstleistungswirtschaft, die wettbewerbfähig auf westlichen Märkten ist. Wenn dabei alte Verbindungen zu den osteuropäischen Ländern ausgebaut werden, kann dies nur von Nutzen sein.

In diesen Tagen jährte sich zum 60. Mal der Beginn des Rußlandfeldzuges. Der Zweite Weltkrieg endete vor einem halben Jahrhundert. Wir haben unsere zerstörten Städte wieder aufgebaut. Die Gotteshäuser haben wir wieder aufgebaut, die Burgen und Schlösser haben wir erhalten, aber bedürfen wir nicht doch immer noch – 56 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – eines geistigen Aufbaus? Der Geist, aus dem der Wiederaufbau der Kirchen und unserer Städte nach dem schrecklichen Krieg entstand, ging verloren, scheint es. Er muß erneut werden.